

## Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel<sup>1</sup> die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

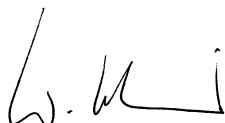
Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern  
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid  
Rektor

---

<sup>1</sup> Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.



## **„Mein Klient wendet in seiner Paarbeziehung körperliche Gewalt an!“**

Methodische Interventionen in der sozialarbeiterischen Beratung zur  
Verminderung des gewaltausübenden Verhaltens des Klienten

Laura Klingenberg und Raphael Schärer

Quellenangabe Titelseite:

Gefunden am 19. Dezember 2012, unter <http://www.merkur-online.de/bilder/2009/11/02/509418/1170049765-mann-wald-1009.jpg>

**Bachelorarbeit**  
**Ausbildungsgang Sozialarbeit**  
**Kurs VZSA 2008-2013**

**Laura Klingenberg**  
**Raphael Schärer**

**„Mein Klient wendet in seiner Paarbeziehung körperliche Gewalt an!“**

**Methodische Interventionen in der sozialarbeiterischen Beratung zur  
Verminderung des gewaltausübenden Verhaltens des Klienten**

Diese Bachelorarbeit wurde eingereicht im Dezember 2012 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Sozialarbeit**.

---

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

---

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

---

Reg. Nr.:

## **Vorwort der Schulleitung**

Die Bachelorarbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelorarbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelorarbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiter/innen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Dezember 2012

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit  
Leitung Bachelor

## Abstract

Gegenstand der vorliegenden Literaturarbeit sind Männer, die in ihrer Paarbeziehung körperliche Gewalt ausüben. Sozialarbeitende kommen mit solchen Männern als Klienten auf Beratungsstellen, die nicht auf Gewalt spezialisiert sind, in Kontakt.

Daraus und aus Sicht der Profession leitet die Autorenschaft ab, dass Sozialarbeitende solcher Stellen eine Mitverantwortung zur Lösung dieses sozialen Problems haben.

Nach Ansicht der Autorenschaft können Sozialarbeitende einen solchen Klienten darin unterstützen sein gewaltausübendes Verhalten zu vermindern. Es wird vom Verständnis ausgegangen, dass sich eine Person bewusst für oder gegen eine gewaltausübende Handlung entscheiden kann. Die Autorenschaft sieht die Chance somit darin, dass die Entwicklung von Veränderungsmotivation des Klienten gefördert wird. Gemäss der Autorenschaft ist das anzustrebende Ziel in der Beratung einer solchen Stelle, den Klienten zur Inanspruchnahme einer auf Gewalt spezialisierten professionellen Hilfe zu motivieren.

Anhand des Transtheoretischen Modells wird der Veränderungsprozess eines solchen Mannes stufenweise aufgezeigt. Die einzelnen Stufen werden mit zusätzlichem Fachwissen, wie dem Gewaltkreislauf, dem Rubikon-Modell und Teilen aus der motivierenden Gesprächsführung angereichert. Der Gewaltkreislauf zeigt die Innendynamik eines gewaltausübenden Mannes auf. Im Rubikon-Modell wird aufgezeigt, wie eine Motivationstendenz in eine Handlung übergeht.

Diese Bachelorarbeit beinhaltet methodische Interventionen für die sozialarbeiterische Beratung mit einem solchen Klienten. Dabei liegt der Schwerpunkt auf Interventionen basierend auf dem Transtheoretischen Modell. Voraussetzung dazu ist ein Auftrag des Klienten.

## Dank

An dieser Stelle möchten wir an alle unseren Dank aussprechen, die uns während dem Verfassen dieser Bachelorarbeit unterstützt und begleitet haben. Zu Beginn hat uns Martina Schilliger bei der Eingrenzung des Themas in mehreren Coachings eine Orientierungshilfe geboten, wofür wir sehr dankbar sind. Bei den Dozierenden Maria Solèr und Patrick Zobrist der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit möchten wir uns für die hilfreichen Inputs und die neuen Anregungen in den jeweiligen Fachgesprächen herzlich bedanken. Weiter möchten wir allen Sozialarbeitenden in der Praxis danken, die uns per E-Mail oder in einem Interview von ihren Erfahrungen erzählt haben. Ein spezieller Dank gebühren Daniel Klingenberg, Beatrice Schai Stoller, Angela Elmiger und Jonas Müller, welche ihre persönliche Freizeit für Korrekturen und Rückmeldungen bezüglich dieser Bachelorarbeit aufgewendet haben. Zu guter Letzt möchten wir einen besonders herzlichen Dank an unsere Familien und nahen Freunde aussprechen, die uns während diesem langen Prozess immer wieder emotional unterstützt haben.

# Inhaltsverzeichnis

Abstract .....	I
Dank.....	II
Abbildungsverzeichnis.....	V
Tabellenverzeichnis .....	V
1    Einleitung.....	1
1.1    Ausgangslage .....	1
1.2    Berufsrelevanz.....	2
1.3    Fragestellungen .....	3
1.4    Ziele der Arbeit .....	5
1.5    Adressatenschaft .....	6
1.6    Motivation .....	6
1.7    Aufbau der Bachelorarbeit .....	7
2    Aktuelle Fachdiskurse zu Gewalt in Paarbeziehungen .....	8
2.1    Begriffsdefinitionen .....	8
2.2    Ausgewählte Studien zu Gewalt in Paarbeziehungen .....	9
2.2.1    Betroffenheit von häuslicher Gewalt von Männern und Frauen in der Schweiz .....	10
2.2.2    Anzahl Vorfälle von Gewaltakten in der Paarbeziehung .....	11
2.2.3    Dauer der Betroffenheit von Paarbeziehungsgewalt bei Männern und Frauen.....	12
2.2.4    Arten von Gewaltanwendung in der Paarbeziehung .....	12
2.2.5    Muster der Gewaltanwendung in der Paarbeziehung .....	13
2.2.6    Tätertypologien .....	16
2.3    Gewaltbegünstigende Faktoren .....	17
2.3.1    Mikroebene .....	18
2.3.2    Mesoebene.....	20
2.3.3    Makroebene .....	21
2.4    Gesetzgebungen und unterstützende Angebote in der Schweiz .....	23
2.4.1    Gewaltgesetzgebungen .....	23
2.4.2    Unterstützende Angebote zuhanden von in der Paarbeziehung gewaltausübenden Personen.....	24
3    Veränderungsprozess in Richtung Verminderung der körperlichen Gewalt in der Paarbeziehung basierend auf dem Transtheoretischen Modell .....	26
3.1    Erste Stufe: Sorglosigkeit.....	27



3.2	Zweite Stufe: Bewusstwerdung.....	35
3.2.1	Zusammenhang zwischen Ambivalenz und Diskrepanz .....	36
3.2.2	Weitere Faktoren bezüglich der Entstehung von Motivation .....	37
3.3	Dritte Stufe: Vorbereitung einer Handlung .....	40
3.3.1	Zuversicht als Voraussetzung .....	40
3.3.2	Bildung der Handlungsbereitschaft .....	41
3.4	Vierte Stufe: Handlung .....	44
3.5	Fünfte Stufe: Aufrechterhaltung .....	44
3.6	Sechste Stufe: Beendigung .....	44
4	Methodische Interventionen für die sozialarbeiterische Beratung .....	46
4.1	Selbstreflexion bei der Vermutung auf körperliche Gewalt in der Paarbeziehung .....	46
4.1.1	Eigene Wahrnehmungen und Empfindungen ernst nehmen .....	46
4.1.2	Eigene Vermutung kritisch betrachten.....	47
4.1.3	Eigene Vermutung prüfen .....	47
4.2	Auftragsklärung .....	48
4.2.1	Auftragsklärung im Rahmen der Institution.....	49
4.2.2	Auftragsklärung mit dem Klienten .....	49
4.3	Methodische Interventionen basierend auf dem Transtheoretischen Modell.....	53
4.3.1	Gestaltung der sozialarbeiterischen Beratung .....	54
4.3.2	Von der ersten Stufe in die zweite Stufe .....	56
4.3.3	Von der zweiten Stufe in die dritte Stufe .....	60
4.3.4	Von der dritten Stufe in die vierte Stufe .....	67
4.3.5	Folgende Stufen.....	70
5	Schlussfolgerungen.....	72
5.1	Beantwortung der Fragestellungen.....	72
5.2	Praxisbezug.....	73
5.3	Ausblick.....	74
6	Literaturverzeichnis.....	76
Anhang	.....	80
A	Antworten aus den E-Mail-Kontakten mit Beratungsstellen .....	80
B	Interview mit Andreas Hartmann.....	85
C	Einblick in die Täterarbeit / Dokument von Andreas Hartmann und Alex Michel .....	86

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Betroffenheit von häuslicher Gewalt von Männern und Frauen in der Schweiz .....	10
Abb. 2:	Anzahl Vorfälle von Gewaltakten in der Paarbeziehung .....	11
Abb. 3:	Dauer der Betroffenheit von Partnerschaftsgewalt bei Männern und Frauen .....	12
Abb. 4:	Arten der Gewaltausübung in der Paarbeziehung .....	13
Abb. 5:	Muster der Gewaltausübung in der Paarbeziehung .....	13
Abb. 6:	Vier-Ebenen-Modell .....	18
Abb. 7:	Spiralförmiger Veränderungsprozess im Transtheoretischen Modell .....	27
Abb. 8:	Gewaltkreislauf .....	28
Abb. 9:	Entstehung der Motivation .....	38
Abb. 10:	Das Rubikon-Modell der Handlungsphasen .....	42

## Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Neutralisierungsstrategien .....	31
Tab. 2:	Risikoverleugnungsstrategie .....	32
Tab. 3:	Konsequenzen aus der Ausübung von Partnerschaftsgewalt .....	33
Tab. 4:	Konflikt-Arten ungelöster Ambivalenzen .....	36
Tab. 5:	Personale Einflussfaktoren der Motivation .....	39
Tab. 6:	Disputtechniken .....	57
Tab. 7:	Die drei Grundhaltungen der motivierenden Gesprächsführung .....	64
Tab. 8:	Vier Prozess-Kategorien von Klienten-Widerstandverhalten .....	65
Tab. 9:	Sechs Arten der Therapeuten Bevormundung .....	66

# 1 Einleitung

Die vorliegende Bachelorarbeit ist eine Literatuarbeit. Sie wurde von der Autorin Laura Klingenberg und dem Autor Raphael Schärer gemeinsam verfasst.

## 1.1 Ausgangslage

Häusliche Gewalt stellt in der Schweiz ein weitverbreitetes Problem dar. Nach Marianne Schwander (2003) liegt häusliche Gewalt vor, wenn Personen innerhalb einer bestehenden oder einer aufgelösten familiären, ehelichen oder eheähnlichen Beziehung körperliche, sexuelle oder psychische Gewalt ausüben oder androhen (zit. in Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann [EBG], 2008, S.5). Statistiken belegen, dass vor allem Frauen und Kinder, aber auch Männer, in einem starken Ausmass von häuslicher Gewalt betroffen sind. Beispielsweise interveniert die Kantonspolizei Luzern [Kapo LU] im Durchschnitt 1.5 - bis 2 Mal pro Tag aufgrund von Fällen häuslicher Gewalt (Statistik Kapo LU, 2010, zit. in Sandra Fausch & Andrea Wechlin, 2011, S.4).

Gewalt in Partnerschaften<sup>1</sup> ist ein Aspekt häuslicher Gewalt. Dieser Aspekt wird in der vorliegenden Bachelorarbeit vertieft angeschaut. Nach einer Studie von Lucienne Gillioz, Jacqueline de Puy und Véronique Ducret (1997) erleben rund 10 bis 20 Prozent der Frauen im Laufe ihres Erwachsenenlebens körperliche und/oder sexuelle Gewalt und rund 20 bis 40 Prozent psychische Gewalt durch ihren Partner oder Ex-Partner (zit. in EBG, 2011, S.17-18)<sup>2</sup>. Die Bedeutsamkeit des Themas zeigt sich auch an der Diversität vorhandener Angebote, wie beispielsweise Frauenhäuser und Gewaltberatungsstellen. Weiter werden die Wichtigkeit und die Aktualität dieses Themas durch Werbefilme und Plakate für solche Beratungsstellen im öffentlichen Raum unterstrichen.

Gewalt in Partnerschaften ist in der heutigen Gesellschaft immer noch ein grosses Tabuthema. Oftmals schämen oder fürchten sich Betroffene, das Thema von sich aus anzusprechen und sich Hilfe zu holen. Auch aussenstehende Personen, die eine Vermutung auf Partnerschaftsgewalt hegen, haben oft grosse Hemmungen dieser Vermutung nachzugehen und sie anzusprechen. Da sich Gewalt in Partnerschaften hauptsächlich im sozialen Nahraum abspielt, gelangt diese Art von Gewalt somit selten an die Öffentlichkeit, sie bleibt unsichtbar.

---

<sup>1</sup> Für die Definition von „Gewalt in Partnerschaften“, „körperliche Gewalt“, „sexuelle Gewalt“ und „psychische Gewalt“ siehe Kapitel 2.1 „Begriffsdefinitionen“.

<sup>2</sup> In dieser Bachelorarbeit werden zwei Dokumente des EBG vom Jahr 2011 verwendet. Dieser Auszug bezieht sich auf die zweitaufgeführte Quelle im Literaturverzeichnis. Alle anderen Auszüge beziehen sich auf die Quelle des Dokuments mit dem Titel: „Aktueller Forschungsstand zu Opfern und Tatpersonen häuslicher Gewalt“.

## 1.2 Berufsrelevanz

Gemäss dem EBG (2008) kommen Anlauf- und Beratungsstellen zu Themen wie Familie, Beziehung oder Alltagsproblemen - wie beispielsweise Sozialämter, Vormundschaftsbehörden sowie freiwillige Beratungsstellen zu psychosozialen, medizinischen, therapeutischen oder juristischen Themen - mit dem Thema Gewalt in Paarbeziehungen direkt oder indirekt in Kontakt (S.90). Gleichzeitig sind solche Stellen jedoch nicht auf dieses Thema ausgerichtet. Wurden Fachpersonen für diese Thematik sensibilisiert, können sie aber gemäss dem EBG (2008) eine entscheidende Rolle zur Erkennung von Gewalt in Paarbeziehungen einnehmen (S.78). Diese Aussage wurde von verschiedenen Beratungsstellen aus mehreren Kantonen der Deutschschweiz, die nicht auf Gewalt in Paarbeziehungen spezialisiert sind, gegenüber der Autorenschaft der vorliegenden Bachelorarbeit bestätigt (E-Mails vom 4. Juni 2012 - 28. Juni 2012).

Die Autorenschaft fragte die Sozialarbeitenden dieser Stellen, wie sie in ihrer Arbeit mit Männern, die körperliche Gewalt in der Paarbeziehung ausüben, in Kontakt kommen. Zwei Aussagen dieser E-Mail-Kontakte<sup>3</sup> werden im folgenden Abschnitt aufgeführt.

Ein Sozialarbeiter (E-Mail vom 16. Juni 2012) aus dem Kanton Luzern gab zur Antwort: „Männer, die aus ihrer Wohnung auf Grund von häuslicher Gewalt weggewiesen werden und nicht wissen, wo sie übernachten wollen (Notwohnungswesen) und/oder kein Geld haben (Sozialhilfe). Männer, die Sozialhilfe bei uns beziehen oder durch uns eine gesetzliche Massnahme umgesetzt wird (Beistandschaft, Vormundschaft) und während dieser Zeit gewalttätig werden.“

Eine Sozialarbeiterin (E-Mail vom 27. Juni 2012) aus dem Kanton St. Gallen äusserte sich folgendermassen: „Über die Mutter, über die Familie der Familie, über die Schule, über die Nachbarn, über die Fürsorgebehörde, über den Hort und die Krippe. Meistens kommen die Familien über die Polizei und die Vormundschaftsbehörde zu uns.“

Nimmt ein Mann die Beratung von Sozialarbeitenden in Anspruch, liegt dies meistens daran, dass er von einem sozialen Problem betroffen ist, beispielsweise Arbeitslosigkeit, Armut oder Sucht. Diese Problemlagen stellen zugleich gewaltbegünstigende Faktoren (siehe Kapitel 2.3 „Gewaltbegünstigende Faktoren“) dar. Ausserdem ist die Klientschaft von Sozialarbeitenden oft gleichzeitig mit verschiedenen Problemen konfrontiert. Das kumulative Auftreten von Problemen steigert das Risiko, dass jemand ein gewaltausübendes Verhalten entwickelt. Durch das Beratungsverhältnis zwischen dem Klienten und der Sozialarbeiterin/ dem Sozialarbeiter kann Vertrauen entstehen. Dieses Vertrauensverhältnis sehen die Autorenschaft als Möglichkeit, dass ein Klient sich öffnet und Bereitschaft zeigt, über das Thema Gewalt zu sprechen. Aus ihrer Sicht haben Sozialarbeitende auf solchen Stellen somit die Chance, Betroffenen eine erste Unterstützung anbieten zu können.

Die folgende Aussage von einem Sozialarbeiter (E-Mail vom 6. Juni 2012) aus dem Kanton Luzern unterstreicht diese Annahme der Autorenschaft: „Das Sozialamt kommt einerseits in Kontakt mit gewalttätigen Männern im Rahmen der regelmässig stattfindenden Beratungsgespräche.

---

<sup>3</sup> Die ausführlichen Antworten aus den E-Mail-Kontakten sind im Anhang A „Antworten aus den E-Mail-Kontakten mit Beratungsstellen“ vorzufinden.

Die SozialberaterInnen sehen ihre KlientInnen mind. alle sechs Wochen (eher häufiger), so dass von einer relativ engen Bindung zum Klientel gesprochen werden kann. Im Zuge dieses Beratungsprozesses kommt es durchaus vor, dass Männer sich öffnen und über ihre Gewaltbereitschaft Auskunft geben.“

Gemäss der International Federation of Social Workers (2000) fördert die Profession Soziale Arbeit den sozialen Wandel, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen, um ihr Wohlbefinden zu heben (S.1). In den Handlungsprinzipien des Berufskodex für Soziale Arbeit nach Avenir Social (2010) ist ausserdem explizit erwähnt, dass Professionelle der Sozialen Arbeit vor Gewalt schützen sollen (S.10).

Aus Sicht der Profession und dem Fakt, dass Sozialarbeitende in täglichen Beratungssituationen mit der Gewaltthematik konfrontiert sind, leitet die Autorenschaft somit für Sozialarbeitende eine Mitverantwortung zur Lösung dieses sozialen Problems ab.

### 1.3 Fragestellungen

In diesem Kapitel werden die drei Fragestellungen aufgeführt, die in der vorliegenden Bachelorarbeit beantwortet werden. Nach den Fragestellungen folgt eine kurze Klärung wichtiger Begriffe. „Gewalt in Paarbeziehungen“ und „körperliche Gewalt“ werden im Kapitel 2.1 „Begriffsdefinitionen“ näher erklärt.

Mit der Beantwortung der ersten Fragestellung soll ein Überblick über das Thema Gewalt in Paarbeziehungen geschaffen werden.

1. Fragestellung  
Wie sehen die aktuellen Fachdiskurse bezüglich Gewalt in Paarbeziehungen aus?

Für die zweite und dritte Fragestellung wird ein spezifischer Fokus gelegt.

Nach Joachim Lempert (2002) wird in der Ausbildung von Fachleuten der Sozialen Arbeit sowie in weiteren Helferberufen vor allem Theorie und Praxis der Opferarbeit vermittelt. Die Arbeit mit Täter ist kein Thema. (S.127-128) Auch aus der Sicht der Autorenschaft befasst sich die Soziale Arbeit tendenziell stärker mit der Perspektive der Opfer als mit derjenigen der gewaltausübenden Personen. Um diesen Mangel aufzugreifen, befasst sich die Autorenschaft in dieser Bachelorarbeit mit gewaltausübenden Personen als Klientschaft der Sozialarbeit.

Die ersten Recherchen ergaben, dass zu gewaltausübenden Männern mehr Literatur vorhanden ist, als zu gewaltausübenden Frauen. Daher konzentriert sich die Autorenschaft in dieser Bachelorarbeit auf gewaltausübende Männer. Aus demselben Grund befasst sie sich ausschliesslich mit heterosexuellen Paarbeziehungen.

Oftmals treten in von Gewalt geprägten Paarbeziehungen verschiedene Formen von Gewalt gemeinsam auf. Die Autorenschaft konzentriert sich in der vorliegenden Arbeit auf eine Form von Gewalt, um diese vertieft darstellen zu können. Das Aufführen aller Formen würde den Rahmen der Bachelorarbeit sprengen.

Im Rahmen ihrer Ausbildung lernte die Autorenschaft den Gewaltkreislauf von Burkhard Oelemann und Joachim Lempert (2000) kennen. Ihrer Ansicht nach bietet dieses Modell eine nützliche und praxisnahe Grundlage, um die Perspektive eines Mannes, der körperliche Gewalt anwendet, nachvollziehen zu können. Die Perspektive einer gewaltausübenden Person einnehmen zu können, erachtet die Autorenschaft für Sozialarbeitende als essentiell, um einem solchen Klienten professionell zu begegnen. Um den Gewaltkreislauf von Oelemann und Lempert (2000) in die Bachelorarbeit einbeziehen zu können, hat sich die Autorenschaft dafür entschieden, sich mit körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung auseinanderzusetzen.

Im Kapitel 1.2 „Berufsrelevanz“ wurde aufgezeigt, dass Sozialarbeitende auf Beratungsstellen, die nicht auf Gewalt spezialisiert sind, mit Männern, die körperliche Gewalt in der Paarbeziehung anwenden, in Kontakt kommen. Die Autorenschaft erachtet es als wichtig, dass Sozialarbeitende über Wissen verfügen, wie in der Beratung bei solcher Klientschaft methodisch interveniert werden kann, um einen Beitrag zur Lösung dieses sozialen Problems zu leisten. Rechtliche Aspekte wie Anzeigepflicht oder Meldungspflicht werden nicht aufgegriffen.

Klaus Mayer (2010) ist der Ansicht, dass Gewaltprobleme eines Mannes durch gutes Zureden in einem einmaligen Gespräch nicht lösbar sind. Um solche Verhaltenstendenzen nachhaltig verändern zu können, braucht es den Rahmen eines Trainingsprogramms, einer Beratung oder einer Therapie mit dem Fokus auf dem Gewaltverhalten und den Gründen dieser Entstehung. (S.71-72) Thomas Dangers (2002) beschreibt den Prozess einer Beratung als Vorwärts- und Rückwärtsbewegungen, ein Starten von neuen Versuchen und Testen im Alltag, ein Hin und Her, wobei Erfolge und Scheitern beide mitspielen. Wenn ein Mann seine Gewaltausübung zu beenden beginnt, wird sich auch sonst vieles in seinem Leben verändern. Dies wird in einer Gewaltberatung immer wieder thematisiert. Diese Männer müssen neue soziale Kompetenzen erlernen, was zeitaufwendig ist. Und sie werden Fehler machen und Enttäuschungen erleben, die es zu verarbeiten gilt. (S.43)

Die Autorenschaft liest daraus, dass Männer, die körperliche Gewalt in der Paarbeziehung anwenden, einen anstrengenden und langwierigen Prozess durchmachen müssen, wenn sie ihr Verhalten nachhaltig verändern wollen. Zudem brauchen sie dazu professionelle Unterstützung. Die Sozialarbeitenden, welche die Autorenschaft mit dieser Bachelorarbeit ansprechen, sind keine Gewalttherapeuten. Deshalb sollen sich diese in ihrer sozialarbeiterischen Beratung nicht die Verantwortung auflasten, das Thema körperliche Gewalt in der Paarbeziehung zu therapieren. Sie können jedoch etwas bewirken: Indem sie erstens die Klienten dazu motivieren, die Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Zweitens können sie ihre Klienten bei der Entwicklung ihrer Veränderungsmotivation so weit unterstützen, bis diese eine auf Gewalt spezialisierte professionelle Hilfe annehmen. Aus Sicht der Autorenschaft ist somit das Hauptziel eine erfolgreiche Weitervermittlung.

Dieser spezifische Fokus wird daher in der zweiten und der dritten Fragestellung der vorliegenden Bachelorarbeit vertieft aufgegriffen. Die Beantwortung der zweiten Fragestellung dient dazu, die theoretische Grundlage zur Beantwortung der dritten Fragestellung zu legen. Die dritte Fragestellung ist die Hauptfragestellung dieser Bachelorarbeit.

## 2. Fragestellung

Wie gestaltet sich der Veränderungsprozess eines Mannes, der in seiner Partnerschaft körperliche Gewalt anwendet, in Richtung Verminderung seines gewaltausübenden Verhaltens?

## 3. Fragestellung

Wie kann in der sozialarbeiterischen Beratung methodisch interveniert werden, um einen gewalttätigen Klienten abhängig von seiner Motivationslage darin zu fördern, sein gewaltausübendes Verhalten durch konkrete Handlungsschritte zu vermindern zu beginnen?

### *Begriffsklärung*

#### - Gewalt:

Unter dem Begriff „Gewalt“ versteht die Autorenschaft körperliche, psychische und/ oder sexuelle Gewalt. Gleiches gilt für Begriffe wie „Gewaltanwendung“, „Gewaltausübung“, „gewaltausübend“, „gewaltanwendend“, „Gewalttat“ und „Gewaltverhalten“.

#### - Gewalttätiger Klient:

Weiter wird der Begriff „gewalttätiger Klient“ verwendet. Dieser Begriff impliziert in dieser Bachelorarbeit, dass ein Mann ein gewaltausübendes Verhalten in Form von körperlicher Gewalt in der Partnerschaft aufweist und sich ausserdem in einer sozialarbeiterischen Beratung befindet.

#### - Methodische Intervention:

In Anlehnung an die Dudenredaktion (2007) versteht die Autorenschaft unter „methodischer Intervention“ ein durchdachtes Vorgehen nach Plan (S.1140).

#### - Sozialarbeiterische Beratung:

Unter einer „sozialarbeiterischen Beratung“ wird in dieser Bachelorarbeit sinngemäss eine Beratung auf einer Stelle verstanden, die nicht auf Gewalt spezialisiert ist. Das kann beispielsweise ein polyvalenter Sozialdienst, eine Familien- oder eine Suchtberatung sein.

## 1.4 Ziele der Arbeit

In diesem Kapitel werden das Hauptziel und die Teilziele der vorliegenden Bachelorarbeit aufgeführt.

### *Hauptziel*

Das Hauptziel dieser Bachelorarbeit ist, methodische Interventionen für die sozialarbeiterische Beratung anzubieten, um gewalttätige Klienten darin zu fördern, Eigenmotivation für die Inanspruchnahme einer auf Gewalt spezialisierten professionellen Hilfe zu entwickeln.

Dadurch soll eine fachliche Weiterentwicklung von Sozialarbeitenden ermöglicht und ein Beitrag zur Lösung dieses sozialen Problems geleistet werden.

#### *Teilziele*

Stereotype Bilder und Vorstellungen über Männer, die körperliche Gewalt in der Paarbeziehung anwenden, sollen abgebaut werden.

Die Einnahme der Perspektive von Männern, die körperliche Gewalt ausüben, soll ermöglichen, das Verhalten eines gewalttätigen Klienten nachzuvollziehen. Angst und/oder Scham seitens der Sozialarbeitenden, dieses Thema anzusprechen, soll abgebaut werden.

Der Veränderungsprozess eines Mannes in Richtung Verminderung der Ausübung körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung soll beschrieben werden.

### **1.5 Adressatenschaft**

Diese Bachelorarbeit richtet sich in erster Linie an Sozialarbeitende in verschiedenen Arbeitsfeldern, die nicht auf Gewalt spezialisiert sind. Sie soll ausserdem allen Interessierten und Studierenden zugänglich gemacht werden.

### **1.6 Motivation**

Die Autorin und der Autor kamen in ihren Praktika auf einer freiwilligen Beratungsstelle für Menschen mit einer Behinderung, beziehungsweise auf einem polyvalenten Sozialdienst, mit dem Thema Gewalt in Paarbeziehungen in Kontakt. Die Unwissenheit, wie mit diesem Thema richtig umgegangen werden soll, löste Unsicherheit aus. Dies motivierte die Autorenschaft, ihr Wissen in diesem Bereich zu vertiefen.

Durch verschiedene Module, insbesondere durch das Modul „Gewalt im öffentlichen Raum und im sozialen Nahraum“, konnte sich die Autorenschaft einen ersten Überblick zum Thema Gewalt in Paarbeziehungen erarbeiten. In diesem Modul erhielt die Autorenschaft viel Fachwissen, wie Sozialarbeitende auf Beratungsstellen, die nicht auf Gewalt spezialisiert sind, reagieren sollen, wenn sie mit Opfern von Paarbeziehungsgewalt in Kontakt kommen. Weiter wurde spezifisches Fachwissen zur Arbeit mit gewaltausübenden Männern auf einer Gewaltberatungsstelle vermittelt. Wie bereits erwähnt, kommen Sozialarbeitende jedoch auch in diversen anderen Arbeitsfeldern mit gewaltausübenden Männern in Kontakt. Daher stellte sich die Frage, wie auf diesen Stellen mit solchen Klienten professionell umgegangen werden kann.

Diese Frage und das Interesse, zukünftig in einem Arbeitsfeld mit der Thematik von Gewalt tätig zu sein, motivierte die Autorenschaft, ihre Bachelorarbeit diesem Thema zu widmen.



## 1.7 Aufbau der Bachelorarbeit

Die vorliegende Bachelorarbeit ist in fünf Kapitel unterteilt. Diese werden nachfolgend einzeln erläutert:

Im Kapitel 2 wird die erste Fragestellung „Wie sehen die aktuellen Fachdiskurse bezüglich körperlicher Gewalt in Paarbeziehungen aus?“ beantwortet, indem verschiedene Formen, ausgewählte Studien, Gesetzgebungen und Unterstützungsangebote zur Thematik von Gewalt in Paarbeziehungen beschrieben werden. Auch werden gewaltbegünstigende Faktoren auf verschiedenen Ebenen dargestellt. Die Autorenschaft hat, trotz des Fokus dieser Bachelorarbeit, bewusst Studien ausgewählt, die gewaltausübendes Verhalten in der Paarbeziehung von Männern und Frauen aufzeigen. Dadurch soll verhindert werden, dass bei den Lesenden der Eindruck entsteht, dass nur Männer in der Paarbeziehung Gewalt ausüben. Im Kapitel 2.1 wird definiert, wie der Begriff „Gewalt in Paarbeziehungen“ und wie die Begriffe „körperliche Gewalt“, „psychische Gewalt“ und „sexuelle Gewalt“ in dieser Bachelorarbeit verwendet werden.

Im Kapitel 3 wird eine Antwort zur zweiten Fragestellung „Wie gestaltet sich der Veränderungsprozess eines Mannes, der in seiner Paarbeziehung körperliche Gewalt anwendet, in Richtung Verminderung seines gewaltausübenden Verhaltens?“ aufgezeigt. Anhand des Transtheoretischen Modells nach James O. Prochaska und Carlo DiClemente (1983), welches Veränderungsprozesse beschreibt, wird dieses Kapitel strukturiert. Jede Stufe stellt ein eigenes Kapitel dar. Dabei wird einerseits auf den innendynamischen Prozess eines Mannes, der gewaltausübendes Verhalten in Form von körperlicher Gewalt aufweist, eingegangen. Andererseits wird motivationspsychologische Theorie einbezogen. Im Verlauf dieses Kapitels werden der Gewaltkreislauf nach Oelemann und Lempert (2000) und das Rubikon-Modell nach Heinz Heckhausen und Peter M. Gollwitzer (1987) eingeführt.

Im Kapitel 4 wird die dritte Fragestellung „Wie kann in der sozialarbeiterischen Beratung methodisch interveniert werden, um einen gewalttätigen Klienten abhängig von seiner Motivationslage darin zu fördern, sein gewaltausübendes Verhalten durch konkrete Handlungsschritte zu vermindern zu beginnen?“ beantwortet. Dies ist die Hauptfragestellung dieser Bachelorarbeit. Einführend wird darauf eingegangen, wie als SozialarbeiterIn mit der Vermutung, dass ein Klient körperliche Gewalt in der Paarbeziehung anwendet, umgegangen werden kann. Danach wird aufgezeigt, worauf bei der Auftragsklärung zu achten ist und wie konkret vorgegangen werden soll. Wie es weiter gehen kann, wenn kein Auftrag vereinbart werden konnte, folgt als nächstes. Zuletzt wird dargestellt, wie stufengerecht interveniert werden kann, wenn ein Auftrag vorhanden ist. Dazu stützt sich die Autorenschaft einerseits auf das in den vorherigen Kapiteln dargelegte Wissen. Andererseits werden verschiedene therapeutische Gesprächsführungstechniken aufgezeigt. Es wird dargestellt, wie diese in der sozialarbeiterischen Beratung genutzt werden können.

Im Kapitel 5 werden die Fragestellungen zusammenfassend beantwortet. Darauf folgt ein Bezug zur Praxis. Darin werden Chancen und Grenzen innerhalb der sozialarbeiterischen Beratung und weiterführende Fragen thematisiert. Ein Ausblick, der eine mögliche Weiterarbeit am Thema Gewalt in Paarbeziehungen aufzeigt, schliesst die Bachelorarbeit ab.

## 2 Aktuelle Fachdiskurse zu Gewalt in Paarbeziehungen

Zu Beginn dieses Kapitels werden Begriffe definiert, die für das Verständnis der Bachelorarbeit wichtig sind. Diese Begriffsdefinitionen sowie die Darstellung von ausgewählten Studien, gewaltbegünstigenden Faktoren, Gesetzgebungen und unterstützenden Angeboten sollen einen Überblick über die aktuellen Fachdiskurse zu Gewalt in Paarbeziehungen bieten. Die Lesenden sollen dadurch in die Thematik dieser Bachelorarbeit eingeführt werden.

### 2.1 Begriffsdefinitionen

In diesem Kapitel erläutert die Autorenschaft, wie der Begriff „Gewalt in Paarbeziehungen“ in der vorliegenden Bachelorarbeit verwendet wird. Weiter werden die verschiedenen Formen von Gewalt definiert, die in der Definition von „Gewalt in Paarbeziehungen“ aufgeführt sind.

Der Fokus dieser Bachelorarbeit liegt auf körperlicher Gewalt in Paarbeziehungen. Um jedoch den Lesenden einen Gesamtüberblick über die verschiedenen Formen von Gewalt in Paarbeziehungen zu verschaffen, werden auch die anderen Formen erläutert. Zudem treten oftmals verschiedene Formen von Gewalt in Paarbeziehungen gemeinsam auf (EBG, 2008, S.5). Um eine Sensibilisierung von Sozialarbeitenden in Bezug auf Gewalt in Paarbeziehungen zu erreichen, erachtet es die Autorenschaft daher als wichtig, dass diese über den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Formen von Gewalt Bescheid wissen und diese einordnen können.

#### *Gewalt in Paarbeziehungen*

Die Definition von Gewalt in Paarbeziehungen nach EBG (2008) lautet folgendermassen:

Gewalt in Paarbeziehungen meint alle Formen von Gewalt in den verschiedenen Konstellationen von bestehenden oder aufgelösten Paarbeziehungen zwischen Erwachsenen. Konkret als körperliche, sexuelle oder psychische Gewalt in Ehe und Partnerschaft, bei heterosexuellen oder homosexuellen Paaren, bei gemeinsamem und getrenntem Wohnsitz und auch bei Paaren in der Trennung oder nach der Trennung. Diese Definition schliesst nicht aus, dass auch Kinder von Gewalt mitbetroffen sind. Sie grenzt sich aber von anderen Formen der Gewalt im sozialen Nahraum ab, die ausschliesslich ausserhalb der Paarbeziehung stattfindet. Dazu gehört beispielsweise Gewalt von Eltern gegenüber ihren Kindern, von Kindern gegenüber ihren Eltern oder zwischen Geschwistern. (S.5)

Folgend werden die in der Definition zu „Gewalt in Paarbeziehungen“ aufgezählten Formen von Gewalt definiert. Wie erwähnt, können die verschiedenen Formen einzeln oder gemeinsam auftreten.

#### -Körperliche Gewalt

Unter körperlicher Gewalt wird das Gegenstände nachwerfen, Stossen, Schütteln, Beissen, Würgen, Ohrfeigen, Fusstritte und Faustschläge austeilen, sowie der Einsatz von Waffen (Schusswaffen, Messer, Stricknadeln, Gabeln, Brieföffner, Töpfe etc.) verstanden. Dazu zählen Übergriffe, einfache Tötlichkeiten (zum Beispiel eine Ohrfeige), bis hin zu Tötungen. (EBG, 2008, S.5)

#### -Sexuelle Gewalt

Unter sexueller Gewalt werden alle erzwungenen sexuellen Handlungen von Nötigung, Vergewaltigung bis zu Zwang zur Prostitution verstanden. (EBG, 2008, S.5)

#### -Psychische Gewalt

Bei psychischer Gewalt werden verschiedene Formen unterschieden. Einerseits werden schwere Drohung, Nötigung, Freiheitsberaubung oder Auflauern nach einer Trennung („Stalking“) als psychische Gewalt bezeichnet. Andererseits werden auch Handlungen dazu gezählt, die im Einzelfall keine Bedrohung darstellen, jedoch in der Wiederholung und Summe eine Gewaltausübung darstellen. Dazu gehören konsequente Missachtung, Beleidigung, Demütigung, Einschüchterung oder Beschimpfung. Soziale und ökonomische Gewalt werden auch zu psychischer Gewalt gezählt. Soziale Gewalt erleidet eine Person, wenn sie durch ihren Partner oder ihre Partnerin in ihrem sozialen Leben eingeschränkt wird, beispielsweise durch Bevormunden, Verbieten oder Kontrollieren von Familien- und Aussenkontakten. Unter ökonomischer Gewalt (auch wirtschaftliche Gewalt genannt) wird das Verbot oder der Zwang zur Arbeit, die Beschlagnahme des Lohnes oder auch die alleinige Verfügungsmacht über finanzielle Ressourcen durch einen Partner oder eine Partnerin verstanden. (EBG, 2008, S.6) Weiter gehören nach Sonja Hasler und Andrea Heeb (2001) die Verhinderung des Zugangs zu Arbeits- oder Bildungsmöglichkeiten und die Verweigerung von Eigentumsrechten ebenfalls zu ökonomischer Gewalt (S.10).

## 2.2 Ausgewählte Studien zu Gewalt in Paarbeziehungen

In diesem Kapitel werden verschiedene Studien zu Gewalt in Paarbeziehungen aufgeführt. Da die Autorenschaft bei ihrer Recherche nur wenige Studien spezifisch zu Gewalt in Paarbeziehungen fand, greifen sie zusätzlich auf Studien zu häuslicher Gewalt zurück.

Nach dem EBG (2011) ist es kaum möglich, eine einfache und eindeutige Angabe über das Ausmass der Betroffenheit, sowie der Ausübung von häuslicher Gewalt von Frauen und Männern zu machen. Dies daher, weil die Erfassung der Gewaltbetroffenheit durch Dunkel<sup>4</sup>- oder Hellfeldstudien<sup>5</sup> immer gewissen Selektionseinflüssen unterliegt. Einige von vielen Aspekten, die einen Einfluss auf die Ergebnisse der Studien haben, sind die für die Befragung ausgewählten Personen, die Erhebungsart (telefonisch, brieflich, persönlich), die erfassten Arten der Gewalt, die Frageformulierung, sowie die erfasste Zeitspanne (Lebenszeit, Erwachsenenalter, letzten fünf Jahre, etc.). Die unterschiedlichen methodischen Vorgehensweisen führen somit zu unterschiedlichen Ergebnissen, was einen direkten Vergleich zwischen den Studien im Allgemeinen verunmöglicht. (S.1)

---

<sup>4</sup> Anhand von Dunkelfeldstudien wird häusliche Gewalt unabhängig davon ob sie bei Behörden gemeldet wurde erforscht. Es geht um „erlittene Gewalt“. (EBG, 2011, S.2)

<sup>5</sup> Anhand von Hellfeldstudien wird häusliche Gewalt erforscht, die bei Behörden gemeldet wurde und somit erfasst ist. Hier geht es um „erlittene und gemeldete“ Gewalt. (EBG, 2011, S.2)

Weiter beschränkt das tradierte Rollenbild, wonach Männer die Täter und Frauen die Opfer sind, gemäss Eva Wyss (2006) die Erforschung von Gewalt. In der empirischen Forschung und Theoriebildung besteht sowohl eine grosse Lücke was Männer als Opfer angeht, als auch was Frauen als Täterinnen betrifft. (zit. in EBG, 2008, S.37)

Die vorhandenen Studien zeigen auf, dass Frauen wie Männer die Rollen von Opfer und TäterIn innehaben. In den Dunkelfeldstudien weisen Männer und Frauen eine relativ ähnliche Rate der Betroffenheit, sowie der Ausübung von Partnerschaftsgewalt aufweisen. Frauen jedoch sind etwas häufiger betroffen als Männer. In den Hellfeldstudien besteht hingegen ein grosser Unterschied zwischen Männern und Frauen. Hier sind Frauen deutlich häufiger in der Opfer- und Männer vermehrt in der Täterrolle. (EBG, 2011, S.2)

Mögliche Erklärungsansätze für diese Unterschiede in den Ergebnissen werden darin gesehen, dass sich Männer einerseits dafür schämen, Opfer einer Frau zu werden und sich deshalb nicht melden. Andererseits erklärt man sich dies auch damit, dass die Polizei Situationen geschlechtsstereotypisch verzerrt wahrnimmt und Männer nicht als Opfer erkennt. Diese Annahmen widerspiegeln wichtige Aspekte des Problems, werden jedoch als alleinige Erklärung der Komplexität des Problems nicht gerecht und sind nicht bewiesen. (Vgl. Council of Europe, 2005, zit. in EBG, 2011, S.6)

### 2.2.1 Betroffenheit von häuslicher Gewalt von Männern und Frauen in der Schweiz

In der Schweiz wurde mit den Daten, der durch die Polizei und Strafjustiz im Jahr 2009 bekannt gewordenen Fällen häuslicher Gewalt, eine polizeiliche Kriminalstatistik [PKS] erstellt. Laut der PKS (2009) wurden im Jahr 2009 gesamtschweizerisch 9'762 Personen Opfer von häuslicher Gewalt. Darunter befanden sich 7'420 (76%) weibliche und 2'342 (24%) männliche Opfer. Bei der Gewalt an Frauen handelte es sich bei 6'348 Vorfällen um Gewalt durch den Partner oder Ex-Partner, bei den Männern bei 1'451 der Fälle um Gewalt durch die Partnerin oder Ex-Partnerin. Die restlichen registrierten Gewaltvorfälle erlitten die Opfer durch andere Familienangehörige. In Bern, Zürich und Genf wurde im Jahr 2009 eine kantonale polizeiliche Kriminalstatistik im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt erstellt. Dabei ist ersichtlich, dass sich das Verhältnis zwischen der Betroffenheit von häuslicher Gewalt von Männern und Frauen in den drei Kantonen stark ähnelte.

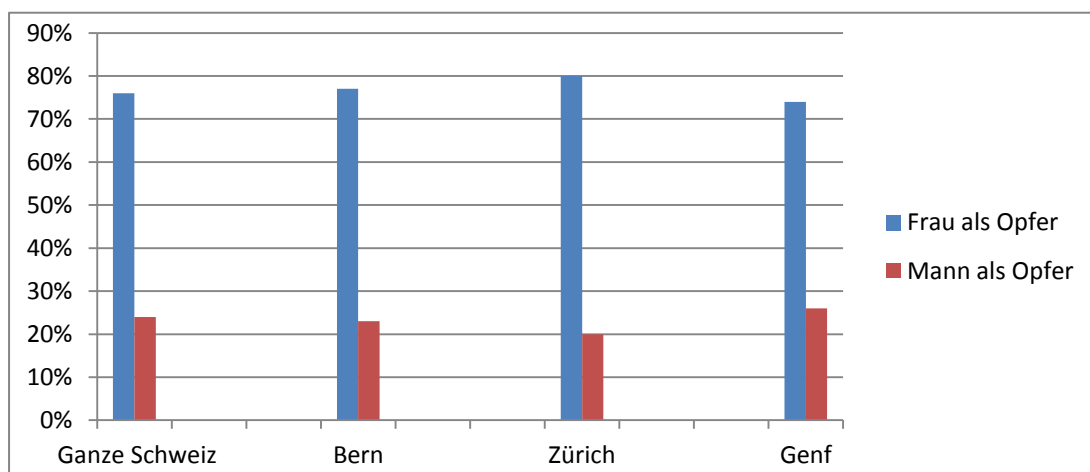


Abb. 1: Betroffenheit von häuslicher Gewalt von Männern und Frauen in der Schweiz  
(Eigene Graphik in Anlehnung an: PKS, 2009, zit. in EBG, 2011, S.4-5)

Die Statistik gibt Auskunft über die Anzahl der polizeilich registrierten Vorfälle von häuslicher Gewalt und ist somit eine Hellfeldstudie. Was in dieser Studie fehlt, ist ein Einblick in die Zahl der wiederholten Vorfälle, sowie über das Muster und die Art der Ausübung häuslicher Gewalt über eine Zeitspanne hinweg. (EBG, 2011, S.4-5)

Da in der Schweiz eine vertiefte repräsentative Studie fehlt, welche die Gewalt in Paarbeziehungen gegen Frauen und Männer untersucht, wird in den folgenden Kapiteln einerseits auf eine Hellfeldstudie von Marianne Hester (2009) zurückgegriffen, die eine von wenigen Vertiefungsuntersuchungen zu Polizeidaten darstellt und daher von besonderem Interesse ist. Andererseits wird auf eine Dunkelfeldstudie von David Povey, Kathryn Coleman, Peter Kaiza, Jacqueline Hoare und Krista Jansson (2008) Bezug genommen, welche die jüngsten verfügbaren Zahlen einer Dunkelfeldstudie zur Verfügung stellt. Die beiden Studien wurden in Grossbritannien durchgeführt und zeigen ebenfalls auf, dass beide Geschlechter von Gewalt in der Paarbeziehung betroffen sind und auch Gewalt ausüben. Unterschiede zwischen Männern und Frauen zeigen die beiden Studien in der Anzahl der betroffenen Personen, der Anzahl Vorfälle, der Dauer der Gewaltausübung, sowie in der Art und dem Muster der Gewaltanwendung. (Zit. in EBG, 2011, S.7)

## 2.2.2 Anzahl Vorfälle von Gewaltakten in der Paarbeziehung

Es zeigt sich beispielsweise, dass bei den 96 Paaren, die in die Studie von Hester (2009) einbezogen worden sind, je nach Paarbeziehung 1 bis 52 Vorfälle von Gewaltakten bekannt sind. Dabei wendeten unter den Tatpersonen Männer viel häufiger wiederholt Gewalt an als Frauen (83% zu 38%). Die Anzahl Vorfälle von Gewalt, die durch Männer ausgeübt wird, ist somit signifikant höher als die von Frauen. (Zit. in EBG, 2011, S.8)

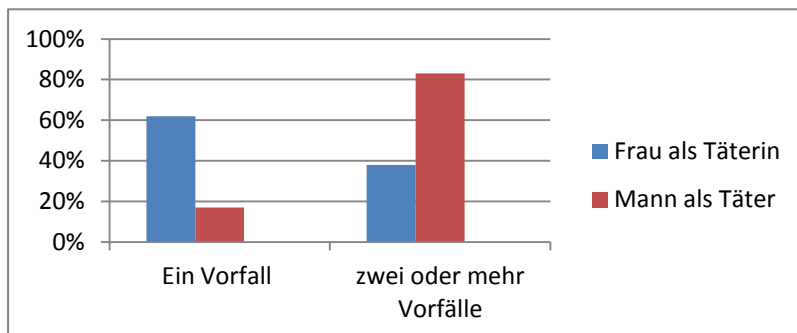


Abb. 2: Anzahl Vorfälle von Gewaltakten in der Paarbeziehung  
(Eigene Graphik in Anlehnung an: Hester, 2009, zit. in EBG, 2011, S.8)

### 2.2.3 Dauer der Betroffenheit von Paarbeziehungsgewalt bei Männern und Frauen

Bei der Studie von Povey et al. (2008) ist zu erkennen, dass Männer häufiger von Paarbeziehungsgewalt mit kurzer Dauer betroffen sind. So erlitten 50% der Männer Gewalt, die weniger als ein Monat dauerte und nur 23% der Betroffenen wiederholte Gewalt zwischen eins und sechs Jahren. Bei den Frauen ist dies umgekehrt. Hier lag die Betroffenheit von weniger als einem Monat bei 32%. 39% der Frauen erlebten wiederholt Gewalt in der Paarbeziehung zwischen 1 und 6 Jahren. Somit sind Männer häufiger durch Paarbeziehungsgewalt von kurzer Dauer und Frauen von Paarbeziehungsgewalt über eine längere Zeitspanne betroffen. (Zit. in EBG, 2011, S.7)

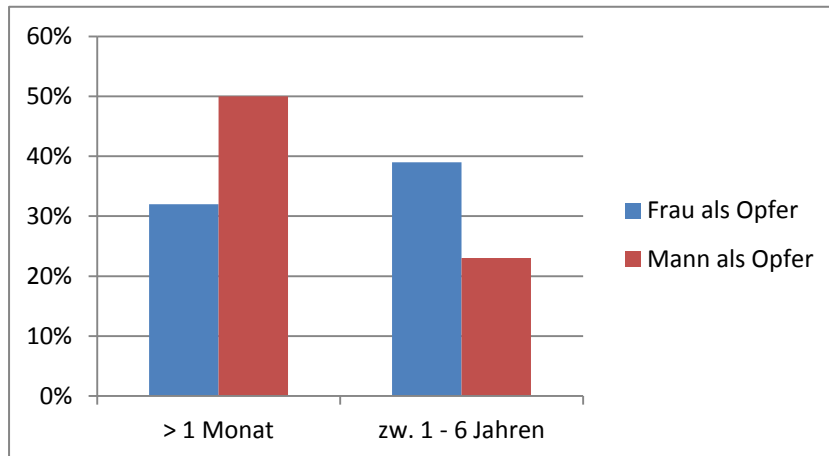
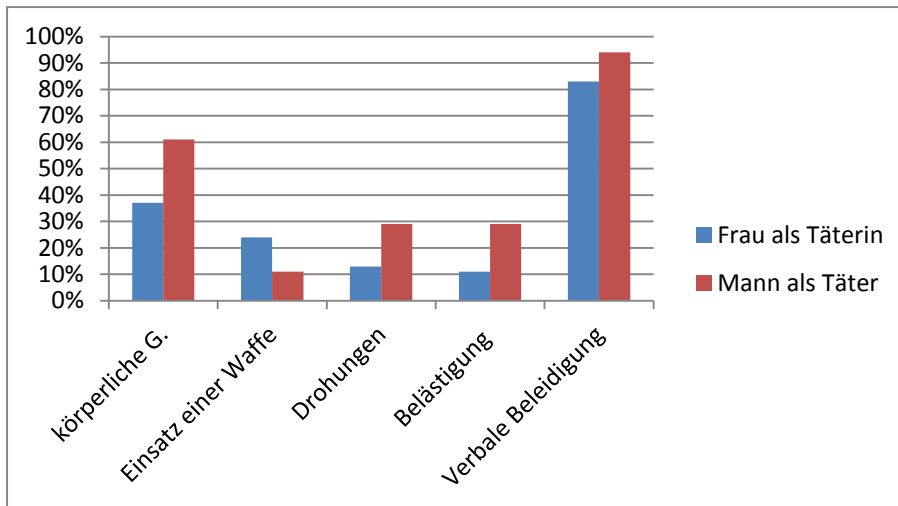


Abb. 3: Dauer der Betroffenheit von Paarbeziehungsgewalt bei Männern und Frauen (Eigene Graphik in Anlehnung an: Povey et al., 2008, zit. in EBG, 2011, S.7)

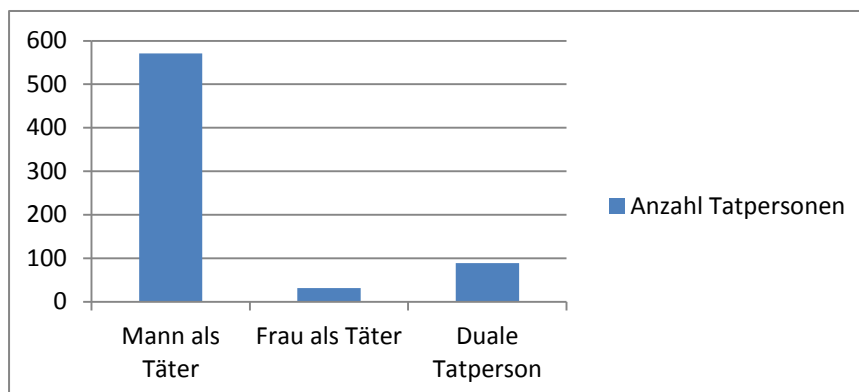
Bei der Art von Gewaltanwendung zeigt die Studie von Hester (2009) ebenfalls signifikante Unterschiede auf. Sie hält fest, dass Männer häufiger körperliche Gewalt anwenden als Frauen (61% zu 37%). Frauen nehmen bei der Gewaltausübung vermehrt eine Waffe zur Hilfe als Männer (24% zu 11%). Ausserdem untersuchte Hester (2009) drei Aspekte psychischer Gewalt: Das Aussprechen von Drohungen, die Ausübung von Belästigung und die verbale Beleidigung. Dabei zeigte sich, dass Männer mehr Drohungen aussprechen (29%) und Belästigungen anwenden (29%) als Frauen (13% Drohung, 11% Belästigung). Verbale Beleidigung wird hingegen von Männern und von Frauen sehr häufig angewendet (94% zu 83%). (Zit. in EBG, 2011, S.8) Die Studie von Povey et al. (2008) kam bei ihren Abklärungen zu sehr ähnlichen Ergebnissen. So besagt auch diese Studie, dass Männer und Frauen dieselben Formen von Gewalt in der Paarbeziehung erleiden und auch anwenden, jedoch in unterschiedlichem Ausmass. (Zit. in EBG, 2011, S.7)



**Abb. 4: Arten der Gewaltanwendung in der Paarbeziehung**  
(Eigene Graphik in Anlehnung an: Hester, 2009, zit. in EBG, 2011, S.7)

### 2.2.5 Muster der Gewaltanwendung in der Paarbeziehung

Ein weiterer Aspekt zeigen die vertieften Analysen von Hester (2009) bezüglich des Musters der Gewaltanwendung eines Paares. Die Auswertung der Vorfälle von Gewaltausübung in der Paarbeziehung über sechs Jahre hinweg ergab, dass 571 der Tatpersonen männlich, 32 weiblich waren. In 89 Vorfällen handelte es sich um eine „duale Tatperson“, was bedeutet, dass beide Personen wegen Gewaltanwendung in der Paarbeziehung bei der Polizei gemeldet waren. (Zit. in EBG, 2011, S.9)



**Abb. 5: Muster der Gewaltanwendung in der Paarbeziehung**  
(Eigene Graphik in Anlehnung an: Hester, 2009, zit. in EBG, 2011, S.9)

*Muster nach Joan B. Kelly und Michael P. Johnson (2008)*

Nach der Autorenschaft ist das folgende Fachwissen hilfreich, um Gewalt in einer Paarbeziehung erkennen zu können. Kelly und Johnson (2008) stellen verschiedene Muster von Gewalt in Paarbeziehungen dar. Folgende Muster werden unterschieden:

1. Zwingende kontrollierende Paarbeziehungsgewalt
2. Gewalttätiger Widerstand
3. Situationsbedingte Paarbeziehungsgewalt
4. Trennungs-initiierende Paarbeziehungsgewalt
5. Gegenseitige gewalttätige Kontrolle (zwischen einem Partner und einer Partnerin, die beide zwingende kontrollierende Gewalt anwenden) (S.477/eigene Übersetzung)

Beim fünften Muster von Paarbeziehungsgewalt, welches von Michael P. Johnson (2006) beschrieben wurde, ist wenig bekannt über die Regelmässigkeit, Eigenschaften und Konsequenzen. Deshalb wird es an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt. (zit. in Kelly & Johnson, 2008, S.477/eigene Übersetzung)

Was genau unter den oben genannten Mustern verstanden wird, sowie einige Datenauswertungen werden folgend aufgezeigt.

#### 1. Zwingende kontrollierende Paarbeziehungsgewalt

Unter diesem Muster wird emotional misshandelnde Einschüchterung, Zwang/Nötigung und Kontrolle, gekoppelt mit körperlicher Gewalt gegen den Partner oder die Partnerin verstanden (Kelly & Johnson, 2008, S.478/eigene Übersetzung).

Die Haupttaktiken um Kontrolle und Macht auszuüben sind nach Ellen Pence und Michael Paymar (1993) soziale Isolierung, Erniedrigung, Aberkennung, Beschuldigung, Benutzung der Kinder, männliche Privilegien durchsetzen, wirtschaftliche Misshandlung, Drohung und Nötigung (zit. in Kelly & Johnson, 2008, S.481/eigene Übersetzung).

Da diese Taktiken ohne das Anwenden körperlicher Gewalt funktionieren können, besonders wenn bereits eine vergangene Gewaltgeschichte in der Paarbeziehung besteht, muss sich dieses Muster nicht in hoher körperlicher Gewaltausübung manifestieren (Kelly & Johnson, 2008, S.481/eigene Übersetzung).

Jedoch fand Johnson (2006) in der Datenauswertung einer Studie aus Pittsburgh von Irene Hanson Frieze und Angela Browne (1989), dass in drei Vierteln der Fälle die Gewalt eskalierte und ebenfalls in drei Vierteln heftige körperliche Gewalt angewandt wurde (zit. in Kelly & Johnson, 2008, S.482/eigene Übersetzung).

Zwingende kontrollierende Paarbeziehungsgewalt ist dasjenige Muster, welches am häufigsten in öffentlichen Institutionen, wie Gerichten, Spitälern oder Frauenhäusern sichtbar wird (Kelly & Johnson, 2008, S.482/eigene Übersetzung). Die psychologischen Folgen für die Opfer werden von ihnen oft als schlimmer wahrgenommen als die körperlichen Folgen. Angst, Beunruhigung, Verlust des Selbstwertgefühls, Depression und posttraumatischer Stress kommen vor. (S.483/eigene Übersetzung) In heterosexuellen Paarbeziehungen wenden hauptsächlich Männer zwingende kontrollierende Paarbeziehungsgewalt an (S.482/eigene Übersetzung). Zwingende kontrollierende Paarbeziehungsgewalt kann während dem Trennungs- oder Scheidungsprozess weitergehen oder sogar bis zu einem Mord eskalieren, wenn der Täter oder die Täterin sich in seiner oder ihrer Kontrollausübung durch die Trennung oder Scheidung bedroht fühlt (S.480/eigene Übersetzung).

#### 2. Gewalttätiger Widerstand

Der Begriff gewalttätiger Widerstand bedeutet, dass beide, Frauen und Männer, in der Paarbeziehung Gewalt ausüben. Die eine Person übt zwingende kontrollierende Gewalt aus und die andere versucht, dieses Gewaltverhalten des Partners oder der Partnerin durch eine gewaltausübende Reaktion zu stoppen. (Kelly & Johnson, 2008, S.479/eigene Übersetzung)



Viele wehren sich beinahe automatisch mit körperlicher Gewalt, sobald der gewaltausübende Partner oder die gewaltausübende Partnerin beginnt körperliche Gewalt anzuwenden (S.484/eigene Übersetzung).

Nach Mildred Daley Pagelow (1981) finden Frauen in heterosexuellen Partnerschaften jedoch schnell heraus, dass dieser gewalttätige Widerstand nicht effektiv ist und sich die Lage dadurch verschlimmern kann (zit. in Kelly & Johnson, 2008, S.484/eigene Übersetzung).

Gemäss James Alan Fox und Marianne W. Zawitz (2006) haben in den Vereinigten Staaten 385 Frauen im Jahre 2004 ihren Partner getötet (zit. in Kelly & Johnson, 2008, S.484/eigene Übersetzung). Die meisten davon fühlten sich gefangen in einer Partnerschaft mit einem Partner des Musters zwingender kontrollierender Partnerschaftsgewalt (Kelly & Johnson, 2008, S.484-485/eigene Übersetzung). Bezüglich Männer und diesem Muster sind wenige Daten vorhanden. (S.484/eigene Übersetzung)

### 3. Situationsbedingte Partnerschaftsgewalt

Dieses Muster ist bezüglich körperlicher Gewalt in der Partnerschaft das am weitesten verbreitete und wird von Männern wie Frauen ausgeführt (Kelly & Johnson, 2008, S.485/eigene Übersetzung).

Gemäss Michael P. Johnson und Janiel M. Leone (2005) hat es seine Basis nicht in der Dynamik von Macht und Kontrolle (zit. in Kelly & Johnson, 2008, S.485/eigene Übersetzung).

Auslöser sind konflikthafte Situationen in der Partnerschaft. Diese können bis zu körperlicher Gewaltausübung eskalieren. (Kelly & Johnson, 2008, S.485/eigene Übersetzung)

Nach Ellis Desmond und Noreen Stuckless (1996), Michael P. Johnson (1995, 2006) und Janet R. Johnston und Linde E.G. Campbell (1993) haben eine oder beide Personen eine geringe Kompetenz ihren Zorn zu kontrollieren oder Konflikte zu bewältigen (zit. in Kelly & Johnson, 2008, S.485/eigene Übersetzung). Nach Johnson und Leone (2005) kommen bei diesem Muster Gewaltvorfälle meistens weniger regelmässig vor (zit. in Kelly & Johnson, 2008, S.485/eigene Übersetzung).

Ausserdem beinhaltet es schwächere Gewaltausübungen wie Stossen, Schubsen oder Greifen (Kelly & Johnson, 2008, S.485/eigene Übersetzung). Angst vor der Gewalt ist nicht charakteristisch bei diesem Muster, weder für den Mann noch für die Frau (S.485/eigene Übersetzung).

Nach Julia C. Babcock, Daniela M. Costa, Charles E. Green und Christopher I. Eckhardt (2004), Michael P. Johnson und Kathleen J. Ferraro (2000), Johnson und Leone (2005) und Johnston und Campbell (1993) ist die Eskalationsgefahr niedrig. Ausserdem besteht eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass nach einer Trennung oder Scheidung die Gewalt aufhört, als bei zwingender kontrollierender Partnerschaftsgewalt. (Zit. in Kelly & Johnson, 2008, S.486/eigene Übersetzung)

Es ist jedoch nach wie vor oft der Fall, dass situationsbedingte Partnerschaftsgewalt während dem Trennungs- oder Scheidungsprozess weitergeht (Kelly & Johnson, 2008, S.480/eigene Übersetzung). Ernsthafte und schwere Gewalt kommt besonders dann vor, wenn die Häufigkeit der Gewalt ansteigt (S.487/eigene Übersetzung).

### 4. Trennungs-initiierte Partnerschaftsgewalt

Damit ist Gewalt gemeint, die erstmals bei der Trennung auftritt (Kelly & Johnson, 2008, S.479/eigene Übersetzung). Bei diesem Muster kam vor der Trennung keine Einschüchterung, Angst, Kontrolle oder Gewalt in der Partnerschaft vor. Körperliche Gewalt wird ausgelöst durch traumatische Trennung (beispielsweise dadurch, dass ein Partner oder eine Partnerin von der Arbeit nach Hause kommt und die gemeinsame Wohnung geräumt vorfindet), öffentliche Demütigung einer prominenten oder politischen Person, Beschuldigung des Kindesmissbrauchs oder sexuellen Misshandlung des Partners oder der Partnerin oder die Entdeckung einer Affäre.

Der Verlust psychologischer Kontrolle, umgangssprachlich als „Blackout“ oder „ausrasten“ bekannt, führt zu Beginn oder während dem Trennungsprozess ein- oder zweimal zur Anwendung von körperlicher Gewalt. Die Spannbreite beinhaltet leichte bis schwere Gewaltanwendung. Täter oder Täterin wird wahrscheinlicher diejenige Person, welche verlassen wird und dadurch einen Schock erlebt. Dass dieses Muster von Paarbeziehungsgewalt erneut angewendet wird, ist unwahrscheinlich. Polizeilich oder gerichtlich angeordnete Schutzanordnungen werden von den Tätern oder Täterinnen befolgt. (S.487/eigene Übersetzung)

## 2.2.6 Tätertypologien

Im Gegensatz zu dem vorherigen Abschnitt bezieht sich dieser ausschliesslich auf Männer. Fachpersonen, die Interventionen auf Personen planen und anpassen, die häusliche Gewalt ausüben, ziehen dazu oft Typologien zu Hilfe. Diese Typologien werden anhand von grundsätzlichen Verhaltensarten von Tätern entwickelt.

Isabel Wondrak und Jens Hoffmann (ohne Datum) unterscheiden zwischen angepassten, zyklischen und antisozialen Tätern.

### - Angepasste Täter:

Diese Täter wenden Gewalt nur in der Familie an. Sie verfügen über geringe Beziehungskompetenzen und haben Schwierigkeiten mit Stress umzugehen. Nachdem sie Gewalt angewendet haben, fühlen sie sich oft schuldig.

### - Zyklische Täter:

Diese Männer wollen Macht erreichen und die Paarbeziehung kontrollieren. Sie haben zwiespältige Gefühle. Weil sie sich gegenüber der Partnerin schwächer fühlen, werden sie ohnmächtig und wütend.

### - Antisoziale Täter:

Diese Täter trinken häufig Alkohol und konsumieren Drogen. Sie sind der Ansicht, dass Gewalt zulässig ist, um Kontrolle und Macht auszuüben. Ausserdem erregen sie oft in der Öffentlichkeit Aufsehen. (zit. in Mayer, 2010, S.64-65)

Dangers (2002) kritisiert Typologisierungen von Tätern. Seiner Ansicht nach führt das Bilden solcher Kategorien dazu, dass die Realität durch das Zuschreiben bestimmter abnormaler Merkmale überzeichnet wird und dass die Täter in ihrer sozialen Überanpassung unterstützt werden. Es wird davon abgewichen, dass gewaltausübende Männer normale Männer sind. Tätern fällt es schwerer sich in einem Gespräch zu öffnen, was Voraussetzung ist, um die Anwendung der Gewalt besprechen zu können. Es ist wichtig, dass diese Männer erfahren, dass das Finden einer Lösung, um nicht mehr gewaltausübend zu handeln, im Vordergrund steht. Dies wird dadurch erreicht, dass konsequent auf Kategorisierungen verzichtet wird. (S.27-28)

Nach Joachim Lempert und Burkhard Oelemann (1995) haben Männer, die ihrer Partnerin gegenüber Gewalt ausüben, folgende Eigenschaften:

- Sie möchten eine dauerhafte Paarbeziehung.
- Sie wollen ihre Partnerin nicht verlieren.
- Ihnen ist die Partnerin sehr wichtig, beziehungsweise nicht gleichgültig. Männer wenden gegenüber derjenigen Person Gewalt an, welcher gegenüber sie die stärkste Liebe und Bindung verspüren. (Zit. in Matthias Müller, 2002, S.93-94)

## 2.3 Gewaltbegünstigende Faktoren

Über ein Fachwissen zu gewaltbegünstigenden Faktoren zu verfügen, ist nach Ansicht der Autorenschaft hilfreich, um Paarbeziehungsgewalt erkennen zu können. Ausserdem können dadurch stereotypische Vorstellungen darüber, wer aus welchen Gründen Gewalt ausübt, durchbrochen werden.

Die Ursache von Gewalt zu erklären, ist sehr schwierig. Forschende sind sich jedoch heute einig, dass nicht eine einzelne Ursache dafür verantwortlich gemacht werden kann. Vielmehr ist es das Zusammenspiel verschiedener gewaltbegünstigender Faktoren, die dazu führen, dass jemand Gewalt anwendet. Solche Faktoren können biologisch und persönlich bedingt sein, durch die zwischenmenschliche Interaktion in der Paarbeziehung entstehen, im nahen sozialen Umfeld der Person oder des Paares liegen, sowie in der Gesellschaft zu finden sein. (EBG, 2008, S.10-12)

Das zunächst in der Sozialisationsforschung angewandte „Vier-Ebenen-Modell“ (siehe Abb. 6 „Vier-Ebenen-Modell“ in diesem Kapitel) ist hilfreich, um die verschiedenen gewaltbegünstigenden Faktoren auf anschauliche Weise zu systematisieren. Anhand des Modells können die Faktoren in vier verschiedene Ebenen eingeordnet werden: Die Ebenen „Individuum“, „Beziehung“, „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“. Das Modell soll aufzeigen, dass nie einzelne Faktoren für das gewaltausübende Verhalten einer Person verantwortlich gemacht werden können. Es ist vielmehr ein Phänomen des gegenseitigen „Aufeinander-Einwirkens“ verschiedener Faktoren von verschiedenen Ebenen.

Folgendes Beispiel soll dies veranschaulichen: Jemand, der in seiner Kindheit Gewalt durch die eigenen Eltern erleiden musste, weist eine stärkere Tendenz auf, selbst gewaltausübend zu werden. Gleichzeitig gibt es jedoch viele Menschen mit einer solchen Kindheitsgeschichte, die kein gewaltausübendes Verhalten aufweisen. Folglich kann davon ausgegangen werden, dass die Entstehung von Gewaltverhalten stark davon abhängt, ob noch weitere gewaltbegünstigende Faktoren vorhanden sind. (World Health Organisation [WHO], 2002, zit. in EBG, 2008, S.11-12) Die Autorenschaft versteht darunter, dass beispielsweise erst das gleichzeitige Vorhandensein von Gewalterlebnissen in der Kindheit (siehe Unterkapitel „Gewalterfahrungen in der Kindheit“ im Kapitel 2.3.1 „Mikroebene“), einem instabilen Selbstwertgefühl dieser Person (siehe Unterkapitel „Instabiles Selbstwertgefühl“ im Kapitel 2.3.1 „Mikroebene“) und von einer schlechten Kommunikation innerhalb der Paarbeziehung (siehe Unterkapitel „Kommunikation“ im Kapitel 2.3.2 „Mesoebene“) zum Ausbruch von gewaltausübendem Verhalten führen kann.

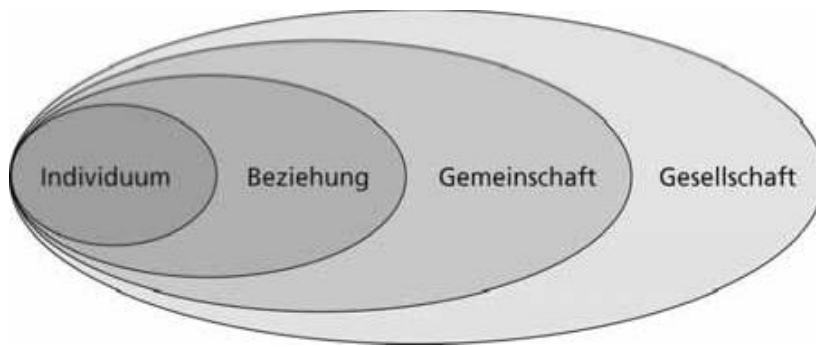


Abb. 6: Vier-Ebenen-Modell  
(WHO, 2002, zit. in EBG, 2008, S.11)

Die Autorenschaft lehnt sich in diesem Kapitel an dieses Modell an, wobei sie die Ebene „Individuum“ als „Mikroebene“, die Ebenen „Beziehung“ und „Gemeinschaft“ zusammenfassend als „Mesobene“ und die Ebene „Gesellschaft“ als „Makroebene“ bezeichnen. Die aus den verschiedenen Forschungs- und Literaturarbeiten gesammelten Faktoren werden der jeweils passenden Ebene zugeordnet.

### 2.3.1 Mikroebene

#### - Instabiles Selbstwertgefühl

Mayer (2010) besagt, dass Männer, die Gewalt ausüben, oft ein geringes oder instabiles Selbstwertgefühl haben (S.62).

#### - Maladaptiver Umgang mit negativen Gefühlen

Männer, die Mühe haben mit negativen Gefühlen wie Verlustangst, Eifersucht oder Enttäuschung umzugehen, neigen häufiger zu Gewalt als andere. Für diese Männer dient die Anwendung von Gewalt dazu, die ihnen unangenehmen Gefühlszustände so schnell wie möglich zu beenden und die Situation wieder unter ihre Kontrolle zu bringen (Mayer, 2010, S.61-62).

#### - Geringe Stressbewältigungskompetenz

Nach Mayer (2010) haben Männer mit einer sehr hohen Grundanspannung, beispielsweise ausgelöst durch ein instabiles Selbstwertgefühl oder den Drang sich beweisen zu müssen, oftmals Mühe, mit zusätzlich auftretenden Problemen in der Paarbeziehung umgehen zu können. Die daraus resultierende Überforderung stellt ein Nährboden für Gewalt dar. (S.63)

#### - Geringe Beziehungskompetenz

Gewaltausübende Männer versuchen Konflikte oftmals durch das Modell „Entweder-oder“ (Kompromiss ist unbefriedigend, es braucht einen Sieger) oder das „Frustsammeln“ (Sammeln von Misserfolg und Frust bis irgendwann alles aus ihm herausbricht), aus seiner Sicht gerechtfertigt, zu lösen. Ein Unvermögen in der Beziehung offen miteinander über die eigenen Gefühle und Wünsche zu sprechen, kann das Risiko der Paarbeziehungsgewalt erhöhen. (Mayer, 2010, S.62)

#### - Gewalterfahrungen in der Kindheit

Aus verschiedenen Studien geht heraus, dass zwischen dem Gewaltverhalten einer Person und Gewalterfahrungen in der Kindheit ein Zusammenhang bestehen kann. Martin Killias, Mathieu Simonin und Jacqueline De Puy (2005) stellten in ihrer Studie Folgendes fest: Männer, die in ihrer Kindheit selbst Opfer von körperlicher oder sexueller Gewalt durch ihre Eltern geworden sind oder die Gewalt zwischen den Eltern beobachtet haben, neigen häufiger dazu, Gewalt gegen die eigene Partnerin anzuwenden, als Männer ohne Gewalterfahrungen in der Kindheit. (Zit. in EBG, 2008, S.18) Das EBG (2008) betont ebenfalls, dass dies bei einzelnen Personen als Ursache zur Erklärung ihres gewaltausübenden Verhaltens herbeigezogen werden kann. Sie fügen jedoch hinzu, dass dies auf keinen Fall als allgemeingültige und alleinige Ursache verstanden werden darf. So entwickeln die wenigsten Männer mit eigenen Gewalterfahrungen in der Kindheit selbst ein gewaltausübendes Verhalten. Dazu gibt es viele gewaltausübende Männer, die keine eigenen Gewalterfahrungen in der Kindheit aufweisen. (S.19)

#### - Vatererfahrung

Nach Peter Döge (2011) besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen der eigenen Vatererfahrung und der Anwendung von Gewalt durch Männer. Männer, die eine schwache Bindung zum eigenen Vater erlebt haben, üben häufiger Gewalt aus, als solche, die eine starke Vatererfahrung haben. Bei Frauen sieht Döge keinen signifikanten Zusammenhang, was einmal mehr die Wichtigkeit der Rolle des Vaters als Sozialisationsfigur für Männer betont. (S.97)

#### - Allgemeine Gewalttendenz

Laut EBG (2008) zeigen verschiedene schweizerische Studien auf, dass Männer, die im ausserhäuslichen Raum Gewalt ausüben, häufiger Gewalt in der Paarbeziehung anwenden als andere Männer. Zwischen ausserhäuslichem Gewaltverhalten und Paarbeziehungsgewalt wird jedoch kein direkter ursächlicher Zusammenhang gesehen. Vielmehr sehen kriminologische Theorieansätze bei beiden den Ursprung der Gewalttendenz in der Kindheit der gewaltausübenden Person. (S.20) Die Studie von Killias et al. (2005) besagt, dass Gewalt in der Paarbeziehung keine besondere Form gewaltsamen Verhaltens sei, sondern eine weitere Manifestation einer allgemeinen Gewalttendenz darstelle (zit. in EBG, 2008, S.20).

#### - Alkohol-/Drogenkonsum

Das EBG (2008) besagt, dass zahlreiche Studien und Statistiken im In- und Ausland belegen, dass zwischen Alkoholkonsum und Gewalt in der Paarbeziehung ein starker Zusammenhang besteht (S.19). Auch Mayer (2010) sieht Alkohol als Mittel, das die Selbststeuerungsfähigkeit hemmt, was sich gewaltbegünstigend auswirken kann (S.57). Forschende weisen jedoch darauf hin, dass Alkoholkonsum zwar als Faktor, aber auf keinen Fall als eigentliche Ursache der Gewalt interpretiert werden darf. Der Konsum von Alkohol kann eine Strategie darstellen, besser mit Belastung und Stress umgehen zu können. Auch beim Konsum anderer Suchtmittel, wie illegaler Drogen und Medikamente, wird ein Zusammenhang mit Gewaltausübung bestätigt, dies wurde jedoch bis anhin nur wenig erforscht. (EBG, 2008, S.19-20)

#### - Migration

Laut EBG (2008) belegen verschiedene in der Schweiz durchgeführte Hellfeldstudien, dass ausländische und binationale Paare häufiger von Gewalt in Paarbeziehungen betroffen sind als staatsangehörige Paare. Die Gründe dafür werden in der Kumulation von Faktoren gesehen, die Folge von ausländischer Staatsangehörigkeit sein können. Gemeint sind beispielsweise ungenügende Integration, finanzielle Probleme, beengende Wohnverhältnisse, sowie ein traditionelles Familienverständnis und Frauenbild. (S.34) Die höhere Rate von häuslicher Gewalt wird nach Silvia Steiner (2004) eher als Schichtproblem und weniger als Ausländerproblem betrachtet (zit. in EBG, 2008, S.34). Ausserdem ist es schwierig migrationsspezifische und kulturspezifische Einflüsse zu unterscheiden. Trotz Studien gibt es keine verwendbaren Angaben dazu, ob und inwiefern der Kulturkreis und/oder das Herkunftsland einen Einfluss auf das gewaltausübende Verhalten einer Person haben können. (EBG, 2008, S.34)

#### - Religiöser Hintergrund

Nach Mayer (2010) kann ein religiöser Hintergrund je nach Auslegung der Glaubenslehre einen unterschiedlichen Einfluss auf eine Person haben. Religion kann sich somit gewaltfördernd, sowie auch gewaltverhindernd auswirken. (S.57-58)

#### - Traditionelle Männlichkeitsbilder

Die Verinnerlichung von traditionellen Männlichkeitsbildern und der Druck, diese verteidigen zu müssen, stellt laut Mayer (2010) für Männer einen Nährboden für Gewalt dar (S.61).

### 2.3.2 Mesoebene

#### - Machtverhältnis

Das EBG (2008) betont, dass die empirische Forschung einen engen Zusammenhang zwischen der Machtverteilung und der Gewalt in Paarbeziehungen aufzeigt. Verschiedene Studien belegen, dass eine ungleiche Verteilung der sozio-ökonomischen Ressourcen (Bildung, Beruf, Geld) einen Zusammenhang mit Gewalt in Paarbeziehungen haben kann. Einerseits kann durch den Statusunterschied eine Abhängigkeit der einen von der anderen Person gefördert werden. Andererseits können Statusunterschiede, die nicht den traditionellen Rollenbildern entsprechen, zu Frustration führen. (S.21) Erika Neubauer, Ute Steinbrecher und Susanne Drecher-Aldendorf (1998) berichten, dass ein höherer beruflicher Status der Partnerin für den Mann eine Bedrohung seiner Rolle darstellen kann und dadurch das Gewaltrisiko steigt (zit. in Mayer, 2010, S.59). Ein anderer wichtiger Zusammenhang zwischen der Machtverteilung innerhalb der Paarbeziehung und dem Auftreten von Paarbeziehungsgewalt stellt die Verteilung der Entscheidungsmacht dar. Besitzt die eine Person die alleinige Entscheidungsmacht über die verschiedenen Lebensbereiche der anderen Person und nimmt sie somit eine dominierende und kontrollierende Rolle in der Paarbeziehung ein, kann sich dies stark gewaltbegünstigend auswirken. (Mayer, 2010, S.59)

#### - Stress und Belastung

Verschiedene Studien haben ergeben, dass Stress und Belastungen, die beispielsweise durch Konflikte in der Paarbeziehung, sexuelle Schwierigkeiten, Trennung, Arbeitslosigkeit oder geringem Einkommen entstehen, einen gewaltbegünstigenden Einfluss haben können. Kumulieren sich diese Risikofaktoren untereinander und/oder mit weiteren gewaltbegünstigenden Faktoren, steigt das Risiko auf Paarbeziehungsgewalt zusätzlich. (EBG, 2008, S.24-25)

Nach Jochen Peichl (2008) ist körperliche Gewalt nach einer längeren Phase von Hochstress quasi das letzte Mittel, um den Gefühlen von Ohnmacht und Hilflosigkeit wieder Herr zu werden und Macht zu demonstrieren (S.129).

#### - Lebenszeitliche Ereignisse

Nach Heinz Kindler und Adelheid Unterstaller (2006) können Ereignisse, die eine Veränderung in der Paardynamik auslösen, das Risiko für Paarbeziehungsgewalt erhöhen. Einige Beispiele solcher Ereignisse sind die Eheschliessung, die Migration in ein fremdes Land, eine Veränderung der Erwerbssituation, eine Schwangerschaft oder eine Geburt. (Zit. in Daniela Gloor & Hanna Meier, 2010, S.26)

#### - Kommunikation

Laut EBG (2008) sind Kommunikationsprobleme innerhalb der Paarbeziehung im Zusammenhang mit Paarbeziehungsgewalt immer wieder thematisiert, jedoch quantitativ wenig erforscht worden. Es wurde jedoch festgestellt, dass in der Schweiz eine höhere Gewaltbetroffenheit bei Paaren besteht, die nicht miteinander über Probleme in der Paarbeziehung, sowie über persönliche Probleme sprechen. (S.24)

#### - Soziale Isolation

Die Betroffenheit von körperlicher und/oder sexueller Paarbeziehungsgewalt findet sich in der Schweiz am häufigsten bei Frauen, die ein geringes oder gar kein soziales Netzwerk haben. Somit kann das soziale Netzwerk ein Schutz darstellen, in dem es eine Kontroll- und Unterstützungsfunktion einnimmt. (EBG, 2008, S.26-27) Nach Richard J. Gelles (1972) gilt soziale Isolation als wichtiger Faktor von häuslicher Gewalt (zit. in Mayer, 2010, S.59). Auch für die Schweiz konnte dieser Zusammenhang bestätigt werden (Schweizerische Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten, 1997, zit. in Mayer, 2010, S.59-60).

#### - Gewaltbejahende Einstellungen des Umfelds

Wird Gewalt im sozialen Umfeld einer Person toleriert oder sogar als normal erachtet, kann sich dies gewaltbegünstigend auswirken (EBG, 2008, S.27). Weiter berichtet Döge (2011), dass 85% der Männer und 82% der Frauen gleichzeitig die Rolle von TäterIn und Opfer inne haben (S.159). Daraus leitet er ab, dass spezifische Gewaltkulturen existieren, in denen gewaltausübendes Verhalten einen festen Bestandteil der Alltags-Kommunikation ausmacht (S.165). Franziska Greber (2010) betont ebenfalls, dass häusliche Gewalt im alltäglichen Zusammenleben zur Normalität werden kann. Bei gewaltausübenden Personen, wie auch bei Opfern, kann eine Gewöhnung entstehen, die sie die Erlebnisse verharmlosen lassen. (S.175)

### **2.3.3 Makroebene**

#### - Gleichstellung von Mann und Frau

Nach Carrie L. Yodanis (2004) haben die in der Gesellschaft verankerten Geschlechterverhältnisse einen Einfluss auf die Anwendung von häuslicher Gewalt. Je mehr Männer und Frauen in einer Gesellschaft gleichgestellt sind, desto geringer ist das Vorkommen von häuslicher Gewalt. (Zit. in Gloor & Meier, 2010, S.25)

#### - Männerbilder und –sozialisation

Lempert und Oelemann (1995) betonen, dass die Verankerung eines tradierten Männerbildes in der Gesellschaft, welches vorgibt, dass ein Mann immer alles unter Kontrolle haben muss und keine Schwäche zeigen darf, einen bedeutenden Einfluss auf die Sozialisation von Männern und weiterführend auf das Gewaltrisiko haben kann. Männer, die in einer solchen Gesellschaft aufgewachsen sind und merken, dass sie diesem idealisierten Bild nicht entsprechen, fühlen sich in ihrer Person schnell verunsichert und als Versager. Eine Möglichkeit diese Unsicherheit zu kompensieren und die Situation wieder unter die eigene Kontrolle zu bringen, ist die Demonstration von Macht, beispielsweise durch die Anwendung von Gewalt. (S.62)

#### - Privatheit

Nach Urs Zürcher (2002) hat sich in der bürgerlichen Gesellschaft die Trennung der Lebensbereiche in einen privaten und in einen öffentlichen Raum etabliert. Obwohl diese Einteilung historisch gewachsen ist, wird sie heute für selbstverständlich genommen und kaum hinterfragt. Im strafrechtlichen Normensystem ist der Schutz des Privaten - dem Ort, der körperliche und psychische Integrität bieten soll - fest verankert. Im Falle von häuslicher Gewalt verfälscht sich dieser Grundgedanke des privaten Raums - das Private wird zur Bedrohung. Durch die Verinnerlichung des Gedankens, dass das Private unantastbar sein soll und kein Einmischen von aussen zulässt, kann das vielfache Zögern der Betroffenen, deren persönlichen Umfeldes und der staatlichen Behörde erklärt werden. Die Betonung des Privaten als unantastbar fördert somit die Verhüllung von häuslicher Gewalt in der Gesellschaft. (S.57-60)

#### - Tabu

Zürcher (2002) betont, dass in der Öffentlichkeit im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt, meistens nur über aussergewöhnliche und besonders aufsehenerregende Fälle gesprochen wird. Da in dieser Art der Thematisierung der Blick weg von alltäglichen auf skandalöse Erscheinungsformen gelenkt wird, verstärkt sich dadurch die Tabuisierung häuslicher Gewalt eher, als dass sie sich vermindert. Die Scham der Betroffenen darüber zu sprechen verstärkt sich. Ausserdem birgt die Fokussierung der Gesellschaft auf besonders schlimme Fälle die Gefahr, dass alltägliche häusliche Gewalt von den Betroffenen als Kavaliersdelikt hingenommen, als Familienstreitigkeit oder Beziehungsproblem abgetan oder gar die Schuld dem Opfer selbst angelastet wird. Vorfälle häuslicher Gewalt bleiben somit oft im Verborgenen, das Tabu in der Gesellschaft bleibt. (S.60-61)

#### - Keine spezialisierten Stellen

Wie bereits im Kapitel 1.3 „Fragestellungen“ erwähnt, liegt der Fokus in der Ausbildung von Sozialarbeitenden und weiteren Helferberufen auf der Opferarbeit. Nach Lempert (2002) möchten gewaltausübende Männer, die Rat suchen, in ihrem „Täter-sein“ angesprochen werden und nicht in erster Linie ihrem eigenen „Opfer-sein“ auf die Spur gehen. Das Fehlen von auf Täter spezialisierten Stellen, unabhängig von einer möglichen gerichtlichen Verfolgung, kann somit ein weiteres Hindernis darstellen, dass gewaltausübende Männer von sich aus Unterstützung und Beratung in Anspruch nehmen und somit das Gewaltrisiko bestehen bleibt. (S.127-129)



- Massenmedien

Massenmedien können Modellcharakter haben und eine allmähliche Veränderung von Werten, Normen und Einstellungen gegenüber Aggressionen hervorrufen. Somit bieten Gewaltbetrachtungen keine Prävention vor Gewalt, sondern fördern die Neigung zu Gewalt. Gewalt wird mehr und mehr als Problemlösungsmittel betrachtet, normalisiert und verharmlost. (Judy Korn & Thomas Mücke, 2000, S.18-19)

## 2.4 Gesetzgebungen und unterstützende Angebote in der Schweiz

Im folgenden Kapitel werden gesetzliche Regelungen zum Thema Gewalt in Paarbeziehungen aufgezeigt. Weiter wird auf die in der Schweiz vorhandenen Unterstützungsangebote für Personen, die Partnerschaftsgewalt anwenden, eingegangen.

### 2.4.1 Gewaltgesetzgebungen

Häusliche Gewalt und somit auch Gewalt in der Partnerschaft kann verschiedene juristische Bereiche betreffen, weshalb häufig verschiedene Verfahren nebeneinander ausgelöst werden. Eine bundesrechtliche Definition zu häuslicher Gewalt ist nicht vorhanden. In den getrennten Rechtsgebieten werden jeweils spezielle Bezüge zur häuslichen Gewalt behandelt mit unterschiedlichem Ziel und Zweck.

Einige Bezüge mit unterschiedlichem Ziel und Zweck als Beispiele:

Zum einen gibt es den Schutz und die Deeskalation von häuslicher Gewalt durch die Polizei, welche sich auf das Polizeirecht beziehen. Zum anderen existieren Kontakt-, Rayon- oder Annäherungsverbote als strafrechtliche Weisungen. Weiter kann in Bezug auf das Strafrecht eine Verpflichtung zu einer psychologischen/ärztlichen Betreuung oder Bewährungshilfe angeordnet werden. Des Weiteren werden im Zivilrecht die Folgen einer Trennung zwischen Privatpersonen geregelt. Zusätzlich kann häusliche Gewalt noch vormundschafts-, opferhilfe- und versicherungsrechtlich bedeutsam sein. (Cornelia Kranich Schneiter, 2010, S.141-151)

Folgend werden gesetzliche Regelungen und Konsequenzen für Gewalt in der Partnerschaft erläutert.

- Strafgesetzbuch [StGB]

Eine einfache Körperverletzung (Art. 123 StGB), Drohung (Art. 180 Abs. 2 StGB), sexuelle Nötigung (Art. 189 StGB) und Vergewaltigung (Art. 190 StGB) in Ehe oder nicht ehelicher Partnerschaft gelten seit dem 1. April 2004 als Offizialdelikte. Dies bedeutet, dass sie von Amtes wegen verfolgt werden. Wird eine Tötlichkeit (Art. 126 Abs. 2 StGB) einmalig begangen, ist nach wie vor ein Antrag nötig. Tritt sie jedoch mehr als einmal auf, wird sie ebenfalls von Amtes wegen verfolgt. Die Offizialisierung für obige Straftaten sind auch für die eingetragene Partnerschaft gültig, allerdings erst seit dem 1. Januar 2007. Diese Offizialisierung gilt für EhepartnerInnen und eingetragene PartnerInnen, die keinen gemeinsamen Wohnsitz haben oder getrennt sind, sowie für hetero- und homosexuelle Paare, die unbefristet in einem gemeinsamen Haushalt leben. Zusätzlich gilt sie bis zu einem Jahr nach einer Scheidung/Auflösung der eingetragenen Partnerschaft oder Trennung. (EBG, 2008, S.49-50)

#### - Zivilgesetzbuch [ZGB]

Am 1. Juli 2007 trat die neue Gewaltschutznorm (Art. 28b ZGB) in Kraft. Darauf stützend können von häuslicher Gewalt betroffene Personen Schutzmassnahmen ersuchen. Die Beweislast liegt bei der Person, die anklagt. Das Gericht kann Nährungs-, Aufenthalts- und Kontaktverbote verhängen oder eine Wegweisung aus der gemeinsamen Wohnung aussprechen. Weil im Gesetz kein zeitlicher Rahmen für die verschiedenen Massnahmen vorgesehen ist, befindet das jeweilige Gericht darüber. (EBG, 2008, S.49-50) Je nach Kanton sind die polizeilichen Massnahmen (zum Beispiel Wegweisungen, Kontaktverbote, Informieren über Beratungsangebote) verschieden geregelt. (Marianne Schwander, 2006, zit. in Karin Haebler Leugger, 2010, S.161)

#### - Opferhilfegesetz [OHG]

Die Kantone mussten aufgrund des Opferhilfegesetzes, vom 1. Januar 1993, Anlauf- und Beratungsstellen für Opfer von Straftaten organisieren, welche jederzeit in Anspruch genommen werden können. Jede Person, die Opfer einer Straftat wurde und dadurch in ihrer körperlichen, sexuellen oder psychischen Integrität unmittelbar beeinträchtigt ist, erhält Anspruch auf Opferhilfe. Ein Strafverfahren ist dafür nicht Voraussetzung. Zusätzlich besteht auch Anspruch für Personen, die der betroffenen Person nahe stehen. Das Angebot beinhaltet medizinische, psychologische, soziale, materielle und juristische Hilfe, wenn nötig auch über eine längere Zeitdauer. Dies ist für Betroffene kostenlos und auch anonym möglich. Das Ganze wird vertraulich behandelt. Des Weiteren können Opfer vom Kanton des Tatorts, Entschädigung und Genugtuung anfordern. Das Opferhilfegesetz erfuhr am 1. Januar 2009 eine Totalrevision. Veränderungen gab es beim Anspruch auf Entschädigung und Genugtuung. Wenn Minderjährige oder Unmündige ernsthaft gefährdet sind, ist es dem Personal der Beratungsstellen erlaubt, eine Meldung an die Vormundschaftsbehörde, sowie eine Strafanzeige zu machen. (EBG, 2008, S.50-51)

#### - Ausländerrecht [AuG] und [VZAE]

Seit dem 1. Januar 2008 gelten das neue Ausländergesetz (AuG) und die neue Verordnung über Zulassung, Aufenthalt und Erwerbstätigkeit (VZAE). Wenn nach mindestens drei Jahren Ehe eine Trennung von einem oder einer SchweizerIn oder von einem oder einer niedergelassenen AusländerIn vorgenommen wird, und der oder die AusländerIn erfolgreich integriert ist, hat er oder sie Anspruch auf eine Aufenthaltsverlängerung. Dies gilt auch für den Fall, wenn der oder die eheliche PartnerIn Opfer von Gewalt in der Partnerschaft wurde und die soziale Integration im Heimatland bedroht scheint. Die Behörden können für die erlittene Gewalt Beweise verlangen, zum Beispiel Arztzeugnisse, Polizeiberichte, Strafanzeigen, Wegweisungs-Massnahmen oder strafrechtliche Verurteilungen. Ausführlichere Informationen sind in Art. 50 Abs. 2 AuG, Art. 77 Abs. 2 VZAE und Art. 77 Abs. 5 VZAE zu finden. (EBG, 2008, S.51)

### **2.4.2 Unterstützende Angebote zuhause von in der Partnerschaft gewaltausübenden Personen**

Beratungsstellen und Anti-Gewalt-Programme für Personen, die in der Partnerschaft Gewalt ausüben, sind noch jung in der Schweiz. Die Mehrheit davon verfügt über eine private Trägerschaft und wird zum Teil durch den Kanton finanziell unterstützt. (EBG, 2008, S.58) Bei diesen Angeboten ist es das Ziel, die Einstellung einer Person zu Gewalt und ihr dementsprechendes Verhalten zu verändern. Dadurch soll die Gewaltanwendung gestoppt und gewaltfreie Verhaltensweisen nachhaltig gefördert werden. (EBG, 2008, S.73-74)

Etwa 33% der Angebote werden vom Kanton getragen, zum Beispiel die Vollzugs- und Bewährungsdienste oder weitere Interventionsstellen. (EBG, 2008, S.58)

Das Ziel dieses Kapitels bestand darin, den Lesenden mit der Thematik dieser Bachelorarbeit vertraut zu machen. Dadurch soll ihnen ermöglicht worden sein, sich ein realistisches Bild zum Thema Gewalt in Paarbeziehungen machen zu können. Die erste Fragestellung der vorliegenden Bachelorarbeit wird mit dem Inhalt dieses Kapitels beantwortet.

Im folgenden Kapitel werden nun theoretische Grundlagen zur Beantwortung der zweiten Fragestellung aufgeführt. Diese theoretischen Grundlagen dienen weiterführend dazu, die im Kapitel 4 dargestellten methodischen Interventionen zu begründen und somit die Hauptfragestellung dieser Bachelorarbeit zu beantworten.

### **3 Veränderungsprozess in Richtung Verminderung der körperlichen Gewalt in der Paarbeziehung basierend auf dem Transtheoretischen Modell**

Nach Dangers (2002) ist hinter dem Verhalten einer gewaltausübenden Person eine Absicht. Gewaltanwendung wird durch eine Person willentlich begangen und ist von ihr steuerbar. Eine Person kann sich somit für oder gegen eine gewaltausübende Handlung entscheiden. (S.26) Von diesem Verständnis von Gewaltanwendung geht die Autorenschaft aus. Gründend darauf kann eine Person, die Gewalt anwendet, sich dazu entscheiden, dieses Verhalten zu verändern. Ein solcher Veränderungsprozess in Hinblick auf einen Mann, der körperliche Gewalt in der Paarbeziehung anwendet, wird im folgenden Kapitel aufgezeigt.

Als Leitfaden dieses Kapitels wird das Transtheoretische Modell von Prochaska und DiClemente (1983) verwendet. Die Autorenschaft hat sich dazu entschieden, weil das Transtheoretische Modell ihrer Ansicht nach Veränderungsprozesse sehr umfassend beschreibt und Männer, welche ihr gewaltausübendes Verhalten in der Paarbeziehung verändern, eine entsprechende Entwicklung durchlaufen.

Der Fokus wird auf die ersten vier Stufen des Modells gelegt. Dies daher, weil das Ziel die Umsetzung erster Handlungsschritte durch einen gewalttätigen Klienten in Richtung Verminderung seines gewaltausübenden Verhaltens sein soll. Dies geschieht in der vierten Stufe.

Die Autorenschaft sieht das ideale Ziel darin, dass der Klient an eine spezialisierte professionelle Hilfe für gewaltausübende Personen triagiert werden kann. Dangers (2002) ist der Meinung, dass ohne Eigenmotivation eines Mannes, sein gewaltausübendes Verhalten ändern zu wollen, keine Veränderungsmöglichkeit besteht. Deshalb bieten sie ihre Gewaltberatungen nur denjenigen an, die freiwillig kommen. (S.20) Aus diesem Grund sieht die Autorenschaft die Entwicklung von Veränderungsmotivation als einen wichtigen ersten Schritt an, um dieses aus ihrer Sicht ideale Ziel einer Triage zu professionellen auf Gewalt spezialisierten Stellen, zu erreichen. Ihrer Meinung nach kann dies durch Orientierung einer methodischen Intervention in der sozialarbeiterischen Beratung am Transtheoretischen Modell durch Sozialarbeitende umgesetzt werden.

Die Stufen eins bis vier werden ausserdem mit weiterem Fachwissen angereichert. Der Vollständigkeit halber werden auch die Stufe fünf und sechs aufgeführt. Bevor die einzelnen Stufen erläutert werden, wird das Transtheoretische Modell kurz eingeführt.

#### *Das Transtheoretische Modell*

Das Transtheoretische Modell stellt Veränderungsprozesse stufenförmig dar. Anhand von sechs Stufen (nachfolgend dargestellt), die zeitlich nacheinander folgen, werden Verhaltensänderungen beschrieben. Die Dauer, die eine Person auf einer Stufe verbringt, ist von ihr selbst abhängig. Die Bereitschaft der Person, eine Handlung umzusetzen, ist ausschlaggebend. Rückschritte können auf jeder Stufe auftreten, am häufigsten jedoch auf der Handlungs- und Aufrechterhaltungsstufe. Dabei ist jeweils wichtig, dass allfällige Rückschritte aufbauend und dienlich verarbeitet werden. (Petra Warschburger, 2009, S.83)

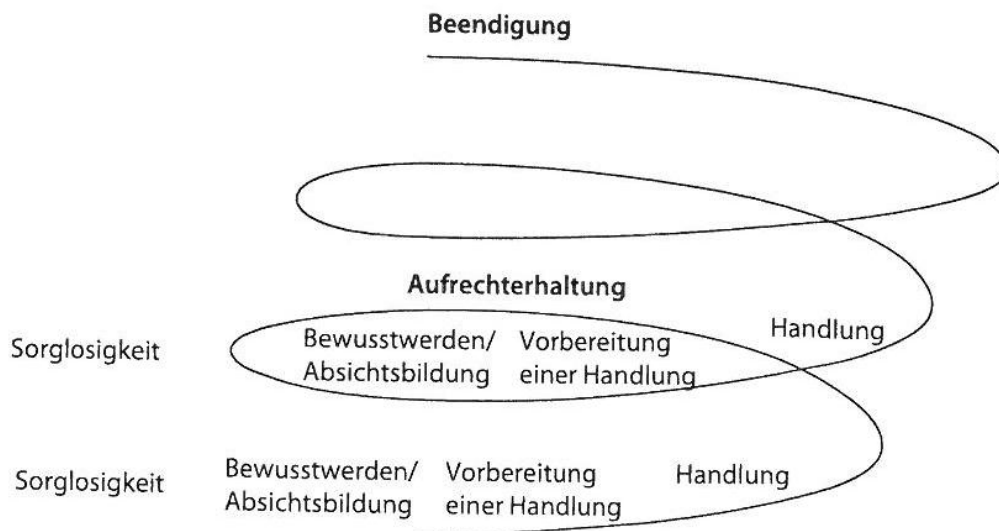


Abb. 7: Spiralförmiger Veränderungsprozess im Transtheoretischen Modell (Warschburger, 2009, S.86)

Zwei wichtige Faktoren in diesem Modell sind die Selbstwirksamkeit und die Entscheidungsbalance einer Person. Unter Selbstwirksamkeit wird das Selbstvertrauen verstanden, die entsprechenden Verhaltensänderungen umsetzen und beibehalten zu können. Die Entscheidungsbalance beinhaltet das Gleichgewicht von Pro- und Contra- Argumenten bezüglich einer Verhaltensänderung. (Warschburger, 2009, S.83)

### 3.1 Erste Stufe: Sorglosigkeit

Beindet sich eine Person in der ersten Stufe des Transtheoretischen Modells, hat sie noch keine Absicht, ihr Verhalten in den nächsten sechs Monaten zu verändern. Oft wird von Aussenstehenden das Verhalten als problematisch angesehen, nicht jedoch von der Person selber. Dies kann in einem Informationsmangel, im Ausblenden negativer Folgen des Verhaltens oder in einer Entmutigung nach gescheiterten Anläufen gründen. Die Person lehnt sich häufig dagegen auf, wenn Beteiligte aus dem sozialen Umfeld auf sie einreden und sie überzeugen wollen, ihr Verhalten zu ändern. Sie ist nicht bereit sich damit auseinanderzusetzen. (Warschburger, 2009, S.83) James O. Prochaska, John C. Norcross und Carlo DiClemente (1994b) fanden heraus, dass in der ersten Stufe des Transtheoretischen Modells die Argumente einer Person, die gegen eine Veränderung des Verhaltens sprechen, überwiegen (zit. in Warschburger, 2009, S.86).

Trotzdem wird in einem Mann, der körperliche Gewalt gegen seine Partnerin anwendet, ein innerer Prozess an Gedanken und Gefühlen ausgelöst. Nach Ansicht der Autorenschaft müssen Sozialarbeitende ein Wissen über diese inneren Prozesse eines Mannes in der ersten Stufe des Transtheoretischen Modells besitzen, der körperliche Gewalt in der Paarbeziehung anwendet. So wird ermöglicht, dass einem solchen Klienten in diesem Thema professionell begegnet werden kann. Die Autorenschaft sieht im Gewaltkreislauf nach Oelemann und Lempert (2000) dazu eine gute Grundlage und verwendet dieses Modell als Basis für dieses Kapitel. Der Gewaltkreislauf beschreibt die innendynamischen Prozesse eines Mannes, der körperliche Gewalt ausübt.

Nach Ansicht der Autorenschaft verweilt ein Mann solange in der ersten Stufe des Transtheoretischen Modells, bis er aus dem Gewaltkreislauf ausbricht. Solange er also im Gewaltkreislauf dreht, überwiegen die Argumente, die gegen eine Veränderung der Anwendung körperlicher Gewalt sprechen. Der Klient ist folglich nicht motiviert, eine Verhaltensänderung in Betracht zu ziehen. Oelemann und Lempert sind zwei Experten im Bereich Männergewalt aus Hamburg(Agredis, ohne Datum, Wenn sich Gewalt wiederholt, ¶1). Gewaltberatungsstellen wie zum Beispiel „Agredis“<sup>6</sup> in Luzern, sowie die Beratungsstelle „KONFLIKT: GEWALT.“<sup>7</sup> in St.Gallen, stützen sich in ihrer Tätigkeit auf diesen Gewaltkreislauf.

In ihrem Gewaltkreislauf unterscheiden Oelemann und Lempert (2000) sechs verschiedene Phasen, die ein Mann, der körperliche Gewalt ausübt, durchschreitet. Die Abfolge der verschiedenen Phasen ist nicht kausal zu verstehen. Zum Beispiel muss die dritte Phase nicht durchlebt werden, um die vierte Phase erst zu ermöglichen. In den meisten Fällen verhält sich die Abfolge der verschiedenen Phasen jedoch wie angezeigt. Zu beachten ist, dass die Zeitabstände zwischen den verschiedenen Phasen in der Regel immer kürzer werden und die Intensität der Gewaltausübung steigt. Somit kann der Gewaltkreislauf auch als Spirale verstanden werden, dessen Kreisbewegungen sich zunehmend beschleunigen und verstärken. (S.93) Anzumerken ist, dass Oelemann und Lempert von Verantwortung anstatt von Schuld sprechen. Sie wollen dadurch die Möglichkeit zur Veränderung deutlich machen. (S.95)

Nebst dem Gewaltkreislauf hat die Autorenschaft dieses Kapitel mit weiterer Fachliteratur angereichert. Diese Fachliteratur wurde jeweils der ihrer Ansicht nach entsprechenden Phase im Gewaltkreislauf zugeordnet.



Abb. 8: Gewaltkreislauf  
(Agredis, ohne Datum, Wenn sich Gewalt wiederholt, ¶1)

<sup>6</sup> Für weitere Informationen siehe: <http://www.agredis.ch/>.

<sup>7</sup> Für weitere Information siehe: <http://www.konflikt-gewalt.ch/>.

### *Phase 1: Die Gewalttat*

In der ersten Phase kann ein Mann durch die Anwendung körperlicher Gewalt eine Erleichterung und Befreiung spüren, da er sich nach einer Zeit voller Ohnmacht- und Angstgefühlen wieder stark und aktiv erlebt. Gleichzeitig verliert er vollständig die Kontrolle über sich selber, so dass er nicht mehr weiss was er tut. Nach dem Vorfall hat er oft ein „Blackout“ und kann sich an nichts mehr erinnern. (Oelemann & Lempert, 2000, S.93)

### *Phase 2: Aufwachen*

Oelemann und Lempert (2000) beschreiben diese Phase als Erwachen aus einem Rausch und ein wieder zur Besinnung kommen. Dem Mann wird bewusst, was er getan hat und er erschrickt über sich selber. Diese Phase ereignet sich kurz nach der Tat. (S.93)

### *Phase 3: Reue und Scham*

Nachdem der Mann in der zweiten Phase erkennt, was er angerichtet hat, überkommen ihn Scham- und Reuegefühle (Oelemann & Lempert, 2000, S.93). Stephan Marks (2011) erklärt sich die Entstehung von Schamgefühlen damit, dass durch eine Gewaltanwendung gegen das eigene Gewissen und Ich-Ideal verstossen wird. Eine Person stellt eine Diskrepanz zwischen ihrem angestrebten und ihrem tatsächlichen Verhalten fest. (S.34) Der in der Paarbeziehung gewaltausübende Mann hat ausserdem grosse Angst, von seiner Partnerin verlassen oder gar angezeigt zu werden. Diese Angst und die vorhandenen Reue- und Schamgefühle lassen viele Männer in eine Krise stürzen. (Mayer, 2010, S.66) Nach Oelemann und Lempert (2000) bittet der Mann, der in der Paarbeziehung körperliche Gewalt anwendet, seine Partnerin nun um Verzeihung. Er verspricht ihr ausserdem, dass so etwas nie mehr vorkommen wird. (S.93) Diese Entschuldigungen führen jedoch nicht zu einer besseren Beziehungsdynamik, sondern eher zu einem starken inneren Druck für die gewaltausübende Person (Cornelia Kranich Schneiter, Marlene Eggenberger & Ursula Lindauer, 2004, zit. in Greber, 2010, S. 173). Zusätzlich bringt der Mann ihr in dieser Phase oftmals Geschenke nach Hause und versucht das Geschehene wieder ungeschehen zu machen. Es kann auch sein, dass der Mann seine Partnerin in dieser Phase zum Beischlaf drängt, da er sich wünscht seiner Partnerin nah zu sein. (Oelemann & Lempert, 2000, S.93-94) Weiter kommt es vor, dass der Mann seine Partnerin, sowie gegebenenfalls auch Aussenstehende, auf ihre gemeinsame grosse Liebe aufmerksam macht und beteuert, dass er ohne sie nicht glücklich werden könne. Zögert die Partnerin darin, sich von ihrem Partner zurückgewinnen zu lassen, kann der Mann auch fordernd werden. Es gibt Männer, die suizidal werden und damit drohen, sich das Leben zu nehmen, falls sich die Frau trennen würde. (Peichl, 2008, S.167)

### *Phase 4: Verantwortung abgeben*

Nach Oelemann und Lempert (2000) beginnt der Mann anschliessend an die Reue- und Schamphase nach den Ursachen seiner Anwendung von körperlicher Gewalt zu suchen. Meist ist es ihm völlig unerklärlich, wie er diese Tat begehen konnte und er hat die Ansicht, dass die Gewaltanwendung auf eine unerklärliche Weise über ihn gekommen sein muss. (S.94-95) Peichl (2008) meint, dass der in der Paarbeziehung gewaltausübende Mann sein Werbungsverhalten um die Frau, im Rückblick als beschämend erlebt, da ihm dies seine Abhängigkeit von ihr klar vor Augen führt.

Er ist zwar einerseits froh und stolz, dass er seine Partnerin wieder für sich gewonnen hat, andererseits ist es ihm jedoch unangenehm, sich so hilflos und um Liebe bittend verhalten zu haben. In der Phase von der Suche nach der Ursache der Paarbeziehungsgewalt schreibt Peichl ausserdem vom Vorhandensein eines kurzen Zeitfensters, in dem ein Mann für Einsicht zugänglich ist. In dieser Zeit trägt er den Wunsch nach Veränderung in sich. (S.170)

Nach Ansicht der Autorenschaft ist dies somit ein Zeitabschnitt, in dem der Mann ambivalente Gefühle gegenüber seinem körperlich gewaltausübenden Verhalten in der Paarbeziehung entwickeln kann. Damit gemeint ist, dass er nebst Argumenten, die gegen eine Veränderung sprechen, auch Argumente, die für eine Veränderung sprechen, erblicken kann. Somit liegt hier die Chance zum Ausstieg aus dem Gewaltkreislauf. Entscheidet sich ein Mann jedoch dazu, die Verantwortung für das eigene Handeln abzugeben, schliesst sich dieses Zeitfenster (Peichl, 2008, S.170). Mayer (2010) schreibt, dass ein Mann durch die Anwendung von kognitiven Strategien belastende Gefühle reduziert, um besser damit umgehen zu können. Diese sogenannten Strategien (siehe Unterkapitel „Neutralisierungs- und Risikoverleugnungsstrategien“ in diesem Kapitel) haben die Funktion, das innere Gleichgewicht wieder herzustellen. Dadurch kann sich ein Mann einer weiteren Auseinandersetzung mit der Gewalttat entziehen. Somit führen die Verantwortungsabgabe und das Negieren der Problematik der Gewalttat zur Fortsetzung des Gewaltkreislaufs. (S.67)

#### - Neutralisierungs- und Risikoverleugnungsstrategien

Neutralisierungs- und Risikoverleugnungsstrategien dienen dazu, negative Gefühle wie Angst, Schuld und Scham zu reduzieren und sich dadurch nicht weiter mit der Tat auseinandersetzen zu müssen (Mayer, 2010, S.67-68). Die Autorenschaft sieht diese Strategien als Hilfsmittel für die in der Paarbeziehung körperlich gewaltausübenden Männer, um die Verantwortung für eine Gewalttat von sich abzuschieben und die Problematik des eigenen Verhaltens zu verleugnen. Nach Greber (2010) können die Strategien auch dazu dienen, Aussenstehenden, wie beispielsweise Helfenden, die Situation auf eine Art und Weise zu erklären, die sich zu Gunsten der gewaltausübenden Person auswirkt. Somit können diese Strategien auch eine manipulierende und instrumentalisierende Funktion einnehmen. (S.174) In den folgenden Abschnitten wird auf die verschiedenen Strategien eingegangen.



#### Neutralisierungsstrategien:

Diese Strategien haben den Fokus auf die aktuell vorgefallene Gewalttat und wie damit umgegangen werden kann.

Strategie	Bedeutung	Mögliche Aussage
Verleugnen	Die Tat wird gegen aussen verleugnet und muss deshalb vor sich selber und Aussenstehenden nicht eingestanden werden. Das bestehende Bild der Person gegen aussen wird gewahrt.	„Was meine Frau sagt, stimmt nicht.“ „Es war ein Unfall, ich wollte das nicht.“
Ablenken	Das gewaltausübende Verhalten wird verdrängt.	„Was soll ich mich damit beschäftigen? Ich kann es ja doch nicht ändern.“
Bagatellisieren	Das Ausmass, die Intensität und die Folgen der Gewalttat für das Opfer werden kleingeredet.	„Es war nicht so schlimm, wie meine Frau behauptet.“ „Sie bekommt so leicht blaue Flecken.“
Normalisieren	Das gewaltausübende Verhalten wird als normal und kulturell akzeptiert interpretiert.	„Ich kenne viele Männer, die so handeln. Das ist doch normal.“ „In meiner Kultur ist das nicht verboten.“
Rechtfertigen	Das gewaltausübende Handeln wird so interpretiert, dass es verständlich, nachvollziehbar und unausweichlich wirkt.	„In so einer Situation kann man nicht anders handeln.“
Verantwortung abschieben	Die Ursache der Gewalttat und somit die Verantwortung dafür wird auf die äusseren Faktoren oder das Opfer geschoben.	„Sie hat mich provoziert. Dabei wusste sie genau, was geschehen würde.“
Abspaltung	Die Tat und die eigene Person werden unabhängig voneinander betrachtet.	„Ich war nicht mehr ich selbst.“
Verfälschen	Der Inhalt des Geschehenen wird verfälscht.	„Ich habe sie gepackt und festgehalten, wie sie total ausflippte und drohte, sich das Leben zu nehmen.“

**Tab. 1: Neutralisierungsstrategien**

(Eigene Darstellung in Anlehnung an: Mayer, 2010, S.67 und Greber, 2010, S. 174)

Strategien der Risikoverleugnung:

Nach Mayer (2010) besteht bei vielen Männern die Gefahr, dass sie das Risiko, erneut Gewalt auszuüben, falsch einschätzen. Die folgenden Strategien dienen ihnen dazu, das weiter bestehende Rückfallrisiko kleinzureden und zu verleugnen. Somit erreichen sie, dass sie eine weitere Auseinandersetzung mit dem eigenen gewaltausübenden Verhalten als nicht notwendig erachten können. (S.68)

Strategie	Mögliche Aussage
Problemverleugnung	„Meine Gewalthandlung ist nicht der Ausdruck persönlicher Probleme, sondern die Schuld meiner Frau. Da wir uns getrennt haben, wird es nicht wieder passieren.“
Einsichtsbedingte Immunisierungs-Illusion	„Da ich verstanden habe, wie es dazu gekommen ist, wird es nicht wieder passieren.“
Konsequenzen bedingte Immunisierungs-Illusion	„Da es das letzte Mal so schreckliche Konsequenzen für mich hatte, wird es mir nicht wieder passieren, denn aus Schaden wird man klug.“
Optimistischer Trugschluss	„Da ich mir fest vorgenommen habe, dass es nicht wieder passiert, ist das Rückfallrisiko gleich Null.“

Tab. 2: Risikoverleugnungsstrategie  
(Eigene Darstellung in Anlehnung an: Mayer, 2010, S.68)

- Weitere Einflüsse auf die Aufrechterhaltung des Gewaltkreislaufs

Nebst den Neutralisierungs- und den Risikoverleugnungsstrategien gibt es weitere Aspekte, die einen Einfluss darauf haben, dass ein Mann sich dafür entscheidet die Verantwortung für sein Handeln abzugeben. Auf diese Aspekte wird folgend eingegangen.

Unmittelbare positive Konsequenzen aus der Ausübung von Paarbeziehungsgewalt:

Die Folgen eines Verhaltens haben laut Mayer (2010) einen grossen Einfluss darauf, ob dieses Verhalten aufrecht erhalten wird oder nicht (S.63). Positive Folgen erzielen ihre beste Wirkung, wenn sie direkt nach einer gewissen Handlung erfolgen. Demgegenüber haben negative Folgen, die erst später auftreten werden, in der aktuellen Situation kaum Einfluss auf das weitere Verhalten einer Person (Walter Edelman, 1994, zit. in Mayer, 2010, S.63). Die Analyse der Folgen durch Gewalt in der Paarbeziehung zeigen auf, dass unmittelbare positive Konsequenzen die unmittelbar negativen Konsequenzen überwiegen. Somit wirken sich diese verstärkend auf die Aufrechterhaltung des gewaltausübenden Verhaltens aus. Auf lange Sicht überwiegen negative Konsequenzen aus der Anwendung von Paarbeziehungsgewalt. Diese nehmen jedoch in der aktuellen Situation wenig Einfluss auf die Verhaltensänderung einer in der Paarbeziehung gewaltausübenden Person. (Mayer, 2010, S.63-64)

	Positiv	Negativ
Unmittelbar	<p>Während der Gewalttat (Phase 1):</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Unangenehme Gefühle sind beendet (Hilflosigkeit, Ohnmacht, Angst, Eifersucht)</li> <li>- Macht- und Dominanzanspruch ist wieder hergestellt</li> <li>- Selbstbild konnte aufrecht erhalten werden</li> <li>- Der eigene Wille ist durchgesetzt</li> </ul>	<p>Kurz nach der Gewalttat (Phase 2):</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Erschrecken über sich selbst, Schuldgefühle, Scham</li> <li>- Angst vor negativen Folgen</li> </ul>
Verzögert	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Partnerin agiert zuvorkommend, defensiv, unterwürfig und vermeidet Konflikte</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Verlust des Vertrauens der Partnerin</li> <li>- Zerstörung der emotionalen Basis der Paarbeziehung</li> <li>- Trennung der Partnerin</li> <li>- Emotionale und finanzielle Belastung durch Scheidung</li> <li>- Selbstwertprobleme wegen Gewaltausübendem Verhalten</li> </ul>

Tab. 3: Konsequenzen aus der Ausübung von Paarbeziehungsgewalt  
(Eigene Darstellung in Anlehnung an: Mayer, 2010, S.63-64)

Wenig Bereitschaft zur Inanspruchnahme von Hilfe:

Nach Mayer (2010) sind Männer zum Zeitpunkt, in dem sie über ihr eigenes gewaltausübendes Verhalten in der Paarbeziehung erschrocken und voll von Reue-, Scham- und Angstgefühlen sind, am ehesten für die Inanspruchnahme einer Beratung oder Therapie zu motivieren. Sobald sie die Verantwortung für die Tat von sich wegschieben und/oder keine Problematik an ihrem Verhalten sehen, schwindet die Bereitschaft dazu. (S.68) Nach Dangers (2002) fällt es vielen Männern schwer, Beratungsstellen aufzusuchen, die mit etwas zu tun haben, das sie persönlich emotional berührt (S.17). Hilfe in Anspruch zu nehmen ist bei vielen Personen mit Schamgefühlen verbunden, da dadurch offengelegt wird, dass gewisse Probleme nicht alleine zu bewältigen sind (Micha Hilgers, 1997, zit. in Marks, 2011, S.179). Dass die Inanspruchnahme von Hilfe Scham auslöst, liegt in den traditionellen Wertvorstellungen über Männlichkeit, welche viele Männer verinnerlicht haben. Hilfe zu beanspruchen gilt für viele Männer als unmännlich. Vielmehr bedeutet dies, sich selber einzugestehen, das eigene Leben nicht unter Kontrolle zu haben und somit ein „Versager“ zu sein. (Dangers, 2002, S.18) Nach Mayer (2010) sind sich viele Männer nicht gewohnt mit Freunden über Belastungen zu sprechen und sich Unterstützung zu holen. Vielmehr suchen sie den Rückzug. (S.66)

Das soziale Umfeld:

Die Tabuisierung der Gewalt durch das soziale Umfeld fördert die Aufrechterhaltung des Gewaltskreislaufs zusätzlich. Vermeidet es das soziale Umfeld einer gewaltausübenden Person, sie auf die Gewalttat anzusprechen, muss sie sich auch nicht damit auseinandersetzen. Problematische Einstellungen und Verhaltenstendenzen bleiben somit bestehen und werden von ihm nicht hinterfragt. (Mayer, 2010, S.69-70) Die Partnerin ist ausserdem in dieser Situation oftmals bereit, Schuldzuweisungen ihres Mannes anzunehmen. Die Annahme, dass sie Mitverantwortung an der Anwendung von Paarbeziehungsgewalt ihres Mannes trägt, gibt ihr das Gefühl, aktiv etwas dafür tun zu können, dass es zu keiner weiteren Gewalttat kommt. Durch dieses Verhalten erleichtert sie ihrem Mann, ihr die Verantwortung für sein gewaltausübendes Verhalten in der Paarbeziehung zuzuschieben. (Oelemann & Lempert, 2000, S.95-96)

Wie bereits erwähnt, sieht die Autorenschaft es für den weiteren Verlauf bedeutend, ob ein Mann sich in der vierten Phase dazu entscheidet, die Verantwortung für seine körperliche Gewaltausübung in der Paarbeziehung zu übernehmen und sein Verhalten als problematisch zu bewerten oder nicht. Entscheidet er sich dafür, liegt hier seine Chance aus dem Gewaltskreislauf auszusteigen und die zweite Stufe des Transtheoretischen Modells zu gelangen. Beschliesst der Mann die Verantwortung von sich weg zu schieben, folgt die fünfte Phase im Gewaltskreislauf.

Die Entwicklung von Ambivalenz ist nach William R. Miller und Stephen Rollnick (2009) ein erster Schritt, in Richtung der Entstehung von Veränderungsmotivation (S.43-44). Nach Ansicht der Autorenschaft kann ein Mann, der in der Paarbeziehung körperliche Gewalt anwendet, beim Ausstieg aus dem Gewaltskreislauf dadurch unterstützt werden, dass die Entwicklung seiner Ambivalenz gegenüber seinem körperlich gewaltausübenden Verhalten in der Paarbeziehung gefördert wird. Lempert (2002) betont, dass wenn durch die Beratung erreicht werden kann, dass ein Klient den Zusammenhang und die Tragweite seines Verhaltens bezüglich der gegebenen Situation erfasst, für ihn eine Verhaltensänderung einen Sinn erhält. Dadurch entsteht bei ihm positiv einsetzbare Selbstmotivation. (S.129-130) Wie die Erreichung dieses Ziel in der sozialarbeiterischen Beratung durch methodische Interventionen unterstützt werden kann, wird im Kapitel 4.3.2 „Von der ersten Stufe in die zweite Stufe“ eingegangen.

#### *Phase 5: Schweigen*

In der fünften Phase ist das Thema körperliche Gewalt für den Mann abgeschlossen, da er in der vorherigen Phase die Ursachen dafür ergründet hat. Über den Vorfall wird nicht mehr gesprochen. Den Männern ist oftmals nicht bewusst, dass Frauen sehr lange brauchen, um den Vorfall von Paarbeziehungsgewalt zu verarbeiten. Beispielsweise gehen viele davon aus, dass durch ihr Versprechen „nie mehr Gewalt anzuwenden“ sich die Ängste der Frau bezüglich einer Wiederholung der Tat aufgelöst haben. (Oelemann & Lempert, 2000, S.96-97) Haben sich die Partnerin und der Partner nachhaltig eingeredet, dass eine solche Tat nicht wieder vorkommen wird und somit eine grosse Krise in der Beziehung überwunden ist, folgt laut Peichl (2008) die Honeymoon-Phase (S.171). Im Gewaltskreislauf von Oelemann und Lempert (2000) wird diese Phase nicht erwähnt. Nach Meinung der Autorenschaft ist sie jedoch wichtig und sie würden die Honeymoon-Phase der fünften Phase zuordnen.

Nach Peichl (2008) sind Kennzeichen dieser Honeymoon-Phase niedrige Spannungen, glückliche Gefühle und die Hoffnung, dass eine solche Krise nie mehr vorkommen wird. Das Paar sucht die gegenseitige Nähe, es kommt wieder vermehrt zu Intimität und schöne verbindende Momente der Beziehung werden wiederbelebt. In dieser Phase lebt das Paar in einem Zustand erneutem „Verliebtseins“, die Zeit des Leidens vor der Honeymoon-Phase wird von beiden verdrängt. Mit der Zeit flacht dieser Zustand jedoch ab und der normale Alltag kehrt zurück.

Hat das Paar nichts aus der Erfahrung von Paarbeziehungsgewalt und der damit verbundenen Hilflosigkeit vor der Honeymoon-Phase gelernt, können sich nun unbemerkt wieder erneute Spannungen zwischen der Partnerin und dem Partner aufbauen. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn beide dieses Muster von Gewalt bereits seit der Kindheit kennen und es somit „etwas Gewöhnliches“ darstellt. Auch ist es oftmals vorzufinden, wenn der Mann oder die Frau sich ein Leben ohne die andere Person nicht vorstellen kann. Der Spannungsaufbau kann in verschiedene Phasen eingeteilt werden. So beginnt er mit kleineren Streitereien um „Nichts“. Daraufgehend versuchen die Partnerin und der Partner beide das Gegenüber so vorsichtig wie möglich zu behandeln, um jeden weiteren Konflikt zu vermeiden. Dadurch bricht die Kommunikation zwischen den beiden zusammen. (S.171-172)

#### *Phase 6: Abwehr von Ohnmacht*

Die durch erneute Konflikte hervorgerufenen Gefühle wie Wut und Enttäuschung werden laut Oelemann und Lempert (2000) von beiden Personen für sich behalten. Das „In-sich-hineinfressen“ von Aggressionen hinterlässt im Innern des Mannes ein Gefühl von Ohnmacht, er glaubt dieses Gefühl von Ausweglosigkeit nicht aushalten zu können. Haben sich zu viele Aggressionen in ihm angestaut, besteht die Gefahr, dass diese irgendwann aufgrund von Kleinigkeiten zum Ausbruch kommen und erneute Taten körperlicher Gewalt gegen die Partnerin folgen. Ist dieser Punkt erreicht, beginnt der Gewaltkreislauf erneut bei der ersten Phase. (S.97)

### **3.2 Zweite Stufe: Bewusstwerdung**

In der zweiten Stufe beginnt die Person über ihr Verhalten nachzudenken. Sie erkennt die Problematiken erstmals an, jedoch noch ohne den Willen zu einer jetzigen Veränderung. Der Zustand der Person auf dieser Stufe ist von hohen Doppeldeutigkeiten (Ambivalenzen) gezeichnet. Die Anzahl der Für- und Gegenargumente einer Verhaltensänderung sind ebenbürtig. Folglich fühlt sich die Person noch nicht bereit, ihr Verhalten zu ändern, weil sie den damit verbundenen Preis der Anstrengung und Verzicht auf eine Gewohnheit noch nicht bezahlen möchte. Dies, obwohl sie die Wichtigkeit nüchtern betrachtet versteht. Auslöser dieser Stufe können persönliche Erfahrungen erster negativer Folgen sein. Die Person berücksichtigt eine allfällige Verhaltensänderung für die kommenden sechs Monate. (Warschburger, 2009, S.84-85)

Hört ein Mann, der in der Paarbeziehung körperliche Gewalt ausübt, auf, seine Verantwortung mit Hilfe von Neutralisierungs- und oder Risikoverleugnungsstrategien von sich wegzuschieben und beginnt er über sein in der Paarbeziehung körperlich gewaltanwendendes Verhalten realistisch nachzudenken, betritt er nach Meinung der Autorenschaft die zweite Stufe des Transtheoretischen Modells.

Negative Folgen, die den Eintritt in diese Stufe auslösen können, sind beispielsweise der Verlust des Vertrauens der Partnerin oder eine Trennung (siehe Tab. 3: „Konsequenzen aus der Ausübung von Paarbeziehungsgewalt“ im Kapitel 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“). Dadurch, dass einerseits negative Folgen vorhanden sind und andererseits auch Vorteile aus der Ausübung von Paarbeziehungsgewalt entspringen (beispielsweise Durchsetzung des eigenen Willens, siehe Tab. 3: „Konsequenzen aus der Ausübung von Paarbeziehungsgewalt“ im Kapitel 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“), kommt der Mann in einen ambivalenten Zustand.

### 3.2.1 Zusammenhang zwischen Ambivalenz und Diskrepanz

Sind ungelöste Ambivalenzen vorhanden, können diese eine Veränderung erschweren, beziehungsweise das Entstehen von Motivation verhindern. Es werden verschiedene Arten unterschieden:

Art des Konflikts	Definition	Beispiel
Annäherungs- Annäherungskonflikt	Entscheid zwischen zwei attraktiven Angeboten	Der Mann behält die Macht und Kontrolle durch die Anwendung von körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung oder seine Frau wird ihm wieder mehr Vertrauen entgegen bringen.
Vermeidungs- Vermeidungskonflikt	Dilemma (Wahl zwischen zwei Übeln)	Der Mann bekennt, dass er professionelle Hilfe braucht um sich verändern zu können oder seine Frau wird sich von ihm trennen.
Annäherungs- Vermeidungskonflikt	Von etwas gleichzeitig angezogen als auch abgestossen sein	Der Mann fühlt sich aufgrund seiner körperlichen Gewalt in der Paarbeziehung einerseits schuldig, andererseits kann er damit seine aktuellen Ohnmachtsgefühle beenden.
Doppelter Annäherungs- Vermeidungskonflikt	Hin und her gerissen sein zwischen zwei Alternativen, die beide sowohl positive verlockende wie auch starke negative Aspekte beinhalten	Körperliche Gewalt in der Paarbeziehung auszuüben lässt den Mann einerseits Schuldgefühle gegenüber seiner Partnerin empfinden, andererseits hilft ihm die Gewaltausübung aktuelle Ohnmachtsgefühle zu beenden. Sein gewaltausübendes Verhalten zu ändern wäre einerseits die Chance die Paarbeziehung zu retten, andererseits müsste der Mann sich dadurch seine Hilfsbedürftigkeit eingestehen.

Tab. 4: Konflikt-Arten ungelöster Ambivalenzen  
(Eigene Darstellung mit eigenen Beispielen in Anlehnung an Miller & Rollnick, 2009, S.32-33)

Mit diesem Verständnis von Ambivalenz, erscheint sie als ein erstrebenswerter Zustand, um einen Veränderungsprozess zu starten. Die Auflösung ist jedoch Voraussetzung, um weitere Veränderungsmotivation erreichen zu können. (Miller & Rollnick, 2009, S.44) Nach Miller und Rollnick geht es um die Frage, wie wichtig eine Veränderung für die Person ist. Eine Veränderung wird erst als notwendig erachtet, wenn der Ist-Zustand (Gegenwart) und der Soll-Zustand (Werte und Ziele der Zukunft) nicht mehr übereinstimmen. Wird diese Diskrepanz zu stark, entwickelt sich Veränderungsmotivation. (S.27-28)

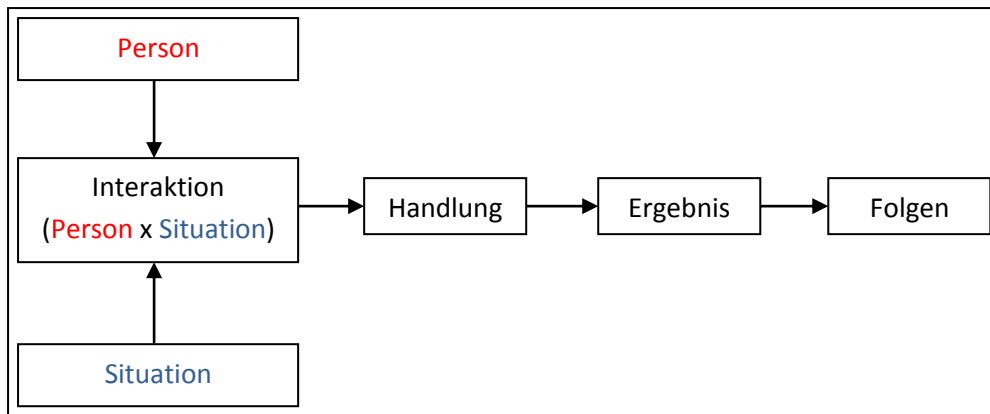
Im Falle eines Mannes, der körperliche Gewalt in der Paarbeziehung anwendet, könnte dies nach Ansicht der Autorenschaft beispielsweise der Fall sein, wenn der Mann einerseits den Wunsch hat, eine langfristige glückliche Beziehung mit seiner Partnerin zu führen (Soll-Zustand). Andererseits stellt er jedoch fest, dass sie ihm gegenüber kein Vertrauen mehr aufbringen kann und sich immer mehr vor ihm zurückzieht (Ist-Zustand). Die positiven Folgen aus der Ausübung körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung, welche ihn bisher motivierten damit weiterzumachen, erscheinen ihm gegenüber den negativen plötzlich als unwichtiger. Durch die Verstärkung der negativen Konsequenzen, verändert sich das Gleichgewicht in seinem ambivalenten Zustand. Dadurch vergrößert sich die Distanz zwischen seinem Ist- und Soll-Zustand und die Diskrepanz wird stärker. Folglich entsteht Veränderungsmotivation.

Ist das Niveau der wahrgenommenen Wichtigkeit einer Veränderung zu gering, muss dieses Niveau erhöht werden, um eine Veränderung zu ermöglichen. Dies geschieht, indem Diskrepanz entwickelt, beziehungsweise verstärkt wird. (Miller & Rollnick, 2009, S.28) Ist sich beispielsweise der Mann vom vorherigen Beispiel nicht darüber bewusst, dass sich die Distanz zwischen seinem Soll- und Ist-Zustand vergrößert, nimmt er dies, nach Annahme der Autorenschaft, auch nicht entsprechend wahr. Eine Verhaltensänderung erscheint ihm folglich unwichtig. Das Niveau der Wichtigkeit ist bei ihm gering, weil er seinen Wunsch nach einer langfristigen, glücklichen Beziehung als nicht gefährdet erachtet. Kann er jedoch bewusst wahrnehmen, dass seine Partnerin sich immer stärker von ihm zurückzieht, realisiert er die grösser gewordene Distanz zwischen seinem Soll- und Ist-Zustand und somit die Diskrepanz. Im Kapitel 4.3.3 „Von der zweiten Stufe in die dritte Stufe“ schlägt die Autorenschaft eine konkrete Technik vor, die in der sozialarbeiterischen Beratung mit gewalttätigen Klienten angewendet werden kann, um seine Wahrnehmung und Verstärkung der Diskrepanz zu fördern.

### 3.2.2 Weitere Faktoren bezüglich der Entstehung von Motivation

*Entstehung der Motivation nach Jutta Heckhausen und Heinz Heckhausen (2006)*

Ob eine Person ein bestimmtes Ziel verfolgen wird, hängt zum einen von der Situation ab, in welcher sie sich befindet und zum anderen von ihren persönlichen Vorzügen. Die Wechselwirkung (**Interaktion**) zwischen diesen situativen Anreizen (**Situation**) und persönlichen Präferenzen (**Person**) beeinflusst die Motivation. Weiter hängt die Entwicklung der Motivation von Anreizen der Tätigkeit (Handlung), des Handlungsergebnisses (**Ergebnis**) und sowohl von internen (innerhalb der Person, zum Beispiel **Selbstbewertung**) als auch von externen Folgen (ausserhalb der Person, zum Beispiel Bewertung durch andere) ab. (Heckhausen & Heckhausen, 2006, S.6)



**Abb. 9: Entstehung der Motivation**  
(Eigene Darstellung in Anlehnung an Heckhausen & Heckhausen, 2006, S.3)

#### - Situation

Situative Anreize fordern zu einem entsprechenden Handeln auf. Je nach Situation verheissen oder deuten sie etwas Positives oder Negatives an. Sie können an die Handlungstätigkeit selbst, das Handlungsergebnis und an verschiedene Arten von Handlungsergebnisfolgen geknüpft sein. Je nach Ausprägung und Konstellation verschiedener Erwartungen einer Person unterscheiden sich die Situationen entsprechend. Die Erwartungen an das Situations-Ergebnis (die Situation führt ohne eigenes Handeln zum Ziel), das Handlungs-Ergebnis (durch eigenes Handeln wird das Ziel erreicht) und die Ergebnis-Folgen (die Folgen des Ergebnisses führen zum Ziel) spielen eine Rolle. Wenn zum Beispiel eine hohe Erwartung an das Situations-Ergebnis vorliegt, ist wenig Anreiz vorhanden, weil die Situation auch ohne Handeln zum Ziel führt. Ist die Erwartung an das Situations-Ergebnis jedoch tief und die Erwartung an das Handlungs-Ergebnis hoch, ist ein starker Anreiz da. (Heckhausen & Heckhausen, 2006, S.5)

Die Autorenschaft versteht darunter beispielsweise einen Mann, der Motivation für das Aufsuchen einer Gewaltberatungsstelle findet, weil er einerseits nicht mehr davon ausgeht, dass sich die Situation ohne eigenes Zutun verbessern wird (tiefe Erwartung an das Situations-Ergebnis). Andererseits erwartet er, dass das Resultat dieser Handlung dazu führen wird, dass er seine körperliche Gewaltausübung in der Paarbeziehung in den Griff bekommt (hohe Erwartung an das Handlungs-Ergebnis). Dies deckt sich nach Ansicht der Autorenschaft mit dem folgend aufgeführten Inhalt zum Thema Zuversicht einer Person, welche als notwendig angesehen wird, damit eine Handlung ausgeführt wird (siehe Unterkapitel „Zuversicht zur Veränderung vorhanden“ im Kapitel 3.3.1 „Zuversicht als Voraussetzung“). Die Autorenschaft leitet aus diesem Abschnitt ab, dass bei einem gewalttätigen Klienten die Situation, in der er sich gerade befindet, seine Veränderungsmotivation mitbeeinflusst.

#### - Person

Einerseits zeigen Menschen in verschiedenen Situationen ein übereinstimmendes, andererseits in ähnlichen Situationen ein unterschiedliches motiviertes Verhalten. Anhand von dispositionellen Ansätzen soll erklärt werden, warum dies so ist. (David Scheffer & Heinz Heckhausen, 2006, S.45) Es werden drei Arten von Faktoren unterschieden, die einen Einfluss auf die Motivation ausüben und in der Person liegen.



Faktoren	Eigenschaften
Universelle Verhaltenstendenzen	Streben nach Wirksamkeit und das Befriedigen der Bedürfnisse.
Implizite Motive	Persönliche emotionale Vorzüge einer Person, sich erneut mit gewissen Formen von Anreizen zu beschäftigen. Diese sind als Kind erlernt worden und unbewusst vorhanden.
Explizite Motive	Das Selbstbild, die Werte und Ziele, die sich eine Person selbst zu schreibt und sprachlich ausdrückt. Diese sind bewusst vorhanden.

Tab. 5: Personale Einflussfaktoren der Motivation  
(Eigene Darstellung in Anlehnung an Heckhausen & Heckhausen, 2006, S.3 und Joachim C. Brunstein, 2006, S.236-237)

Die impliziten und expliziten Motive stimmen häufig nicht miteinander überein. Eine Person kann über ein Selbstbild verfügen, das mit den unbewussten emotionalen Vorzügen und habituellen Gewohnheiten nicht deckungsgleich ist. (Heckhausen & Heckhausen, 2006, S.4) Ein implizites Motiv könnte die Abwehr von Ohnmachtsgefühlen durch Anwendung körperlicher Gewalt sein, als ein in der Kindheit erlerntes Muster (angelehnt an den Gewaltkreislauf aus dem Kapitel 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“). Ein Beispiel für ein explizites Motiv wäre nach Meinung der Autorenschaft das Ziel, als Mann ein liebevoller Partner zu sein. In diesem Fall wären sie nicht deckungsgleich. Die Autorenschaft folgert daraus, dass bewusste und unbewusste Motive bezüglich der Motivation einer Person, ihr gewaltausübendes Verhalten zu ändern, eine Rolle spielen.

#### - Handlung

Nach der Autorenschaft kann ein Anreiz einer Tätigkeit beispielsweise das Erleben von Selbstwirksamkeit eines Mannes während einer Anmeldung für ein Erstgespräch bei einer Gewaltberatungsstelle sein.

#### - Ergebnis

Ein Anreiz des Handlungsergebnisses kann nach Ansicht der Autorenschaft sein, dass ein Mann Erleichterung erfährt, indem er sich während einem Gespräch in der Gewaltberatung öffnet.

#### - Folgen

Der Anreiz einer internen Folge ist gemäss der Autorenschaft beispielsweise eine positivere Selbstbewertung dadurch, dass ein Mann durch die Arbeit an sich selbst in einer Gewaltberatung einen konstruktiveren Umgang mit seinen Ohnmachtsgefühlen lernt. Für externe Folgen kann ein Anreiz sein, dass die Partnerin ihn nicht verlässt, weil er sein Gewaltverhalten ihr gegenüber verändert hat.

#### *Einfluss vom Umfeld auf die Motivationsentstehung nach Miller und Rollnick (2009)*

Falls eine Person eine Veränderung mit ihren inneren Werten oder mit etwas für sie Wichtiges verbinden kann, bekommt eine Veränderung für sie einen Nutzen. In einem Umfeld geprägt durch Akzeptanz, Geborgenheit und Ermächtigung wird es für die Person möglich, die problematische Gegenwart bezüglich des Veränderungswunsches realistisch zu untersuchen. Daraus kann intrinsische (von innen kommende) Motivation entstehen. (Miller & Rollnick, 2009, S.30)

Die Autorenschaft sieht dieses entsprechende Umfeld auch im Beratungssetting von Sozialarbeitenden und somit eine Chance, einen Mann, der in der Paarbeziehung körperliche Gewalt ausübt, in der Entwicklung von intrinsischer Motivation zur Veränderung zu unterstützen.

### 3.3 Dritte Stufe: Vorbereitung einer Handlung

Kommt die Person in die dritte Stufe, hat sich das Verhältnis der Pro- und Contra-Argumente so verändert, dass nun die Pro-Argumente dominieren. Die Person ist also entschlossen, ihr Verhalten zu verändern. Damit verpflichtet sie sich selbst dazu, dieses Ziel zu erreichen. In dieser Stufe geht es darum, dass die Person greifbare realistische Pläne zur Umsetzung ihres Entschlusses innerhalb der nächsten 30 Tage entwickelt, wodurch die feste Absicht erstmals mit dem Handeln in Kontakt kommt und verknüpft wird. (Warschburger, 2009, S.84) Der entschlossene Entscheid, die Ausübung körperlicher Gewalt gegenüber der Partnerin stoppen zu wollen, führt nach Auffassung der Autorenschaft in die dritte Stufe des Transtheoretischen Modells. Der Grund liegt in der Entschlossenheit. Ist ein Mann, der seine Partnerin schlägt, wirklich entschlossen sein gewaltausübendes Verhalten zu ändern, ist er bereit, Pläne für konkrete Handlungen zu organisieren.

#### 3.3.1 Zuversicht als Voraussetzung

##### *Zuversicht zur Veränderung vorhanden*

Wenn für eine Person die Diskrepanz zwischen dem Ist- und Soll-Zustand zu stark ist, löst sich die Ambivalenz auf und eine entsprechende Veränderung wird für sie wichtig. Sie beginnt damit, über mögliche Optionen nachzudenken, die ihrer Meinung nach gelingen könnten, um eine Veränderung herbeizuführen. Falls sie sich zutraut, diesen Weg auch gehen zu können, wird sie oft eine entsprechende Verhaltensänderung in Angriff nehmen. (Miller & Rollnick, 2009, S.28) Nach Ansicht der Autorenschaft ist folglich die Zuversicht eines gewalttätigen Klienten, dass er die Fähigkeit besitzt durch sein Handeln eine Veränderung seines Gewaltverhaltens bewirken zu können, mitentscheidend, ob dieser eine solche beginnen wird.

##### *Keine Zuversicht zur Veränderung vorhanden*

Findet die Person jedoch keine Möglichkeit für eine Veränderung, wird sie stattdessen mit Abwehrmechanismen reagieren. Dabei ändert sie ihre Wahrnehmung und ihr Denken, um mit der gegebenen Situation weiterleben zu können. (Miller & Rollnick, 2009, S.28-29) Nach Ansicht der Autorenschaft sind Neutralisierungs- und/oder Risikoverleugnungsstrategien (siehe Abschnitt „Neutralisierungs- und Risikoverleugnungsstrategien“ im Unterkapitel „Phase 4: Verantwortung abgeben“ im Kapitel 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“) Hilfsmittel für diesen Abwehrprozess. Sie verhindern somit eine Veränderung des in der Paarbeziehung körperlich gewaltausübenden Verhaltens. Der Mann wird sich folglich weiterhin im Gewaltkreislauf befinden. Daraus leitet die Autorenschaft ab, dass vorhandene Zuversicht eine Grundvoraussetzung dafür ist, damit der Weg zu einer Handlungsbereitschaft ermöglicht wird/entwickelt werden kann. Wie es zu einer Handlungsbereitschaft kommt, wird im folgenden Abschnitt aufgezeigt.

### 3.3.2 Bildung der Handlungsbereitschaft

#### *Die Bereitschaft der Person*

Miller und Rollnick (2009) erachten die Bereitschaft einer Person zu einer Veränderung ebenfalls als ausschlaggebend. Darunter verstehen sie, dass eine Person der Veränderung einen hohen Stellenwert zuschreibt und den Start nicht unnötig hinaus zögert. Der Wille und die Fähigkeit allein reichen somit noch nicht aus, damit eine Person eine Veränderung beginnt. Die Bereitschaft dazu ist ebenso bedeutend. (S.29) Wie sich aus der Entschlossenheit einer Person, eine Veränderung vorzunehmen, eine Handlungsbereitschaft entwickeln kann, wird anhand des Rubikon-Modells nach Heckhausen und Gollwitzer (1987) ersichtlich. Das Modell wird im folgenden Unterkapitel erläutert.

#### *Entstehung der Handlungsbereitschaft anhand des Rubikon-Modells*

In den ersten zwei Stufen des Transtheoretischen Modells wurde aufgezeigt, wie Veränderungsmotivation entstehen kann. Nach Heckhausen und Heckhausen (2006) garantiert diese Motivationstendenz jedoch noch keine Handlungsbereitschaft. Diese Absicht (Intention) muss sich zuerst bilden. Oft ist ein Mensch zur selben Zeit zu verschiedenen Handlungen motiviert, es sind also verschiedene Motivationstendenzen parallel vorhanden. Welche davon in einem bestimmten Moment in eigentliches Handeln umgesetzt werden, ist abhängig von Intentionsbildungsprozessen. Hier spielen jeweils die Situation und der Bedürfniszustand der Person (siehe Unterkapitel „Entstehung der Motivation nach Jutta Heckhausen und Heinz Heckhausen (2006)“ im Kapitel 3.2.2 „Weitere Faktoren bezüglich der Entstehung von Motivation“) eine Rolle. (S.6)

Unter Volition werden nun eigene regulative Prozesse verstanden, die Entscheidungen darüber treffen, welche der verschiedenen Motivationstendenzen in Handlungen umgesetzt werden sollen. Dabei werden immer die jeweiligen Gelegenheiten und die Frage, auf welche Art die Handlung ausgeführt werden soll, berücksichtigt. (S.7)

Das Rubikon-Modell stellt diesen Prozess von der Motivationstendenz zur eigentlichen Handlung nun phasenweise dar. Der Übergang von der präaktionalen zur aktionalen Phase (2. Zielengagement) entspricht nach Ansicht der Autorenschaft der dritten Stufe des Transtheoretischen Modells. Deshalb wird darauf der Fokus gelegt. Der Vollständigkeit halber wird das gesamte Rubikon-Modell dargestellt.

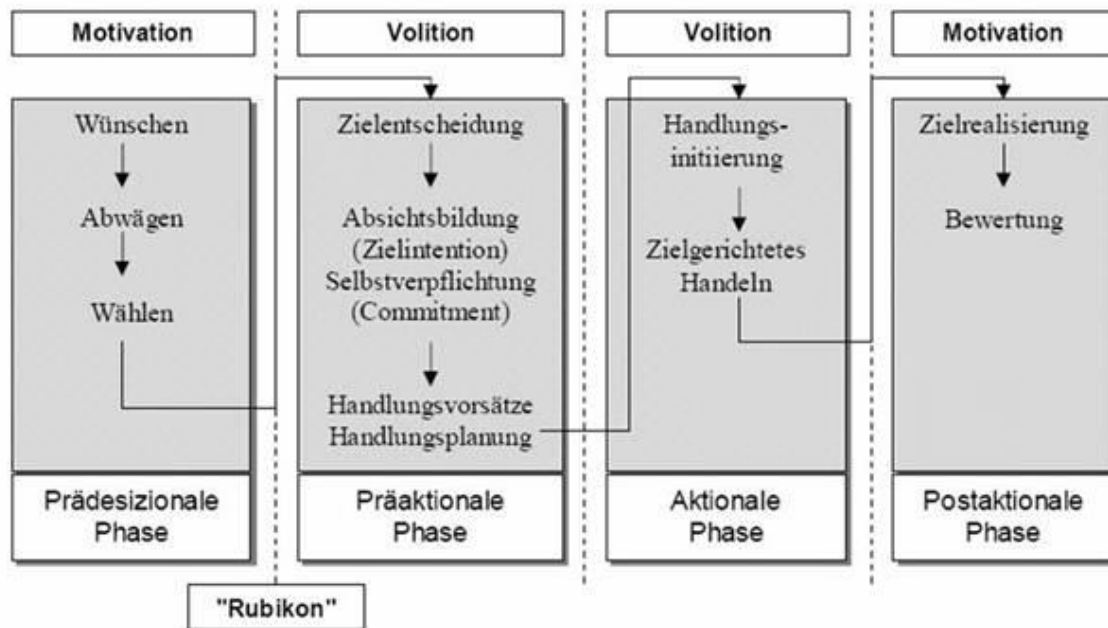


Abb. 10: Das Rubikon-Modell der Handlungsphasen  
(Darstellung nach Jörg Schumacher, 2001, S.70)

Heckhausen und Heckhausen (2006) sprechen von drei verschiedenen Modi im Rubikon-Modell:

#### 1. Zielauswahl

Dieser Modus steht am Anfang und befindet sich in der prädezisionalen Phase, bevor der „Rubikon“ überschritten wird. (Heckhausen & Heckhausen, 2006, S.8) In der prädezisionalen Phase wird sich die Person zuerst über ihre Wünsche bewusst. Dann beginnt ein Abwägeprozess, weil meistens mehrere Wünsche vorhanden sind. Abhängig von der Erwartung, dass das eigene Handeln bezüglich einem spezifischen Wunsch zum Erfolg führt und wie viel Wert das zu erwartende Handlungsergebnis (siehe Unterkapitel „Entstehung der Motivation nach Jutta Heckhausen und Heinz Heckhausen (2006)“ im Kapitel 3.2.2 „Weitere Faktoren bezüglich der Entstehung von Motivation“) diesbezüglich für die Person hat, trifft sie eine Entscheidung. Nachdem sich die Person für die Umsetzung eines Wunsches entschieden hat, wird der entsprechende Wunsch in ein Ziel umgewandelt. Dieser Schritt entspricht dem Überschreiten des „Rubikon“. Damit geht ein Gefühl der Entschlossenheit einher, die Umsetzung zu realisieren. (Anja Achtziger & Peter M. Gollwitzer, 2006, S.279) Hier würde nach Ansicht der Autorenschaft, ein Mann, der körperliche Gewalt gegenüber seiner Partnerin ausübt, die Entscheidung treffen, seinen Wunsch, auf dieses Verhalten verzichten zu können, in ein Ziel umsetzen und dadurch den Rubikon überschreiten. Wie eine Person zu einem Wunsch oder zu Veränderungsmotivation kommt und welche Faktoren die Motivation zur Wahl des Handelns- oder Nicht-Handelns beeinflussen, wurde bereits unter der zweiten Stufe des Transtheoretischen Modells aufgeführt (siehe Unterkapitel „Entstehung der Motivation nach Jutta Heckhausen und Heinz Heckhausen (2006)“ im Kapitel 3.2.2 „Weitere Faktoren bezüglich der Entstehung von Motivation“).

## 2. Zielengagement („Go-Modus“)

Nachdem der „Rubikon“ überschritten wird, beginnt dieser zweite Modus. Darin wird zuerst die präaktionale (auch „postdezionale“ genannt) Phase erreicht und darauf folgend die aktionale Phase, beziehungsweise die Handlung. (Heckhausen & Heckhausen, 2006, S.8) In der präaktionalen Phase überlegt sich die Person nun, wie das Ziel erreicht werden kann. Sie beginnt Handlungsvorsätze und Handlungspläne zu entwickeln. (Achtziger & Gollwitzer, 2006, S.280) Wie erwähnt, befindet sich nach Ansicht der Autorenschaft eine Person in der dritten Stufe des Transtheoretischen Modells, in diesem „Go-Modus“. Der Mann im vorherigen Beispiel würde beginnen, sich konkrete Pläne zu überlegen, wie er sein Ziel, den Verzicht auf körperliche Gewalt gegenüber seiner Partnerin, erreichen kann. Nach Achtziger und Gollwitzer (2006) kann es hier zu Warteperioden kommen, wenn noch andere Handlungen abgeschlossen werden müssen oder die Situation nicht günstig erscheint. Beginnt die Person mit den geplanten Handlungen, wird die aktionale Phase betreten. Mit zielgerichteten Handlungen wird ein erfolgreiches Ende angestrebt. Bei auftretenden Schwierigkeiten hilft Beharrlichkeit und Anstrengungssteigerung. (S.280) Nach der Autorenschaft beginnt ein Mann, der in der Paarbeziehung körperliche Gewalt ausübt, in der aktionalen Phase entsprechend seinen Plänen zu handeln. Er versucht dadurch das sich zuvor gesetzte Ziel zu erreichen. Wie er dabei mit auftretenden Schwierigkeiten umgeht, wird die Zielerreichung beeinflussen.

## 3. Zieldistanzierung oder Intentionsdeaktivierung („Stopp-Modus“)

Mit dem dritten wird zugleich der letzte Modus erreicht. Dieser beinhaltet die postaktionale Phase, von welcher folgend eine Überleitung in einen neuen Handlungszyklus stattfindet. (Heckhausen & Heckhausen, 2006, S.8) In dieser letzten Phase findet die Evaluation des Handlungsergebnisses statt. Die Person bewertet das Ergebnis im Hinblick auf das in der prädezionalen Phase gesetzte Ziel. Bei Zufriedenheit wurde das Ziel erfüllt und wird als abgeschlossen betrachtet. Falls die Person unzufrieden ist, bestehen zwei Möglichkeiten damit umzugehen. Entweder wird das Ziel beibehalten und neue Handlungen werden gestartet oder die eigenen Ansprüche an das Handlungsergebnis werden gemindert, um das Ziel anzupassen. (Achtziger & Gollwitzer, 2006, S.281) Gemäss der Autorenschaft, würde der Mann im vorherigen Beispiel nun auswerten, inwiefern er sein zuvor gesetztes Ziel, den Verzicht auf körperliche Gewalt in der Paarbeziehung, durch seine gemachten Handlungen erreicht hat. Ist er damit zufrieden, schliesst er diesen Prozess ab. Ist er nicht zufrieden, wird er entweder weitere Handlungen beginnen, beispielsweise weiterhin in die Gewaltberatung gehen. Die andere Möglichkeit ist, dass er niedrigere Ansprüche an das Resultat stellt, beispielsweise, indem er sich bereits zufrieden gibt, wenn er weniger häufig körperliche Gewalt anwendet, anstatt komplett darauf verzichten zu können, was seinem ursprünglichen Ziel entsprochen hätte. Diese postaktionale Phase entspricht nach Ansicht der Autorenschaft der fünften und sechsten Stufe des Transtheoretischen Modells.

### - Unterscheidung „motivational“ – „volitional“

Die prädezionale und postaktionale Phase werden als motivational bezeichnet. Der Grund dafür ist, dass sich die Person in diesen beiden Phasen Gedanken über Ziele macht, jedoch noch nicht selbst aktiv wird. Präaktionale und aktionale Phase dagegen werden als volitional bezeichnet, weil da die zuvor gesetzten Ziele durch geplante Handlungen zu erreichen versucht werden. (Achtziger & Gollwitzer, 2006, S.281) Die Autorenschaft sieht Parallelen zwischen der Entwicklung der Veränderungsmotivation der zweiten Stufe (Bewusstwerdung) des Transtheoretischen Modells und der motivationalen prädezionalen Phase des Rubikon-Modells.

Entsprechend auch zwischen der volitionalen präaktionalen und aktionalen Phase und der dritten (Vorbereitung einer Handlung) und vierten (Handlung) Stufe des Transtheoretischen Modells.

#### - Individuelle Unterschiede

Die Unterschiede in der Kompetenz verschiedener Personen, die motivationalen und volitionalen Prozesse des Rubikon-Modells bewusst zu steuern, sind beträchtlich. (Heckhausen & Heckhausen, 2006, S.8) Nach Ansicht der Autorenschaft ist auch bei Männern, die in der Paarbeziehung körperliche Gewalt anwenden, die Fähigkeit die eigene Motivation und Handlung steuern zu können individuell. Zum Beispiel werden sich solche Männer unterschiedlich stark selber motivieren können, eine freiwillige Gewaltberatungsstelle aufzusuchen oder sich überhaupt zu diesem Thema zu öffnen.

### 3.4 Vierte Stufe: Handlung

Hier schreitet die Person zur Tat. Sie versucht ihre Pläne engagiert umzusetzen. Feststellbar ist diese Stufe des Transtheoretischen Modells am konkreten Verhalten der Person. Dabei ist ausschlaggebend, ob eine Person sich in ihrem Verhalten an ihrem angestrebten Ziel orientiert oder nicht. Zeigt sich eine Veränderung für einen Tag, bis zu sechs Monaten, wird die Person in diese Stufe eingeordnet. (Warschburger, 2009, S.85) Als ein Beispiel sieht die Autorenschaft hier, wenn ein gewaltausübender Mann sich für einen Termin bei einer freiwilligen Gewaltberatung anmeldet.

Wie bereits in der Einleitung von Kapitel 3 „Veränderungsprozess in Richtung Verminderung der körperlichen Gewalt in der Paarbeziehung basierend auf dem Transtheoretischen Modell“ erwähnt, liegt der Fokus dieser Bachelorarbeit auf den Stufen eins bis und mit vier. Die restlichen Stufen werden der Vollständigkeit halber aufgeführt.

### 3.5 Fünfte Stufe: Aufrechterhaltung

Das neu erworbene Verhalten muss nun gegen Rückfälle in alte Verhaltensmuster geschützt werden. In dieser Stufe befindet sich die Person ab einer Mindestdauer des neu gezeigten Verhaltens von sechs Monaten bis zu fünf Jahren. (Warschburger, 2009, S.85) Gemäss dem Verständnis der Autorenschaft kann dies bei einem Mann, welcher gegenüber seiner Partnerin körperliche Gewalt ausübt, beispielsweise das weitere regelmässige Besuchen einer freiwilligen Gewaltberatung sein. Dadurch arbeitet er weiter an sich und kann einen bereits erreichten Verzicht auf Anwendung von körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung weiterhin aufrecht erhalten.

### 3.6 Sechste Stufe: Beendigung

In dieser Stufe kann die Person jetzt und während der noch verbleibenden Lebenszeit jeglichen Versuchungen, in alte Verhaltensmuster zu fallen, widerstehen. Es besteht keine Rückfallgefahr mehr. (Warschburger, 2009, S.85) Nach der Autorenschaft würde ein Mann, welcher in seiner Vergangenheit seiner Partnerin gegenüber körperliche Gewalt ausübte, in dieser Stufe nicht mehr Gefahr laufen, in dieses alte Verhaltensmuster zurückzufallen.

In diesem Kapitel wurde der Veränderungsprozess eines Mannes, der in seiner Partnerschaft körperliche Gewalt ausübt, in Richtung Verminderung seines gewaltausübenden Verhaltens aufgezeigt. Dadurch wurde die zweite Fragestellung dieser Bachelorarbeit beantwortet. Dieses Wissen dient als Grundlage für das folgende Kapitel. Im Kapitel 4 wird nun auf die Handlungsebene der sozialarbeiterischen Beratung mit gewalttätigen Klienten eingegangen. Dadurch wird die Hauptfragestellung dieser Bachelorarbeit beantwortet.

## **4 Methodische Interventionen für die sozialarbeiterische Beratung**

In diesem Kapitel legt die Autorenschaft methodische Interventionen für die sozialarbeiterische Beratung dar. Es wird aufgezeigt, wie ein gewalttätiger Klient abhängig von seiner Motivationslage, darin unterstützt werden kann, dass er konkrete Handlungsschritte in Richtung Veränderung seines gewaltausübenden Verhaltens beginnt. Wie bereits erwähnt, sieht die Autorenschaft das Ziel der sozialarbeiterischen Beratung bei diesem Thema darin, einen Klienten dabei zu fördern, Eigenmotivation für die Inanspruchnahme einer auf Gewalt spezialisierten professionellen Hilfe zu entwickeln. Darauf macht es Sinn eine Triage an eine solche Stelle zu ermöglichen. Somit liegt der Fokus in diesem Kapitel auf methodischen Interventionen für die Stufe eins bis vier im Transtheoretischen Modell.

Bevor jedoch an eine stufengerechte methodische Intervention zu denken ist, gilt es folgende Punkte unbedingt zu beachten: Vor dem Zeitpunkt, in dem mit dem Klienten über das Thema körperliche Gewalt in der Paarbeziehung gesprochen wird, handelt es sich lediglich um eine Vermutung von Sozialarbeitenden. Beispielsweise sind sie durch Gehörtes oder Beobachtetes zu diesem Thema in Bezug auf einen bestimmten Klienten aufmerksam geworden. Wie mit einer solchen Vermutung professionell umgegangen werden kann, wird im Kapitel 4.1 „Selbstreflexion bei der Vermutung auf körperliche Gewalt in der Paarbeziehung“ erläutert. Weiter ist vorgängig zu klären, ob ein Auftrag für dieses Thema aus Sicht der Institution und/oder durch den Klienten gegeben ist. Ohne Auftrag ist keine sozialarbeiterische Beratung zu diesem Thema möglich. Auf die Auftragsklärung wird im Kapitel 4.2.1 „Auftragsklärung im Rahmen der Institution“ und im Kapitel 4.2.2 „Auftragsklärung mit dem Klienten“ eingegangen.

### **4.1 Selbstreflexion bei der Vermutung auf körperliche Gewalt in der Paarbeziehung**

Aus Sicht der Autorenschaft stellt für Sozialarbeitende der Umgang mit der Vermutung, dass bei einem Klienten körperliche Gewalt in der Paarbeziehung ein Thema sein könnte, eine Herausforderung dar. Die folgenden Hinweise sollen dazu Unterstützung bieten.

#### **4.1.1 Eigene Wahrnehmungen und Empfindungen ernst nehmen**

Andreas Hartmann (Interview vom 24. September 2012) betont die Wichtigkeit, als SozialarbeiterIn die eigene Wahrnehmungen und Empfindungen gegenüber einem Klienten ernst zu nehmen, da dies Hinweise sein können. Weiter sagt Hartmann, dass sich das Ansprechen des Klienten darauf, was für Wahrnehmungen und Empfindungen er durch sein Auftreten bei dem/der SozialarbeiterIn auslöst, die Beratungssituation entlasten kann. Beispielsweise kann es wichtig sein, dem Klienten mitzuteilen, wenn er durch sein Auftreten beim/bei der SozialarbeiterIn Gefühle von Angst auslöst. Nach Hartmann wird die Beratungssituation für den/die SozialarbeiterIn durch das Ansprechen meist angenehmer.



Die Autorenschaft leitet davon ab, dass es als SozialarbeiterIn wichtig ist, die eigene Vermutung, dass körperliche Gewalt in der Paarbeziehung eines Klienten ein Thema ist, ernst zu nehmen. Einerseits daher, da diese Vermutung richtig sein kann. Vielen Männern, die in der Paarbeziehung Gewalt ausüben, fällt es schwer, dieses Thema von sich aus anzuschneiden (siehe Unterkapitel „Wie ansprechen?“ im Kapitel 4.2.2 „Auftragsklärung mit dem Klienten“). Somit öffnet sich dem Klienten durch das Ansprechen des Sozialarbeiters oder der Sozialarbeiterin möglicherweise eine Türe, um über dieses Thema sprechen zu können. Andererseits weil aus Sicht der Autorenschaft wichtig ist, dass sich Sozialarbeitende während den Beratungsgesprächen wohl fühlen. Daher erscheint es ihnen bedeutend, dass Sozialarbeitende dem Klienten mitteilen, wenn er bei ihnen unangenehme und belastende Empfindungen auslöst. So besteht die Möglichkeit zur Klärung und die Chance, dass die Beratungssituation für Sozialarbeitende wieder angenehmer wird.

#### **4.1.2 Eigene Vermutung kritisch betrachten**

Nach Mayer (2010) haben Menschen oftmals feste Vorstellungen und Erwartungen, wie ein gewaltausübender Mann aussieht und wie er sich verhält. Diese Vorstellungen wirken sich darauf aus, wem wir ein gewaltausübendes Verhalten zuschreiben und wem nicht und prägt somit unser Urteilsvermögen. (S.53-54) Nach Lempert (2002) sind die Annahmen, dass ein gewaltausübender Mann sozial auffällig ist und dass ihm seine Böswilligkeit anzusehen ist, weitverbreitet. Es wird also davon ausgegangen, dass ein solcher Mann für die Allgemeinheit erkennbar ist. Ausserdem sind in der Gesellschaft weitere stereotype Bilder vorhanden, wonach Gewalt ein Machtmittel darstellt, gewaltausübende Personen oftmals selbst Opfer sind und Alkohol oftmals als die Ursache von Gewalt verstanden wird. (S.118-125)

Die Ursache von Gewalt liegt jedoch vielmehr im Zusammentreffen und dem gegenseitigen Aufeinander-Einwirken verschiedener gewaltbegünstigender Faktoren (siehe Kapitel 2.3 „Gewaltbegünstigende Faktoren“). Ausserdem ist gewaltausübendes Verhalten nach Mayer (2010) situationsabhängig. So kann ein Mann gegenüber seiner Partnerin in einer Situation Gewalt anwenden und sich in einer anderen liebevoll um sie kümmern. Die Annahme, dass es typische Gewalttäter gibt und man diese erkennen kann, erweist sich somit als trügerisch. (S.53-54)

Aus Sicht der Autorenschaft ist es daher wichtig, sich als SozialarbeiterIn kritisch zu fragen, was sich für Gründe hinter der Vermutung befinden, dass der Klient körperliche Gewalt gegen seine Partnerin anwendet. Ihrer Meinung nach kann dadurch verhindert werden, stereotypen Bildern von gewaltausübenden Männern zu verfallen.

#### **4.1.3 Eigene Vermutung prüfen**

Nach Ansicht der Autorenschaft kann das Wissen über Formen von Gewalt in Paarbeziehungen, Muster von Gewaltbeziehungen, gewaltbegünstigende Faktoren sowie über die innendynamischen Prozesse eines gewaltausübenden Mannes hilfreich sein, um einen Mann zu erkennen, der gegenüber seiner Partnerin körperliche Gewalt anwendet. Im folgenden Abschnitt werden dazu einzelne, durch die Autorenschaft als wichtig empfundene Aspekte erläutert. Im Kapitel 2 „Aktuelle Fachdiskurse zu Gewalt in Paarbeziehungen“ wurde ausführlich auf weitere Aspekte eingegangen.

Die Art und Weise wie körperliche Gewalt angewendet wird, kann sehr unterschiedlich sein (siehe Kapitel 2.1 „Begriffsdefinitionen“). Schlagen stellt nur eine von vielen möglichen Handlungsweisen dar. Es ist somit wichtig als SozialarbeiterIn auch aufmerksam hinzuhören, wenn ein Klient beispielsweise von einer Ohrfeige, dem Gegenstände nachwerfen oder einer anderen Art von Gewalt erzählt. Wie im Kapitel 2.1 „Begriffsdefinitionen“ erwähnt, treten ausserdem verschiedene Formen von Gewalt oftmals gleichzeitig auf. Hat man als SozialarbeiterIn die Vermutung, dass der Klient gegenüber seiner Partnerin sexuelle oder psychische Gewalt anwendet, muss somit auch gleichzeitig die Ausübung körperlicher Gewalt in Betracht gezogen werden. Kelly und Johnson (2008) sprechen im Fall von gleichzeitigem Vorkommen von psychischer und körperlicher Gewalt zwischen einem Mann und seiner Partnerin von einem Muster „zwingend kontrollierender Paarbeziehungsgewalt“ (siehe Kapitel 2.2.5 „Muster der Gewaltanwendung in der Paarbeziehung“).

Grundsätzlich kann bei einer Vermutung auf körperliche Gewalt in der Paarbeziehung, die Art und Weise wie ein Klient über die Beziehung mit seiner Partnerin spricht, hilfreich sein, um sich ein Bild über das vorliegende Gewaltmuster zu machen. Was für ein Muster vorliegen könnte, lässt sich beispielsweise darin unterscheiden, ob die Machtverteilung innerhalb der Paarbeziehung bei beiden oder nur bei einer Person liegt, ob die Gewalt situationsbedingt ist und von beiden Personen ausgeübt wird, ob Gewalt als Widerstand eingesetzt wird oder auch, ob der Zeitpunkt der Gewalt während der Beziehung oder erst bei der Trennung auftritt (siehe Kapitel 2.2.5 „Muster der Gewaltanwendung in der Paarbeziehung“).

Sind bei einem Klienten mehrere gewaltbegünstigende Faktoren festzustellen, ist der Vermutung auf körperliche Gewalt in der Paarbeziehung nachzugehen. Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass sich die genannten Faktoren auf Männer individuell unterschiedlich auswirken (siehe Kapitel 2.3 „Gewaltbegünstigende Faktoren“). Die Autorenschaft erachtet es als wichtig, dass daher nicht der allgemeine Schluss gezogen wird, dass ein Mann, der gewaltbegünstigende Faktoren aufweist, körperliche Gewalt in der Paarbeziehung ausübt.

Ein weiterer Hinweis auf die Ausübung von körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung durch den Klienten lässt sich darin finden, dass er gegenüber des Sozialarbeiters/der Sozialarbeiterin über eine längere Zeitspanne hinweg stark unterschiedliche Äusserungen über seine Partnerin macht. Äussert sich der Klient eine Zeit lang nur negativ über seine Partnerin und etwas später betont er die existenzielle Wichtigkeit dieser Beziehung und seine grosse Liebe zu seiner Partnerin, kann dies darauf hindeuten, dass der Klient sich im Gewaltkreislauf befindet. Ein Mann durchläuft im Zusammenhang mit seinem körperlich gewaltausübenden Verhalten verschiedene Phasen. Je nach Phase, in der er sich gerade bewegt, werden seine Äusserungen über die Partnerin und die Paarbeziehung anders ausfallen (siehe Kapitel 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“).

## 4.2 Auftragsklärung

In diesem Kapitel wird in einem ersten Schritt auf die Auftragsklärung im institutionellen Rahmen eingegangen. In einem zweiten Schritt wird eine Vorgehensweise aufgezeigt, wie diese mit dem Klienten gestaltet werden kann.

#### 4.2.1 Auftragsklärung im Rahmen der Institution

Nach Esther Weber und Daniel Kunz (2012) ist die Auftragslage in der Sozialarbeit oftmals diffus. Sie bewegt sich zwischen Kontrolle, materieller Hilfe und psychosozialer Beratung. Die anfängliche Klärung des Auftrags ist daher grundlegend für eine gewinnbringende Arbeit in Bezug auf Erfolg, Effizienz und Zufriedenheit. Sowohl für die Ratsuchenden, als auch für die Beratenden und für die Institution. Folgende Fragen sind nach Ansicht der Autorenschaft bei der Auftragsklärung im Rahmen der Institution in diesem Fall bedeutend:

- Was ist der Auftrag der Stelle, bei der Ich arbeite? Was sind hier meine Aufgaben als SozialarbeiterIn?
- Welche weiteren Institutionen sind bereits involviert? (Hilfssystem)?
- Wie ist der zeitliche Rahmen? Können wir diese Leistungen aufbringen? (S.38-39)

Die Beantwortung dieser Fragen geben Auskunft, ob durch die Institution an den Sozialarbeiter oder die Sozialarbeiterin einen Auftrag gerichtet ist, mit dem Klienten das Thema körperliche Gewalt in der Paarbeziehung aufzugreifen oder nicht. Ist dies nicht der Fall, gilt es sich nach der Meinung der Autorenschaft als SozialarbeiterIn zu überlegen, ob man sich aus berufsethischen Gründen trotzdem ein Auftrag für dieses Thema geben möchte oder nicht (siehe Kapitel 1.2 „Berufsrelevanz“). Diese Entscheidung muss jedoch jeder und jede individuell für sich selbst entscheiden. Bei dieser Entscheidung spielen ausserdem auch die weiteren aufgezählten Fragen eine Rolle. Beispielsweise ist es aus Sicht der Autorenschaft wichtig, sich zu überlegen, ob es einen Nutzen bringt, das Thema aufzugreifen, wenn sich bereits eine Gewaltberatungsstelle im Hilfssystem befindet. Auch ist es sinnvoll, sich zu überlegen, ob man über genügend zeitliche Ressourcen verfügt, um sich diesem Thema gewissenhaft widmen zu können.

Ergibt sich für den/die SozialarbeiterIn einen Auftrag im Rahmen der Institution und/oder gibt man sich als SozialarbeiterIn aus berufsethischen Gründen selbst einen Auftrag, folgt die Auftragsklärung mit dem Klienten.

#### 4.2.2 Auftragsklärung mit dem Klienten

Gemäss der Autorenschaft ist es in diesem Fall sinnvoll, dem Klienten ein Gespräch mit den Eigenschaften eines angebotenen Erstgesprächs nach Harro Dietrich Kähler (2009), anzubieten. Kähler versteht unter einem angebotenen Erstgespräch ein Angebot an eine potentielle Klientschaft, welche bei Bedarf weitere Hilfestellungen in Anspruch nehmen kann. Diese Erstgespräche werden von Sozialarbeitenden angeboten, welche die Initiative ergreifen, indem sie mit ihrem Angebot auf die potentielle Klientschaft zugehen. (S.91) Nach Kähler sollen Sozialarbeitende, die ein Erstgespräch anbieten Misstrauen abbauen, Vertrauen aufbauen und informieren (S.92). Die Autorenschaft sieht es als Chance, dass gewalttätige Klienten, welche schon länger auf einer sozialarbeiterischen Beratungsstelle sind (zu einem beliebig anderen Thema), bereits Vertrauen zu einem oder einer SozialarbeiterIn aufgebaut haben können. Dadurch wäre die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass der Klient einem angebotenen Erstgespräch zum Thema seiner Gewalttätigkeit in der Paarbeziehung zustimmt und somit dem Sozialarbeiter oder der Sozialarbeiterin einen Auftrag erteilt.

Aus Sicht der Autorenschaft ist es eine Herausforderung, eine Auftragsklärung mit dem Klienten zu diesem Thema so zu gestalten. Folgendes Wissen soll Sozialarbeitende dabei unterstützen die Chance zu erhöhen, dass der Klient einem Gespräch mit den Eigenschaften eines angebotenen Erstgesprächs zustimmt.

#### *Wie ansprechen?*

Mayer (2010) betont, dass es wichtig ist, als Aussenstehende den Klienten auf die Vermutung, dass er körperliche Gewalt gegen seine Partnerin ausübt, anzusprechen. Dabei sollten Beschuldigungen, Gewissensappelle und Verdächtigungen unbedingt vermieden werden. Vielmehr geht es darum, dem Klienten die eigene Beobachtung und die Faktoren, die dazu geführt haben, nüchtern und direkt mitzuteilen. (S.71) Nach Dangers (2002) hat ein konfrontativer Kontakt Ehrlichkeit und Direktheit zur Folge (S.22). Sozialarbeitende sollen ihre Vermutungen klar benennen und auf keinen Fall verschleiern oder herunterspielen. Wird über die Paarbeziehungsgewalt des Klienten mit Worten wie „Ehestreit“ oder „häusliche Probleme“ gesprochen, wird das Thema in der Beratung sehr wahrscheinlich nie konkret auf den Tisch kommen. Dies daher, weil der Mann von sich aus sein gewaltausübendes Verhalten in der Paarbeziehung kaum konkret benennen wird. Viel eher wird er es bei einer Anspielung wie: „Sie verstehen schon, was ich sagen will“, belassen. (Mayer, 2010, S.72) Eine andere Anspielung könnte sein: „Wir kommen mit dem Haushalt nicht zurecht“ (Lu Decurtins, 1997, zit. in Mayer, 2010, S.72).

Nach Ansicht der Autorenschaft sollen Sozialarbeitende bei solchen Äusserungen des Klienten unbedingt nachfragen, was er damit genau meint. So kann verhindert werden, dass das Thema körperliche Gewalt in der Paarbeziehung unbemerkt übergangen und ausgeblendet wird. Wie erwähnt ist es sehr wichtig, den Klienten direkt und konkret auf die eigene Vermutung anzusprechen. Dies sollte jedoch auf eine vorsichtige Art und Weise getan werden.

Nach Hartmann (Interview vom 24. September 2012) ist es beispielsweise sinnvoll, sich dem Thema anstelle mit dem Begriff „Gewalt“ mit dem Begriff „Einhalten von Grenzen innerhalb der Beziehung“ beziehungsweise „Verletzen von Grenzen innerhalb der Beziehung“ anzunähern. Eine mögliche Formulierung nach Hartmann wäre beispielsweise: „In ähnlichen Fällen habe ich erlebt, dass das Einhalten von Grenzen in der Beziehung (beziehungsweise das Verletzen von Grenzen in der Beziehung) ein Thema ist. Wie sieht das bei Ihnen in der Beziehung aus?“ Diese Formulierung ist aus Sicht der Autorenschaft auch deshalb förderlich, weil es gemäss Dangers (2002) für die Veränderung von gewaltausübendem Verhalten entscheidend ist, dass gewaltausübende Männer ihre gegenwärtigen Grenzverletzungen gegenüber anderen wahrnehmen lernen (S.25). Eine vorsichtige Herangehensweise an dieses Thema ist wichtig, weil es für viele Männer ungewohnt ist, mit anderen Personen über ihre persönlichen Probleme zu sprechen und/oder sich Unterstützung zu holen. Sich und anderen gegenüber einzugestehen, Probleme zu haben, ist bei Männern stark mit Schamgefühlen verbunden (siehe Kapitel 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“).

Ausserdem ist nach Andreas Hartmann und Alex Michel (2012) die Berücksichtigung des Genderaspekts wichtig. Damit ist gemeint, dass es wichtig ist zu beachten, ob man als Mann oder als Frau den Klienten auf die Gewalt in der Paarbeziehung anspricht. So kann ein Sozialarbeiter sich darauf beziehen, dass er gleiche oder ähnliche Gefühle und Verhaltensweisen kennt und sich ihm auch dadurch die genannte Vermutung ergeben hat.

Eine Sozialarbeiterin sollte sich hingegen darauf beziehen, dass sie Männer mit den gleichen oder ähnlichen Verhaltensweisen und Gefühlen kennt. Auch ist es wichtig, dass sie betont, dass sie das was sie sagt als Frau sagt. (S.3) Nach Mayer (2010) soll das Ziel des Ansprechens sein, dem Klienten aufzuzeigen, dass die Paarbeziehungsgewalt nicht mehr geheim, sondern durch Aussenstehende bemerkt ist (S.71). In anderen Worten geht es somit darum, das Tabu zu brechen und das Thema körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung auf den Tisch zu bringen. Nach Ansicht der Autorenschaft soll dadurch ein Raum geschaffen werden, in dem ein gewalttätiger Klient in einem geschützten und vertrauensvollen Rahmen über dieses Thema sprechen kann.

*Welche Faktoren beeinflussen, ob der Klient über seine Gewalttätigkeit sprechen möchte?*

Verschiedene Faktoren beeinflussen, ob ein Klient bereit ist, offen über das Thema körperliche Gewalt in der Paarbeziehung zu sprechen. Beispielsweise kommt es stark darauf an, in welcher Phase des Gewaltkreislaufs sich der Klient gerade befindet. Die Bereitschaft eines Mannes über seine körperliche Gewalt in der Paarbeziehung zu sprechen, ist im Zeitraum, in dem er nach den Ursachen seines gewaltausübenden Verhaltens sucht, am grössten. In dieser Zeit ist der Mann voll von Reue, Scham- und Angstgefühlen und er setzt sich ernsthaft damit auseinander, wie es zu dieser Gewalttat kommen konnte. Sobald er in der vierten Phase die Verantwortung für seine Ausübung körperlicher Gewalt von sich abschiebt und/oder die Problematik daran negiert, wird er nicht mehr bereit sein, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen (siehe Kapitel 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“). Haben Sozialarbeitende die Vermutung, dass ein Klient das Bedürfnis hat, über seine körperliche Gewaltausübung in der Paarbeziehung zu sprechen, ist es nach Ansicht der Autorenschaft deshalb sehr wichtig, darauf einzugehen. Wie erwähnt ist das Zeitfenster, in dem ein Mann bereit ist über dieses Thema zu sprechen, oftmals nur sehr kurz (siehe Kapitel 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“) und ist daher nach Ansicht der Autorenschaft unbedingt zu nutzen. Dangers (2002) versteht darunter beispielsweise, dass man dem Klienten so schnell wie möglich einen Termin für ein Gespräch gibt und sich genügend Zeit dazu nimmt (S.31).

Befindet sich ein Mann in einem Umfeld, bei dem gewaltausübendes Verhalten zur Alltagskommunikation gehört oder ist Gewaltverhalten im alltäglichen Zusammenleben des Paares bereits zur Normalität geworden (siehe Kapitel 2.3 „Gewaltbegünstigende Faktoren“), wird dies nach Ansicht der Autorenschaft Auswirkungen auf seine Bereitschaft haben, mit einem/einer SozialarbeiterIn über dieses Thema zu sprechen. Ein Klient wird in diesem Fall zwar sehr wahrscheinlich seine Anwendung von körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung anerkennen, er wird dies jedoch nicht als Problem wahrnehmen, und eine Verhaltensänderung als unnötig betrachten.

Ein weiterer Grund warum viele Männer Mühe haben über ihr gewaltausübendes Verhalten zu sprechen, ist die Angst vor Strafverfolgung. Sie möchten verhindern, dass ihre Tat veröffentlicht und offiziellisiert wird (Alexander Diekmann, 2002, S.151-152). Nach Avenir Social (2010) ist im Berufskodex für die Soziale Arbeit (2010) verankert, dass Sozialarbeitende mit der Anzeigepflicht zurückhaltend umzugehen haben (S.12). Nach Ansicht der Autorenschaft ist es wichtig, dem Klienten dies in verständlichen Worten mitzuteilen. Dies ist eine Chance, dass ein Mann Hemmungen, die aufgrund der Angst vor Strafverfolgung bestehen, über seine Gewaltausübung zu sprechen, abbauen kann.

Nachdem dem Klienten ein Gespräch mit den Eigenschaften eines angebotenen Erstgesprächs seitens der Sozialarbeitenden angeboten wurde, erteilt der Klient in Form einer Zustimmung einen Auftrag. Möchte er das Gesprächsangebot nicht wahrnehmen, entsteht kein Auftrag. Dadurch ergeben sich zwei unterschiedliche Ausgangslagen für die Weiterarbeit.

#### *Keinen Auftrag durch den Klienten*

Ergibt sich durch das Ansprechen des Klienten, dass er mit dem/der SozialarbeiterIn nicht auf das Thema körperliche Gewalt in der Paarbeziehung eingehen möchte, ist seitens des Klienten diesbezüglich kein Auftrag an den/die SozialarbeiterIn gerichtet. Bei dieser Ausgangslage ist aus Sicht der Autorenschaft eine weitere Thematisierung der körperlichen Gewalt in der Paarbeziehung in der sozialarbeiterischen Beratung nicht zielführend.

Wird das Bearbeiten dieses Themas zu erzwingen versucht, wirkt sich dies kontraproduktiv aus. Lempert (2002) sagt, dass diktierte, aufgezwungene Veränderungen eine Dynamik erzeugt, die bei Betroffenen den Eindruck erweckt, ihnen etwas wegnehmen zu wollen, was ihnen zusteht. Dadurch werden sie dies nur noch stärker verteidigen und Veränderungen blockieren. (S.130)

Aus diesem Grund empfiehlt die Autorenschaft Sozialarbeitenden in diesem Fall vielmehr die Gestaltung und Aufrechterhaltung einer vertrauensvollen Beziehung mit dem Klienten. Denn wie erwähnt, ermöglicht ein durch Akzeptanz, Geborgenheit und Ermächtigung geprägtes Umfeld einem Klienten, die problematische Gegenwart realistisch zu untersuchen (siehe Kapitel 3.2 „Zweite Stufe: Bewusstwerdung“). Durch das Schaffen einer solchen Atmosphäre im Rahmen der sozialarbeiterischen Beratung besteht somit eine Chance, dass zu einem späteren Zeitpunkt über den Vorfall körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung gesprochen werden kann. Ausserdem kann dadurch, nach Meinung der Autorenschaft einem abrupten Beratungsabbruch seitens des Klienten entgegengewirkt werden und dieses Hilffssystem für den Klienten erhalten bleiben.

#### *Auftrag des Klienten gegeben*

Wenn der Klient, nachdem er von einem oder einer SozialarbeiterIn auf die Thematik körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung angesprochen wurde, sein Einverständnis gibt, über dieses Thema zu sprechen, stimmt er nach Ansicht der Autorenschaft einem Gespräch mit den Eigenschaften eines angebotenen Erstgesprächs zu. Somit ergibt sich ein Auftrag seitens des Klienten.

Durch diesen Auftrag können Sozialarbeitende in der sozialarbeiterischen Beratung unterschiedliche Rollen erhalten. Dies kann zu einem Rollenkonflikt und folglich zu Verwirrung der weiteren Beziehung führen, wodurch Misstrauen entstehen kann. Damit darunter die Entstehung von Motivation nicht leidet, zeigt die Autorenschaft folgend zwei Aspekte auf, welche mit dem Klienten zusammen direkt, nachdem der Klient einem solchen Gespräch zugestimmt hat, geklärt werden sollen.

Die beiden aufgeführten Aspekte sind zwei von zehn Basisstrategien nach Patrick Zobrist (2010), welche hilfreich sein können, um Klienten und Klientinnen im Zwangskontext für Veränderungen zu motivieren (S.432).

Da diese Strategien nach Ansicht der Autorenschaft auch in der sozialarbeiterischen Beratung für die Förderung der Veränderungsmotivation eines gewalttätigen Klienten nützlich sind, werden sie in diese Bachelorarbeit miteinbezogen. Im weiteren Verlauf dieser Bachelorarbeit werden noch weitere Basisstrategien aufgeführt.

- Auftrags- und Rollenklarheit:

Zobrist (2010) sagt, dass sich Fachpersonen für Klarheit der Aufträge und Rollen und den damit entsprechenden Erwartungen einsetzen sollen. Dies gilt auch für das soziale Umfeld der Klientschaft. (S.435) Nach Ansicht der Autorenschaft gilt hier zu beachten, dass Sozialarbeitende auf ihren Beratungsstellen den Hauptauftrag auf andere Themen fokussiert haben (zum Beispiel auf Sozialhilfe, Schuldenberatung, Migrationsfragen, etc.). Ein Auftrag ergibt sich jedoch, wie in der Einleitung unter dem Kapitel 1.2 „Berufsrelevanz“ erwähnt, aus berufsethischer Sicht. Sozialarbeitende sollen also ihren Klienten verständlich vermitteln, dass sie (meistens) keinen konkreten Auftrag haben (von der Institution in der sie arbeiten), um das Thema Paarbeziehungsgewalt in ihrer Beratung zu besprechen. Dass sie jedoch aus berufsethischen Gründen dazu aufgefordert sind, Versuche zu unterstützen um Lösungen für dieses soziale Problem in die Wege zu leiten. Dies muss auch deshalb verständlich vermittelt werden, um Rollenkonflikte und damit falsche Erwartungen an die Sozialarbeitenden zu vermeiden. Weiter sollen sich Sozialarbeitende fragen, welche Erwartungen durch die Menschen im sozialen Umfeld des gewalttätigen Klienten entstehen und diese mitberücksichtigen.

- Beziehungsklarheit:

Nach Zobrist (2010) ist die Beziehung zwischen beratender Person und der Klientschaft zu klären und die Verantwortlichkeiten darzustellen (S.437). Nach Warschburger (2009) beeinflusst die Beziehung zu ca. 33%, ob die Beratung erfolgreich sein wird (zit. in Zobrist, 2010, S.437). Die Autorenschaft sieht bei einem gewalttätigen Klienten die Wichtigkeit darin, nicht die Verantwortung für die Veränderung seines gewaltausübenden Verhaltens in der Paarbeziehung zu übernehmen. Stattdessen sollte versucht werden, ihn durch Fragen anzuleiten, sein Verhalten und seine dahinter liegende Einstellung zu erforschen und sich zu überlegen, inwiefern diese ihm hilft oder schadet. Auf die Wichtigkeit der Verantwortungsübernahme des Klienten wurde bereits im Kapitel 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“ eingegangen.

Nach der aufgeführten Vorarbeit, eines Gesprächs mit den Eigenschaften eines angebotenen Erstgesprächs, können gemäss der Autorenschaft Sozialarbeitende mit einer stufengerechten methodischen Intervention beginnen. Dies wird im folgenden Kapitel dargelegt.

#### **4.3 Methodische Interventionen basierend auf dem Transtheoretischen Modell**

Gibt der Klient sein Einverständnis zu einem Gespräch mit den Eigenschaften eines angebotenen Erstgesprächs, ist ein Auftrag seitens des Klienten vorhanden, über das Thema seiner körperlichen Gewaltanwendung in der Paarbeziehung zu sprechen.

Zobrist (2010) empfiehlt, dass entsprechend der Stufe im Transtheoretischen Modell, in der sich der Klient befindet, gehandelt werden soll (S.433). Das bedeutet, dass Sozialarbeitende bei ihren methodischen Interventionen die Eigenschaften berücksichtigen sollen, die ihr Klient aufgrund der Stufe, in der er sich befindet, mitbringt. Im Kapitel 3 „Veränderungsprozess in Richtung Verminderung der körperlichen Gewalt in der Paarbeziehung basierend auf dem Transtheoretischen Modell“ hat die Autorenschaft die verschiedenen Stufen des Transtheoretischen Modells dargestellt und erklärt.

Aus Sicht der Autorenschaft ist es somit wichtig, dass sich Sozialarbeitende anhand der Erzählungen ihres Klienten ein Bild davon machen, in welcher Stufe sich der Klient befindet bevor sie zu intervenieren beginnen. In diesem Kapitel werden, wie erwähnt, noch Möglichkeiten stufengerechter methodischer Interventionen aufgezeigt.

#### **4.3.1 Gestaltung der sozialarbeiterischen Beratung**

Bei der Gestaltung der Beratung eines solchen Klienten erachtet es die Autorenschaft als wichtig, dass Sozialarbeitende einerseits die folgend aufgeführten Basisstrategien zur Förderung der Veränderungsmotivation von Zobrist (2010) und andererseits zwei weitere Hinweise anderer Fachpersonen beachten.

##### **- Strategie: Bedürfnisgerechte Intervention**

Nach Zobrist (2010) sollen die psychischen Grundbedürfnisse bei allen Handlungen bezüglich der Klientschaft berücksichtigt werden (S.434). Für die Autorenschaft bedeutet dies beispielsweise, dass das Kontrollbedürfnis von einem Mann, der seine Partnerin schlägt, soweit als möglich aufrechterhalten wird. Das heisst, Sozialarbeitende sollen ihn nicht zu einer Veränderung drängen, sondern ihm die Kontrolle zur Entscheidung überlassen. Nach Klaus Grawe (2004) gehören Kontrolle/Orientierung, Selbstwertschutz/Selbstwerterhöhung, Bindung und Lust/Unlustvermeidung zu den psychischen Grundbedürfnissen (zit. in Zobrist, 2010, S.434).

##### **- Strategie: Beachtung der Lernprinzipien**

Gemäss Zobrist (2010) sollen Grundlagen des Lernens berücksichtigt werden. Die Klientschaft soll die Möglichkeit erhalten wiederholt Lernerfahrungen zu sammeln. Beratende Personen sollen sich die notwendige Zeit dafür nehmen. Die Klärungen im Rahmen der Motivationsförderung sollten zudem nicht als „intellektuelle Diskurse“ in Sitzungszimmern stattfinden, sondern im Alltag direkt geprüft und umgesetzt werden (Lernen aus Erfahrung). Dabei nehmen verständlich instruierte Hausaufgaben zwischen den Besprechungen eine wichtige Rolle ein, was wiederum die Selbstwirksamkeit fördert. (S.440) Nach Ansicht der Autorenschaft können Sozialarbeitende einem Klienten, der sich in der zweiten Stufe des Transtheoretischen Modells befindet, beispielsweise die Aufgabe mitgeben, dass er auf das nächste Mal alle Vor- und Nachteile seiner Ausübung von körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung unter einem kurzfristigen und langfristigen Zeitaspekt aufschreibt, die ihm in den Sinn kommen.



- Strategie: Strukturierte Intervention

Zobrist (2010) empfiehlt auf verdeckte Handlungen zu verzichten und stattdessen klar, transparent und nach einem Plan zu handeln (S.435). Denn nach Claudia Schwarze und Alexander F. Schmidt (2008) kann Intransparenz und fehlende Einschätzbarkeit von Fachpersonen zu Widerstand führen (zit. in Zobrist, 2010, S.435). Nach der Autorenschaft soll im Kontakt zum Klienten folglich darauf geachtet werden, dass ihm transparent vermittelt wird, wie der/die SozialarbeiterIn die konkrete Arbeit an diesem Thema mit dem Klienten sieht. Nach Kähler (2009) soll dabei die Entscheidung, sich auf dieses Angebot einzulassen oder nicht, alleine dem Klienten überlassen werden. Lehnt er das Angebot ab, ist es wichtig ihm anzubieten, das Thema auch zu einem späteren Zeitpunkt nochmals aufgreifen zu können. (S.92)

- Strategie: Widerstand bearbeiten

Gemäss Zobrist (2010) soll die beratende Person das Auftreten von Widerstand sofort thematisieren und mit der Klientschaft gemeinsam die Gründe dafür herausfinden (S.441). Die Autorenschaft erachtet es ebenfalls als grundlegend, dass Widerstände seitens des Klienten mit ihm thematisiert und geklärt werden. Im Unterkapitel „Weitere hilfreiche Hinweise aus dem Konzept der motivierenden Gesprächsführung“ im Kapitel 4.3.3 „Von der zweiten Stufe in die dritte Stufe“ wird noch genauer darauf eingegangen, wie mit Widerstand professionell umgegangen werden kann.

- Fokus auf das gegenwärtige Problem

Mit dem Klienten wird oft anstelle seines „Täter-Seins“ sein „Opfer-Sein“ der Vergangenheit thematisiert (Dangers, 2002, S.24). Nach Lempert und Oelemann (1995) meinen HelferInnen, dass Angst, Bedrohung und Aggressionen gegenüber Klienten bei ihnen nicht vorkommen dürfen, weil solche Gefühle der Berufsidentität widersprechen würden. Aus diesem Grund wenden sie sich dem Opferanteil des gewaltausübenden Mannes zu, um dadurch Mitgefühl für ihn entwickeln zu können. Mit diesen Gefühlen können sie sich im Rahmen ihrer Berufsrolle wieder identifizieren, was ihre Handlungsfähigkeit wieder herstellt. Dadurch wird ein gewaltausübender Mann als Täter jedoch nicht ernst genommen. Lempert und Oelemann betonen, dass sich durch diesen Umgang die Gewaltausübung eines solchen Mannes noch verstärkt. Dies daher, weil er durch die verübte Gewalthandlung die Anerkennung seiner Männlichkeit und den erwünschten Respekt nicht erhält. Es ist deshalb essentiell, den Mann als gewaltausübende Person ernst zu nehmen und die eigenen Aggressionen und Distanzwünsche deutlich zu zeigen. Wenn Aggressionen ausgedrückt werden, bedeutet dies bei Männern nicht unbedingt Rückzug. Vielmehr kann dies ein Annäherungsprozess einleiten, da Konfrontation für Männer allgemein eines der wirksamsten Mittel zur Kontaktaufnahme darstellt. (S.106-109)

Ausserdem werden somit Situationen aufgearbeitet, bei denen in der Vergangenheit die Grenzen des Klienten durch andere verletzt wurden. Wie im Unterkapitel „Wie Ansprechen?“ im Kapitel 4.2.2 „Auftragsklärung mit dem Klienten“ erwähnt, ist für die Veränderung von gewaltausübendem Verhalten jedoch entscheidend, dass gewaltausübende Männer ihre gegenwärtigen Grenzverletzungen gegenüber anderen wahrnehmen lernen. Um zu einer Veränderung der Ausübung körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung beitragen zu können, sollen sich Sozialarbeitende deshalb aus Sicht der Autorenschaft auf das gegenwärtige Problem des Klienten konzentrieren. Die Aufarbeitung von Kindheitserfahrungen ist zu diesem Zeitpunkt beispielsweise fehl am Platz.

- Verantwortung des Klienten betonen

Immer wieder wird zur Entlastung einer gewaltausübenden Person auch der Einfluss von Alkohol herangezogen. So wird ihm eine weitere Möglichkeit gegeben sich zum Opfer zu erklären, in diesem Fall zum Opfer des Alkohols. Dem gewaltausübenden Mann wird eine Plattform geboten, auf der er sich für sein Verhalten nicht verantworten muss. Dadurch fühlt er sich nicht genötigt, sich weiter damit auseinanderzusetzen. (Lempert, 2002, S.125) Die Verantwortung für die Anwendung körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung soll daher nach Ansicht der Autorenschaft unbedingt beim Klienten belassen und nicht an äussere gewaltbegünstigende Faktoren, wie beispielsweise den Einfluss von Alkohol, abgeschoben werden.

#### 4.3.2 Von der ersten Stufe in die zweite Stufe

Um die Selbstmotivation eines gewalttätigen Klienten für eine Verhaltensänderung zu fördern, gilt es ihn dabei zu unterstützen, den Zusammenhang und die Tragweite seines Verhaltens bezüglich der gegebenen Situation zu erfassen (siehe Unterkapitel „Phase 4: Verantwortung abgeben“ im Kapitel 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“). Dangers (2002) meint damit die Unterstützung der Männer darin, dass sie sich klar darüber werden, dass ihre gegenwärtigen Probleme aus ihrem gewaltausübenden Verhalten resultieren. Um dies zu ermöglichen, muss ein Mann lernen, einen erweiterten Blickwinkel auf sein gewaltausübendes Verhalten einzunehmen und die eigenen Interessen, Motive, Gedanken und Wünsche kritisch zu betrachten. (S.36-38) Ein gewaltausübender Mann soll verstehen lernen, dass er mit seiner Gewalt genau das zerstört, was er aufbauen und schützen will. Wenn ein Mann einerseits begreift, dass er für die Gewalttat verantwortlich ist und andererseits die Tragweite seines Verhaltens erfasst, erhält die dauerhafte Verhaltensänderung einen positiven Sinn und somit einen Wert. (Lempert, 2002, S.129)

Ein Klient muss also zur Einsicht gebracht werden, dass er für sein gewalttätiges Verhalten selbst verantwortlich ist, sein Verhalten problematisch ist und dass er es nur verändern kann, wenn er sich ernsthaft damit auseinandersetzt. Zobrist (2010) spricht in diesem Zusammenhang von der Förderung der Problemeinsicht. Den Klienten soll geholfen werden, die eigenen Einstellungen zum Problem zu entdecken und die Faktoren, die das Problem stützen, festzustellen. Dabei bezieht er sich auf die kognitiven Verzerrungen nach Donald A. Andrews und James Bonta (2003), welche sich auf die Einstellungen eines Klienten so auswirken können, dass eine Veränderung unwahrscheinlich wird. Kognitive Verzerrungen beeinflussen die Sichtweise eines Klienten dadurch, dass sie beispielsweise seine Verantwortung externalisieren, bagatellisieren, rechtfertigen, sowie unzulässige Vergleiche herstellen und normalisieren. Diese Verzerrungen können nach Zobrist beispielsweise durch fragendes Entdecken anhand von Disputtechniken aus der kognitiven Verhaltenstherapie von Harlich H. Stavemann (2008) verändert werden. (S.438)

Die Autorenschaft hat im Kap. 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“ aufgezeigt, dass ein gewaltausübender Mann durch die Anwendung von Neutralisierungs- und Risikoverleugnungsstrategien negative Gefühle reduzieren kann, um sich dadurch nicht weiter mit der Tat auseinandersetzen zu müssen. Der Einsatz dieser Strategien führt zu denselben Auswirkungen wie beim Einsatz von kognitiven Verzerrungen. Sie ermöglichen beispielsweise ebenfalls die Verantwortung abzuschieben, zu bagatellisieren, zu rechtfertigen oder zu normalisieren. Daraus leitet die Autorenschaft ab, dass der Einsatz von Disputtechniken auch für die Veränderung von Einstellungen hilfreich ist, die sich durch Neutralisierungs- und/oder Risikoverleugnungsstrategien ergeben.

Disputtechniken sind therapeutische Argumentationstechniken, die anhand „naiver“ Fragen einzelne dysfunktionale Sichtweisen, Prognosen, Behauptungen oder Bewertungen des Klienten anzweifeln. Dabei werden empirische, logische, normative, funktionale und hedonistische Dispute unterschieden. Durch diese Techniken sollen Überzeugungen des Klienten hinterfragt und auf Rationalität, Logik, Normenkonformität, Funktionalität und Hedonismusorientierung untersucht werden. (Stavemann, 2008, S.1)

Empirischer Disput	Verzerrte Eintrittswahrscheinlichkeiten durch das Prüfen des Wahrheitsgehalts und realitätsgerechtem Korrigieren in realistische Erwartungen oder Beschreibungen umwandeln
Logischer Disput	Ableitungen und Schlussfolgerungen auf Zwangsläufigkeit prüfen und Widersprüche reflektieren
Normativer Disput	Einstellungen, Ziele oder Handlungen daraufhin prüfen, ob sie zum übergeordneten ethisch-moralischen Normensystem des Klienten passen und demnach als moralisch anzusehen sind oder nicht
Funktionaler Disput	Haltungen, Einstellungen oder Handlungen auf ihre Zielgerichtetheit prüfen
Hedonistischer Disput	Langfristige Effekte von Haltungen, Einstellungen oder Handlungen des Klienten auf dessen Zufriedenheit und sein Wohlbefinden prüfen

Tab. 6: Disputtechniken  
(Eigene Darstellung in Anlehnung an: Stavemann, 2008, S.1-5)

#### *Beispiele für den Einsatz von Disputtechniken*

Im Folgenden wird an einigen ausgewählten Beispielen aufgezeigt, wie nach Ansicht der Autorenschaft die Problemeinsicht eines gewalttätigen Klienten, der sich in der ersten Stufe des Transtheoretischen Modells befindet und Neutralisierungs- und/oder Risikoverleugnungsstrategien verwendet, durch den Einsatz von Disputtechniken gefördert werden kann. Je nachdem auf welche Weise ein Mann die Verantwortung für seine Ausübung von körperlicher Gewalt in der Paarbeziehung abgibt und/oder die Problematik seines gewaltausübenden Verhaltens negiert, sind andere Disputtechniken sinnvoll. Die Autorenschaft zeigt einige Fragebeispiele der Disputtechniken zu unterschiedlichen Neutralisierungs- und Risikoverminderungsstrategien (siehe Kapitel 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“) auf. Es wird nicht ausgeschlossen, dass auch andere Fragen möglich sind. Die aufgeführten Strategien sind durch je eine mögliche Aussage eines Klienten, der diese anwendet, dargestellt.

- Bagatellisierung

Klient: „Es war nicht so schlimm, wie meine Frau behauptet.“

Logischer Disput:

„Wie kommen Sie darauf, dass Ihre Frau behauptet, es sei schlimmer gewesen als Sie es sehen?“

„Können Sie mir dies erklären?“ (Beispiel der Autorenschaft in Anlehnung an Stavemann, 2008, S.2)

- Rechtfertigung

Klient: „In einer solchen Situation kann man nicht anders handeln!“

Empirischer Disput:

„Sind Sie Sicher? Ist das zwangsläufig so, dass man in einer solchen Situation so handeln muss?“

„Handeln alle in solchen Situationen immer so?“ (Beispiel der Autorenschaft in Anlehnung an Stavemann, 2008, S.1)

Logischer Disput:

„Wie kommen Sie darauf, dass es in dieser Situation nur diese Handlungsmöglichkeit gibt, nämlich körperliche Gewalt anzuwenden?“

„Woraus schliessen Sie das?“ (Beispiel der Autorenschaft in Anlehnung an Stavemann, 2008, S.2)

- Normalisierung

Klient: „Ich kenne viele Männer, die so handeln. Das ist doch normal.“

Empirischer Disput:

„Kennen Sie wirklich viele, die körperliche Gewalt gegen die eigene Partnerin einsetzen?“

„Kennen Sie wirklich viele, die körperliche Gewalt in diesem Fall normal/angemessen finden?“ (Beispiel der Autorenschaft in Anlehnung an Stavemann, 2008, S.1)

Logischer Disput:

„Woraus schliessen Sie, dass die Anwendung von körperlicher Gewalt in diesem Fall normal/angemessen ist?“

„Ich verstehe noch nicht, wie Sie darauf kommen, können Sie mir das erklären?“  
(Beispiel der Autorenschaft in Anlehnung an Stavemann, 2008, S.2)

Normativer Disput:

„Woher nehmen Sie diese Norm, dass gewaltausübendes Verhalten normal/angemessen ist?“

„Kennen Sie auch anderen Sichtweise, welche?“

„Welche Ihrer Normen sprechen für, welche gegen ein gewaltausübendes Verhalten?“  
(Beispiel der Autorenschaft in Anlehnung an Stavemann, 2008, S.3)

- Verantwortung abschieben

Klient: „Meine Gewalthandlung ist nicht der Ausdruck persönlicher Probleme, sondern die Schuld meiner Frau. Sie wusste genau, was geschehen würde.“

Logischer Disput:

„Wie kommen Sie darauf, dass die Gewalthandlung einzig und allein an der Schuld Ihrer Frau gelegen hat?“

„Woraus schliessen Sie das?“

„Weshalb muss das so sein?“

„Könnte es theoretisch noch andere Gründe für ihr gewaltausübendes Verhalten geben?“

(Beispiel der Autorenschaft in Anlehnung an Stavemann, 2008, S.2)

- Einsichtsbedingte Immunisierungs-Illusion

Klient: „Da ich verstanden habe, wie es dazu gekommen ist, wird es nicht wieder passieren.“

Empirischer Disput:

„Wie wahrscheinlich ist es, dass dadurch, dass Sie verstehen, wie es zur Gewalttat kommen konnte, das Risiko auf eine weitere Gewalttat gleich null ist?“

„Wie sicher sind Sie sich dabei?“ (Beispiel der Autorenschaft in Anlehnung an Stavemann, 2008, S.1)

Logischer Disput:

„Woraus schliessen Sie, dass die Ausübung von Gewalt dadurch beendet werden kann, dass man versteht, wie es dazu gekommen ist?“

„Weshalb muss das so sein?“ (Beispiel der Autorenschaft in Anlehnung an Stavemann, 2008, S.2)

### *Einsatz der funktionalen und hedonistischen Disputtechnik*

Mit den empirischen, den logischen und den normativen Disputtechniken können somit Begründungen eines Klienten, die eine Veränderung seines gewaltausübenden Verhaltens als unnötig darstellen, hinterfragt und geprüft werden, soweit er sein Gewaltverhalten anerkennt. Haben sich dadurch die fest verankerten Einstellungen und Haltungen des Klienten zu seiner Gewalttätigkeit etwas gelockert und hat bei ihm eine Reflexion stattgefunden, können nach Ansicht der Autorenschaft als nächster Schritt die funktionalen und hedonistischen Disputtechniken eingesetzt werden. Anhand dieser Techniken kann darauf eingegangen werden, ob die von ihm eingenommenen Haltungen und Einstellungen ihn tatsächlich zu seinen Zielen führen, welche kurz- und langfristigen Vor- und Nachteile sich daraus ergeben und ob er bereit ist, diese Konsequenzen zu tragen (Stavemann, 2008, S.4-5).

- Beispiel an der Situation: Rechtfertigung

Klient: „In einer solchen Situation kann man nicht anders handeln!“

Funktionaler Disput:

„Was für Konsequenzen hat Ihre Einstellung, dass in einer solchen Situation nicht anders gehandelt werden kann, für Sie persönlich?“

„Hilft Ihnen die Einstellung dabei, Ihr Ziel zu erreichen?“ (Beispiel der Autorenschaft in Anlehnung an Stavemann, 2008, S.4)

Hedonistischer Disput:

„Hilft Ihnen diese Einstellung, dass in einer solchen Situation nicht anders gehandelt werden kann kurz- oder langfristig etwas?“

„Sind Sie bereit die negativen Konsequenzen aus dieser Einstellung zu tragen?“

„Möchten Sie lieber auf die Vorteile von anderen Alternativen verzichten?“

(Beispiel der Autorenschaft in Anlehnung an Stavemann, 2008, S.5)

Nach der Meinung der Autorenschaft kann ein gewalttätiger Klient in der sozialarbeiterischen Beratung anhand dieser methodischen Intervention unterstützt werden, aus dem Gewaltkreislauf auszusteigen und in die zweite Stufe des Transtheoretischen Modells zu gelangen. Dieses Ziel ist dann erreicht, wenn ein solcher Klient den Zusammenhang und die Tragweite seines Verhaltens bezüglich der gegebenen Situation erfasst. Er hat somit einerseits eingesehen, dass er die Verantwortung für sein gewaltausübendes Verhalten in der Paarbeziehung trägt. Andererseits hat er die Problematik dieses Verhaltens erkannt. Dadurch hat der gewalttätige Klient erste Ambivalenzen bezüglich seines gewaltausübenden Verhaltens entwickelt. (Siehe Unterkapitel „Phase 4: Verantwortung abgeben“ im Kapitel 3.1 „Erste Stufe: Sorglosigkeit“)

Im nächsten Kapitel wird folglich darauf eingegangen, wie in der sozialarbeiterischen Beratung bei einem gewalttätigen Klienten, der sich in der zweiten Stufe des Transtheoretischen Modells befindet, methodisch interveniert werden kann.

#### **4.3.3 Von der zweiten Stufe in die dritte Stufe**

Der Klient gesteht sich selber und gegenüber dem oder der SozialarbeiterIn ein, dass er seiner Partnerin körperliche Gewalt zugefügt hat. Er übernimmt also die Verantwortung für seine gewalttätigen Handlungen. Ausserdem anerkennt er eine Problematik an seinem gewaltausübenden Verhalten. Somit befindet er sich in der zweiten Stufe des Transtheoretischen Modells.

Im Kapitel 3.2 „Zweite Stufe: Bewusstwerdung“ wurde beschrieben, dass Ambivalenzen bei einem gewalttätigen Klienten durch die Entwicklung und Verstärkung von Diskrepanz aufgelöst werden können. Dies ist notwendig, damit der gewalttätige Klient im Veränderungsprozess, beziehungsweise im Transtheoretischen Modell, in die nächste dritte Stufe gelangen kann. Die Autorenschaft schlagen Sozialarbeitenden bei der Unterstützung eines solchen Klienten von der zweiten in die dritte Stufe des Transtheoretischen Modells zu kommen, die Technik des „Change-Talk“ aus der motivierenden Gesprächsführung nach Miller und Rollnick (2009) vor. Nach einer kurzen Einführung in die motivierende Gesprächsführung wird diese Technik erläutert.

## *Einführung in die motivierende Gesprächsführung*

Die motivierende Gesprächsführung nach Miller und Rollnick (2009) ist eine Methode der Kommunikation, die Verhaltensänderungen der Klientschaft durch eine klientenzentrierte und auch direktive Beratung fördern soll. Die Klientschaft soll dadurch eigene zwiespältige Zustände untersuchen und auflösen können. Die motivierende Gesprächsführung stützt sich auf klassische, gesprächspsychotherapeutische Prinzipien. Sie ist in ihrer Vorgehensweise jedoch zielorientierter und noch fokussierter in Richtung Änderung von problematischen Verhaltensweisen durch Auflösung von Unschlüssigkeiten ausgerichtet. (S.47)

Nach Miller und Rollnick (2009) sind die Fertigkeiten, offene Fragen zu stellen, aktiv zuzuhören, zu bestätigen und das Gehörte zusammenzufassen, grundlegend für die motivierende Gesprächsführung. Dabei muss jedoch darauf geachtet werden, dass das Gespräch nicht in der Ambivalenz (wenn einmal erreicht) dauerhaft verweilt. Um dies zu verhindern, soll mit Hilfe von Change-Talk, der sehr direktiv gestaltet wird, die Ambivalenz aufgelöst werden. Dem Klienten soll dadurch die Möglichkeit zugesprochen werden, selber Argumente für eine Veränderung zu finden. Miller und Rollnick beschreiben diesen Prozess als eine gemeinsame Entscheidungsfindung, Untersuchung und Verhandlung. (S.98-114)

Zwei von vier Grundregeln der motivierenden Gesprächsführung erachtet die Autorenschaft als besonders wichtig, damit der Klient von der zweiten in die dritte Stufe kommen kann. Die Vorgehensweise des Change-Talks, welche im nächsten Unterkapitel dargelegt wird, bietet die Technik zur Umsetzung dieser beiden Grundregeln. Die zwei weiteren Grundregeln werden der Vollständigkeit halber im Unterkapitel „Weitere hilfreiche Hinweise aus dem Konzept der motivierenden Gesprächsführung“ in diesem Kapitel aufgeführt.

### - Entwicklung von Diskrepanz unterstützen

Das Ziel soll sein, dass die Klientschaft selber für eine Veränderung argumentiert. Dadurch nimmt sie wahr, dass ihr momentanes, von ihrem wünschenswerten Verhalten abweicht und den eigenen Werten und Zielen widerspricht. Diskrepanz soll so lange verstärkt werden, bis die Klientschaft aus ihrem trägen Zustand herausfindet. Folglich entsteht Veränderungsmotivation (siehe Kapitel 3.2.1 „Zusammenhang zwischen Ambivalenz und Diskrepanz“). Dabei soll der Fokus auf dem Innern der Klientschaft liegen und nur sekundär auf äusseren oder zwingenden Faktoren. (Miller & Rollnick, 2009, S.60-62) Nach der Autorenschaft sollen beispielsweise die Werte der Klientschaft (innerer Faktor) stärker gewichtet werden, als Erwartungen aus seinem sozialen Umfeld (äusserer Faktor). Nach Miller und Rollnick ist für die meisten Menschen die Anerkennung einer Diskrepanz sehr unangenehm. Ab diesem Zeitpunkt wird in der motivierenden Gesprächsführung direktiv gearbeitet, mit der Absicht einen ambivalenten Zustand aufzulösen, damit eine Veränderung begonnen wird. (S.59-60)

### - Selbstwirksamkeit fördern

Unter Selbstwirksamkeit wird der Glaube, sich verändern zu können, verstanden. Die Entscheidung sich zu verändern, muss die Klientschaft selber treffen. Ebenso muss sie die Umsetzung der Veränderung selber durchführen. Der Glaube der beratenden Person, dass sich die Klientschaft verändern kann, hat ebenfalls einen Einfluss darauf, ob diese sich eine Veränderung zutrauen. Dies ist somit eine selbsterfüllende Prophezeiung. (Miller & Rollnick, 2009, S.64)

Nach der Autorenschaft stellt die Selbstwirksamkeit auch im Transtheoretischen Modell einen wichtigen Faktor dar (siehe Kapitel 3.3.1 „Zuversicht als Voraussetzung“).

Im Folgenden wird wie erwähnt die Technik des Change-Talk aufgeführt.

### *Change-Talk*

Unter Change-Talk verstehen Miller und Rollnick (2009) eine Art der Kommunikation, welche die Pro-Argumente einer Veränderung in einer Person hervorlocken, um die Selbstmotivation zu einer Veränderung zu verstärken. Sie bilden vier Kategorien von möglichem Change-Talk:

#### 1. Nachteile des bestehenden Zustands:

Hier geht es um den Ist-Zustand der Klientschaft, wobei negative Anteile in den Mittelpunkt gerückt werden. Die Anerkennung eines Problems muss nicht notwendiger Inhalt sein. Ist er oder sie im Moment unzufrieden? Gibt es Gründe zur Besorgnis? Sind ungewünschte Punkte im jetzigen Verhalten vorhanden? (S.45) Nach Ansicht der Autorenschaft sollen Sozialarbeitende zuerst erfragen, wie die momentane Situation in der Paarbeziehung vom Klienten konkret aussieht, was der Klient im Moment als schlecht bewertet oder womit er unzufrieden ist. Sie sollen solche Fragen stellen, welche Antworten hervorlocken, die die negativen Aspekte seines körperlich gewaltausübenden Verhaltens in der Paarbeziehung in den Vordergrund rücken.

#### 2. Vorteile einer Veränderung:

Hier wird der Fokus, im Gegenteil zur ersten Kategorie, auf positive Aspekte einer Veränderung gelegt. Was könnten Vorteile einer Veränderung (des Soll-Zustands) sein? Mit den ersten beiden Kategorien werden Pro-Argumente für eine Veränderung herauskristallisiert. (Miller & Rollnick, 2009, S.45) Nach der Autorenschaft sollen die Sozialarbeitenden nun eine mögliche Veränderung des gewalttätigen Verhaltens ihres Klienten fokussieren. Und zwar soll der Fokus anhand gezielter Fragen auf die möglichen positiven Effekte gelegt werden. Beispielsweise könnte gefragt werden, was sich in der Beziehung verbessern würde, wenn der Klient nicht mehr körperliche Gewalt anwenden würde?

Diese ersten zwei Schritte dienen dazu, durch gezielte Fragen der Sozialarbeitenden, die Diskrepanz des Klienten zu verstärken. Dies entspricht der Umsetzung einer der zuvor erwähnten Grundregeln der motivierenden Gesprächsführung.

#### 3. Optimismus zur Veränderung:

Ist die Person zuversichtlich gegenüber ihren Fähigkeiten zur Veränderung? Um den Optimismus der Person zu fördern, werden Aussagen angestrebt, welche Veränderung als möglich erscheinen lassen. Dies kann im Konjunktiv oder in Form einer Verlautbarung formuliert werden. (Miller & Rollnick, 2009, S.45) Die zweite zuvor aufgeführte Grundregel, die Förderung der Selbstwirksamkeit, kann nach Meinung der Autorenschaft mit diesem Schritt umgesetzt werden. Vorhandene Zuversicht ist die zweite notwendige Komponente, damit eine Person von der zweiten in die dritte Stufe des Transtheoretischen Modells gelangen kann. Dies kann mit dem dritten Schritt dieser Technik erreicht werden. Beispiele dieses Schritts können das Formulieren von Sätzen im Konjunktiv sein wie beispielsweise: „Ich könnte aufhören körperliche Gewalt anzuwenden“. Auch in der Form einer Verlautbarung, wie beispielsweise: „Ich kann meine Gewaltausübung beenden“, ist eine Möglichkeit.



#### 4. Absicht zur Veränderung:

Wenn die Für-Argumente einer Person für eine Veränderung überwiegen, äussern diese eine Absicht. Diese Absicht kann in ihrer Intensität unterschiedlich sein. Sie kann von einem indirekten Ausdrücken eines Gedanken, bis hin zu einer sehr verbindlichen Selbstverpflichtung gehen. (Miller & Rollnick, 2009, S.45-46) Die Autorenschaft sieht ein Beispiel eines indirekten Ausdrücken eines Gedanken zum Beispiel, wenn ein Klient sagt: „Meine Paarbeziehung wäre vertrauter und harmonischer, wenn ich aufhören würde, meine Partnerin zu schlagen“. Eine sehr verbindliche Selbstverpflichtung stellt sich die Autorenschaft folgendermassen vor: „Ich möchte meine körperlich gewalttätiges Verhalten in der Paarbeziehung verändern und werde es so lange versuchen, bis es klappt.“ Eine Aussage des Klienten einer solchen verbindlichen Absicht ist das Ziel, das durch den Change-Talk angestrebt wird. Denn sobald diese vorhanden ist, hat sich Veränderungsmotivation entwickelt. Der Klient bewegt sich somit in die dritte Stufe des Transtheoretischen Modells.

Um dieses Ziel zu erreichen, sieht die Autorenschaft es als hilfreich, den Klienten bei einer Zielformulierung zu unterstützen. Nach Weber und Kunz (2012) ist es wichtig, gemeinsam mit dem Klienten zu erarbeiten, was die Ziele der Beratung sein sollen. Dabei gilt es die Ansichten und Wünsche des Klienten genau zu erfassen. Es gilt zu klären, was der Klient für ein Anliegen bezüglich diesem bestimmten Thema hat, was er verändern/erreichen möchte und wie ihn der/die SozialarbeiterIn dabei unterstützen soll. Auf diese Weise können die Kooperation und die Motivation eines Klienten sowie auch des Sozialarbeiters/der Sozialarbeiterin für die weitere Zusammenarbeit gefördert und ein konkretes Arbeitsbündnis festgelegt werden. (S.60-61) Die Autorenschaft erachtet es bei Zielsetzungen mit gewalttätigen Klienten als wichtig, dass die Sozialarbeitenden diesen Männern keine Vorgaben machen. Vielmehr sollen sie durch Fragen die Klienten unterstützen, selber Ziele zu formulieren. Dabei soll besonders die Realisierbarkeit dieser Ziele überprüft werden.

Durch interne und externe Ressourcenerschliessung können die Sozialarbeitenden sie dann weiter unterstützen, diese aufgestellten Ziele auch zu erreichen. Diese Weiterarbeit wird im Kapitel 4.3.4 „Von der dritten Stufe in die vierte Stufe“ aufgeführt. Die Absicht und Zuversicht, sich verändern zu wollen und zu können, unterscheidet sich von der Absicht, eine konkrete Handlung zu beginnen. Wie eine solche Handlungsabsicht entsteht, hat die Autorenschaft anhand des Rubikon-Modells dargestellt. Die Bedeutung der verbindlichen Selbstverpflichtung ist ebenfalls erwähnt (siehe Unterkapitel „Entstehung der Handlungsbereitschaft anhand des Rubikon-Modells“ im Kapitel 3.3.2 „Bildung der Handlungsbereitschaft“). Dies wird im folgenden Kapitel 4.3.4 wieder aufgegriffen.

#### *Weitere hilfreiche Hinweise aus dem Konzept der motivierenden Gesprächsführung*

Dieser Teil zeigt weitere wichtige Informationen aus der motivierenden Gesprächsführung auf. Die Autorenschaft sieht diese für die Umsetzung des Change-Talks als hilfreich an. Auch generell ist dieses Wissen aus ihrer Sicht, für Sozialarbeitende zur Förderung der Veränderungsmotivation gewalttätiger Klienten, von Bedeutung.

#### - Grundhaltung in der motivierenden Gesprächsführung

Die drei Grundhaltungen in der motivierenden Gesprächsführung nach Miller und Rollnick (2009) werden in der folgenden Tabelle aufgeführt.

Grundhaltung	Ausführung
Partnerschaftlichkeit	Die beratende Person und die Klientschaft befinden sich auf gleicher Ebene. Die Ansichten und Eigenschaften der Klientschaft werden gewürdigt. Die beratende Person gestaltet ein Klima, in welchem Veränderungen gefördert und nicht erzwungen werden.
Evokation	Die beratende Person geht davon aus, dass die Ressourcen für eine Veränderung und entsprechende Motivation in der Klientschaft selber bereits existiert. Diese von innen kommende Motivation soll verstärkt werden. Um dies zu erreichen, soll die beratende Person die Wahrnehmung, die Ziele und die Werte der Klientschaft aufwecken und kräftigen.
Autonomie	Die beratende Person räumt der Klientschaft das Recht auf Selbstbestimmung ein. Das Recht einen Ratschlag anzunehmen oder abzulehnen, besteht zu jedem Zeitpunkt. Zudem soll eine durchdachte Entscheidungsfindung unterstützt werden.

**Tab. 7: Die drei Grundhaltungen der motivierenden Gesprächsführung**  
(Eigene Darstellung in Anlehnung an Miller und Rollnick, 2009, S.53-55)

#### - Grundregeln der motivierenden Gesprächsführung

Neben diesen Grundhaltungen haben Miller und Rollnick (2009) vier Grundregeln aufgestellt. Zwei davon wurden bereits aufgeführt (siehe Abschnitte „Entwicklung von Diskrepanz unterstützen“ und „Selbstwirksamkeit fördern“ im Unterkapitel „Einführung in die motivierende Gesprächsführung“ im Kapitel 4.3.3 „Von der zweiten Stufe in die dritte Stufe“). Der Vollständigkeit halber werden die anderen zwei hier noch aufgeführt:

##### Empathie ausdrücken:

Das aktive Zuhören ist unverzichtbar und ein wichtiger Grundstein in der motivierenden Gesprächsführung. Dies soll von Beginn an eingesetzt werden, um den Standpunkt und die Gefühle der Klientschaft nachvollziehen zu können. Dabei soll auf Wertung, Kritik oder Schuldzuweisung verzichtet werden. Das heisst nicht, dass eine solche akzeptierende Einstellung gleichbedeutend mit Zustimmung ist. Die beratende Person darf anderer Meinung sein und dies auch äussern. Dies schliesst die Haltung, die Sichtweise der Klientschaft verstehen zu wollen, nicht aus. Fühlt sich die Klientschaft akzeptiert, fördert dies Veränderungen. Ambivalente Zustände der Klientschaft werden als normal betrachtet und als ein Teil einer Veränderung angesehen.

##### Widerstand umlenken:

Bereits im Kapitel 4.3.1 „Gestaltung der sozialarbeiterischen Beratung“ wurde kurz auf die Wichtigkeit eines konstruktiven Umgangs mit Widerstand eingegangen. Dangers (2002) vertritt die Ansicht, dass in jeder therapeutischen Arbeit Widerstandsverhalten auftritt. In der Gewaltarbeit sei dies ein Dauerthema und deshalb das Ansprechen davon, die Aufgabe der Gewaltberatenden. (S.42) Dieses Thema wird daher an dieser Stelle anhand einer der vier Grundregeln der motivierenden Gesprächsführung vertieft. Dies unterstreicht für die Autorenschaft die Wichtigkeit für einen professionellen Umgang mit Widerstandsverhalten im Kontakt mit gewalttätigen Klienten.

Bei Widerstand handelt es sich um eine Wahrnehmung (Miller & Rollnick, 2009, S.62). Widerstand stellt eine Distanzierung von der Möglichkeit zur Veränderung dar. Das Gegenteil ist der Change-Talk (siehe Unterkapitel „Change-Talk“ in diesem Kapitel), welcher ein Hinbewegen zur Veränderung bedeutet. Aus diesem Grund ist es wichtig, Widerstandverhalten oder Unstimmigkeiten in der helfenden Beziehung erkennen zu können. (S.75) Die Verhaltensweisen der Klientschaft, welche als Widerstand wahrgenommen werden, sind Hinweise dafür, dass eine beratende Person eine Änderung in ihrem Vorgehen in Betracht ziehen soll. (S.63) Nach Ansicht der Autorenschaft ist die folgende Tabelle für Sozialarbeitende hilfreich, um Widerstand eines gewalttätigen Klienten im Beratungsprozess erkennen zu können.

1. Argumentieren: Der Klient greift die Genauigkeit, Expertise oder Integrität des Therapeuten an.
a. Bestreiten
b. Abwerten
c. Feindseligkeit
2. Unterbrechen: Der Klient fällt dem Therapeuten ins Wort oder unterbricht ihn in einer abwehrenden Haltung.
a. Nicht ausreden lassen
b. Unterbrechen
3. Negieren: Der Klient zeigt Unwilligkeit, Probleme zu erkennen, zu kooperieren, Verantwortung zu übernehmen oder Rat anzunehmen.
a. Schuldzuweisung an andere
b. Ablehnen von Vorschlägen
c. Ausreden bringen
d. Bagatellisieren
e. Minimalisieren
f. Pessimismus
g. Zögern
h. Unwilligkeit, sich zu verändern
4. Ignorieren. Der Klient zeigt eindeutig, dass er den Therapeuten ignoriert oder seinen Anweisungen nicht Folge leistet.
a. Unaufmerksamkeit
b. Reaktion, die die gestellte Frage nicht beantwortet
c. Keine verbale oder nonverbale Antwort
d. Ablenken

Tab. 8: Vier Prozess-Kategorien von Klienten-Widerstandverhalten  
(Eigene Darstellung in Anlehnung an Miller & Rollnick, 2009, S.73-74)

Unstimmigkeiten in der helfenden Beziehung haben immer mit beiden Personen zu tun. Dabei ist es wichtig, die Gründe der Unstimmigkeiten, beziehungsweise von Widerstand, zu verstehen. (Miller & Rollnick, 2009, S.69) Die beratende Person kann also durch ihre Reaktion auf Widerstand mitbestimmen, ob er in der weiteren Beratung zu- oder abnehmen wird. (S.63) Dies gilt gemäss der Autorenschaft auch für Sozialarbeitende, die folglich durch ihre Reaktion auf die oben aufgeführten Widerstände eines gewalttätigen Klienten die Zu- oder Abnahme beeinflussen können.

Folgend werden Reaktionen von der helfenden Person aufgezeigt, die nach Miller und Rollnick (2009) Widerstand oder Unstimmigkeit in der helfenden Beziehung wecken und vergrössern können. Diese Therapeuten-Reaktionen werden als Bevormundung bezeichnet. (S.76)

1. Für eine Veränderung argumentieren Der Therapeut vertritt die Seite der Ambivalenz, die für eine Veränderung spricht und versucht den Klienten zu einer Veränderung zu überreden. (Anmerkung der Autorenschaft: Siehe auch Abschnitt „Der „Es richten wollen“-Reflex“ in diesem Unterkapitel)
2. Die Expertenrolle einnehmen Der Therapeut gestaltet das Gespräch in einer Weise, die vermittelt, dass er alle Antworten hat. Zeichen dafür sind zum Beispiel die Frage-Antwort-Falle, zu viele geschlossene Fragen stellen oder den Klienten zu belehren.
3. Kritisieren, beschämen oder Schuld zuweisen Der Therapeut versucht, beim Klienten negative Emotionen bzgl. des Status Quo zu erzeugen und ihn dadurch zu einer Veränderung zu drängen.
4. Etikettieren Der Therapeut drängt den Klienten, ein Etikett oder eine Diagnose, die sein Verhalten erklärt, zu akzeptieren. Die Betonung liegt eher darauf, dass der Klient etwas „hat“ oder „ist“, anstatt auf dem, was er „tut“.
5. In Eile sein Der Therapeut fühlt sich unter Zeitdruck und versucht, den Prozess zu beschleunigen. Die führt oft dazu, dass er der Veränderungsbereitschaft des Klienten vorseilt und dadurch „Brems“-Reaktionen des Klienten verursacht.
6. Vorrang beanspruchen Der Therapeut scheint die Einstellung zu haben, dass er weiss, was das Beste für den Klienten ist und dass der Klient sich diesen Vorstellungen unterordnen soll.

Tab. 9: Sechs Arten der Therapeuten Bevormundung  
(Miller & Rollnick, 2009, S.77)

Nach Sichtweise der Autorenschaft, kann diese Tabelle für Sozialarbeitende als Hilfestellung dienen, um für die Entstehung von Veränderungsmotivation hinderliche Verhaltensweisen in der Beratung gewalttätiger Klienten zu unterlassen.

#### - Beratungssetting

Wie im Kapitel 3.2 „Zweite Stufe: Bewusstwerdung“ beschrieben wurde, haben auch Situationsfaktoren Einfluss auf die Motivation einer Person. Eine Beratung zwischen einem Sozialarbeiter oder einer Sozialarbeiterin und einem gewalttätigen Klienten, stellt nach dem Verständnis der Autorenschaft auch eine Situation dar. Deshalb werden diesbezüglich zwei Hinweise folgend dargestellt.

#### Einfluss einer Interaktion zwischen Personen:

Miller und Rollnick (2009) vertreten die Ansicht, dass Motivation aus einer Interaktion zwischen Personen entstehen kann. Motivation ist also nicht nur etwas, das in einer Person innerlich vorhanden ist oder nicht. Sie vertreten die Position, dass in einer helfenden Beziehung, die Suche und Verstärkung von Veränderungsmotivation eine sehr wichtige Aufgabe ist. (S.42) Entsprechend gilt dies nach Ansicht der Autorenschaft auch in der sozialarbeiterischen Beratung mit gewalttätigen Klienten. Auch wurde bereits die Bedeutung der selbsterfüllenden Prophezeiung in diesem Kontext erwähnt (siehe Abschnitt „Selbstwirksamkeit fördern“ im Unterkapitel „Einführung in die motivierende Gesprächsführung“ im Kapitel 4.3.3 „Von der zweiten Stufe in die dritte Stufe“).

Der „Es richten wollen“- Reflex:

Miller und Rollnick (2009) beschreiben den „Es richten wollen“-Reflex als eine hinderliche Reaktion einer helfenden Person (H) gegenüber einer sich in der Ambivalenz befindenden Person (A). Person H glaubt, dass Lösung X oder Y die richtige ist und belehrt ihr Gegenüber diesbezüglich. Person A fühlt sich jedoch zwiespältig über jegliche Lösungsvorschläge, weil sie noch immer ambivalent ist. Intensiviert Person H ihre Lösungsvorschläge, wird auch Person A ihre Zwiespältigkeit und somit die andere Seite der Ambivalenz verstärken. Dadurch wird die Ambivalenz der einen Person in einer Interaktion ausagiert, wobei Person H die eine Seite des Ambivalenzdilemmas vertritt und Person A mit der Verteidigung der anderen Seite reagiert. Es gilt also, den „Es richten wollen“- Reflex einzuschränken, weil dadurch die Ambivalenz nicht aufgelöst wird, was Voraussetzung wäre, um einen Veränderungsprozess in Gang setzen zu können. (S.40-42)

#### *Motivation zur Teilnahme weiterer Behandlungen*

Die Autorenschaft sieht das ideale Ziel für Sozialarbeitende in der sozialarbeiterischen Beratung mit gewalttätigen Klienten darin, dass diese dazu motiviert werden können, professionelle auf Gewalt spezialisierte Hilfe in Anspruch zu nehmen. Dies scheint sich mit der motivierenden Gesprächsführung zu decken, weil Miller und Rollnick (2009) sich ursprünglich vorstellten, dass diese die Motivation für weitere Behandlungen und somit eine Teilnahme erhöhen soll (S.52).

Anhand der Technik des Change-Talk kann nach Ansicht der Autorenschaft ein gewalttätiger Klient in der sozialarbeiterischen Beratung unterstützt werden, seine Ambivalenzen aufzulösen und eine feste Absicht zu einer Veränderung seines gewaltausübenden Verhaltens zu entwickeln. Ist dies erreicht, gelangt der Klient in die dritte Stufe des Transtheoretischen Modells. Im nächsten Kapitel wird nun darauf eingegangen, wie bei einem gewalttätigen Klienten in der sozialarbeiterischen Beratung methodisch interveniert werden kann, um ihn bei der Entwicklung eines Handlungsplans zur Umsetzung seines Ziels zu unterstützen.

#### **4.3.4 Von der dritten Stufe in die vierte Stufe**

Ist der Klient motiviert, sein gewalttätiges Verhalten zu verändern und ausserdem entschlossen, eine solche Veränderung durchzuführen, befindet er sich in der dritten Stufe des Transtheoretischen Modells (siehe Kapitel 3.3 „Dritte Stufe: Vorbereitung einer Handlung“). Im Rubikon-Modell würde sich dieser Mann somit im „Go-Modus“ befinden (siehe Unterkapitel „Entstehung der Handlungsbereitschaft anhand des Rubikon-Modells“ im Kapitel 3.3.2 „Bildung der Handlungsbereitschaft“). Der gewaltausübende Mann würde in der präaktionalen Phase darüber nachdenken, wie er sein Ziel (Verzicht auf körperliche Gewalt in der Paarbeziehung) erreichen kann. Sozialarbeitende sollen ihre gewalttätigen Klienten beim Entwickeln eines Handlungsplanes unterstützen.

Hier sieht die Autorenschaft eine Chance, die Vernetzung von Sozialarbeitenden zu nutzen, um dem Klienten eine Möglichkeit eines Handlungsplans zur Verfügung zu stellen. Mit Vernetzung meint die Autorenschaft das Kennen von Organisationen, die Gewaltberatungen oder Trainingsprogramme anbieten. Ein Beispiel für den Kanton Luzern, wäre das Informieren über die professionellen freiwilligen Gewaltberatungen der Agredis in Luzern, welche von Männern angeboten wird.

Die Autorenschaft erachtet zusätzlich das genauere Kennen der Arbeitsweise und Erfolge dieser Angebote als weitere Chance, den Klienten zu diesem Schritt bewegen zu können. Dies, weil dadurch das vom Klienten positiv antizipierte „Handlungs-Ergebnis“ und die „Ergebnis-Folgen“ verstärkt werden könnten (siehe Kapitel 3.2.2 „Weitere Faktoren bezüglich der Entstehung von Motivation“).

Generell geht es in dieser Stufe darum, dass Sozialarbeitende den Klienten bei der Handlungsplanung zur Handlungsinitiierung (siehe Unterkapitel „Entstehung der Handlungsbereitschaft anhand des Rubikon-Modells“ im Kapitel 3.3.2 „Bildung der Handlungsbereitschaft“) unterstützen, damit der Klient in die vierte Stufe des Transtheoretischen Modells (Handlung) kommt. Hierzu kann das Beachten einer weiteren Basisstrategie nach Zobrist (2010) hilfreich sein.

### *Ressourcenaktivierung*

Zobrist (2010) sagt, dass die Klientschaft bei der eigenkräftigen Umsetzung der selbständig gesetzten Ziele unterstützt werden soll, indem innere und äussere Ressourcen erkundet und angeregt werden (S.440). Nach Ansicht der Autorenschaft ist folglich die Entdeckung von Stärken des Klienten wichtig, damit die aufgestellten Ziele nachhaltig von ihm verfolgt werden. Beispielsweise kann seine Fähigkeit durch Willensstärke an etwas über längere Zeit dranbleiben zu können, als Stärke für eine Veränderung seines gewalttätigen Verhaltens betont werden. Falls sich der Klient jemandem in seinem sozialen Umfeld mit seiner Gewaltproblematik anvertraut hat, können diese Personen auch als Unterstützung miteinbezogen werden. Der Nutzen des Vernetzungswissens der Sozialarbeitenden als externe Ressource wurde zuvor bereits erwähnt. Nach Mayer (2010) sollten jedoch diese Personen auch dran bleiben und jeweils nachfragen, wo ihr Freund oder Kollege steht und was er bisher getan hat. Häufig komme es zu Beratungsabbrüchen, wenn die soziale Umwelt um den Betroffenen nichts dazu beiträgt. (S.72)

### *Unterstützung des Opfers (Partnerin) durch den Klienten*

Nach Dangers (2002) ist in Gewaltberatungen auch Thema, was der Mann zur Unterstützung des Opfers unternehmen kann. Zum Beispiel kann dies in einer langjährigen Gewaltbeziehung eine Ermutigung der Frau durch den Mann, sich Hilfe zu holen, bedeuten. Für den Mann heisst dies, sich damit auseinanderzusetzen, inwiefern er das Leben seiner Frau durch seine bisherige Gewaltausübung ihr gegenüber eingeschränkt hat, denn selten ist dies im Verhalten der Partnerin begründet. Vielmehr spielen hierbei die Ängste des Mannes eine Rolle, sich emotional auf eine Beziehung einzulassen. (S.36-38)

Für den Fall, dass ein Klient das Ziel äussert, dass er seine Partnerin vor sich selber schützen möchte, könnten dieses Thema nach Ansicht der Autorenschaft auch in der sozialarbeiterischen Beratung aufgegriffen werden. Sie sehen folglich auch hier das Vernetzungswissen von Sozialarbeitenden als Chance. Indem dem Klienten beispielsweise Adressen oder Flyer von Opferberatungsstellen oder andere Informationen mitgegeben werden, kann der gewalttätige Klient seine Partnerin über diese Hilfsangebote informieren.

## *Vermeiden von kontraproduktiven Handlungsvorschlägen*

Die Autorenschaft zeigt folgend zwei Hinweise auf, die ihrer Ansicht nach Sozialarbeitende während der Handlungsplanung in der vierten Stufe des Transtheoretischen Modells versuchen sollten zu vermeiden.

### *- Verzicht auf Zwangstherapie*

Lempert (2002) sieht den Zwang von Gewalttätern zu einer Therapie als kontraproduktiv an.

Gewaltausübende Männer überschreiten die Grenzen ihrer Opfer und sie verstossen gegen eine Rechtsnorm. Diese Entscheidung zur Missachtung von Grenzen muss ernst genommen werden.

Wenn nun „Helfende“ eine Zwangsberatung organisieren, übertreten sie die Grenzen des Täters und verstärken dadurch dessen gewaltausübendes Verhalten, weil seine Unsicherheit dadurch als Konsequenz steigen wird. Auch würden sich Täter dadurch „klein gemacht“ fühlen und ihre einzig zur Verfügung stehende Strategie der Gewaltanwendung erhöhen, um sich wieder „grösser zu machen“. Veränderungen können nicht gegen den Willen des Täters erreicht werden. (S.125-127)

Gewalttäter täuschen nach Diekmann (2002) Lernresultate in Zwangsberatungen meist vor, weil die Resultate primär sind, anstatt des eigenen Lernprozesses. (S.153)

Aus diesen Gründen empfiehlt die Autorenschaft den Sozialarbeitenden keine Versuche zu starten, gewalttätige Klienten für eine Beratung überreden zu wollen oder ihnen bei der Handlungsplanung eine solche aufzuzwingen. Gemäss Diekmann (2002) bietet eine freiwillige Gewaltberatung Niederschwelligkeit, Anonymität und Datenschutz. Der Gewaltberater verfolgt das gleiche Ziel wie der Klient, nämlich die Gewaltlosigkeit. (S.154) Deshalb hat die Autorenschaft zuvor empfohlen, gewalttätige Klienten im geeigneten Zeitpunkt über mögliche, auf Gewalt spezialisierte professionelle Stellen zu informieren, ohne jeglichen Zwang. Auch deckt sich diese Empfehlung mit der motivierenden Gesprächsführung, welche sagt, dass dem Klienten nichts aufgezwungen werden solle (siehe Kapitel 4.3.3 „Von der zweiten Stufe in die dritte Stufe“).

### *- Verzicht auf Paarberatung*

Dangers (2002) empfiehlt auf eine Paarberatung zu Beginn eines Gewaltberatungsprozesses zu verzichten, weil seiner Ansicht nach der Mann zuerst lernen muss, seine Verantwortung für seine Gewaltanwendung in allen Bereichen zu übernehmen. In der Paarberatung würde der Mann versuchen sein Gesicht zu wahren. Eine Konfrontation kann ausserdem dazu führen, dass die Gewalt nach einem solchen Paargespräch eskaliert, wenn das Paar wieder alleine ist. Wenn Männer eine Paarberatung möchten, liegt dies darin begründet, dass sie die Beratenden auf ihre Seite ziehen wollen, ohne die Verantwortung für die Gewalt zu übernehmen. Für die Frau kann ein solches Paargespräch überfordernd sein. Wegen der Angst, ausgelöst durch die Konfrontation des Mannes, versuchen geschlagene Frauen aufgrund der eigenen Gewalterfahrung, zu schlichten. Dadurch ist die notwendige Konfrontation in dieser Situation nicht möglich. Hinzu kommt, dass zuerst mehrere Monate Einzelarbeit nötig ist, bis ein Klient sein Verhalten in Bezug auf die Paardynamik versteht und ein gewaltausübender Mann ihrer Erfahrung nach zuhören kann. (S.51-53)

Deshalb empfiehlt die Autorenschaft, eine Paarberatung nur in Rücksprache mit dem Gewaltberater des Klienten zu initiieren, beziehungsweise, wenn der Klient noch nicht bereit ist, professionelle, auf Gewalt spezialisierte Hilfe anzunehmen, auf eine Triage zu einer Paarberatung zu verzichten.

In diesem Kapitel wurde aufgezeigt, wie ein gewalttätiger Klient dabei unterstützt werden kann, einen konkreten Handlungsplan zur Erreichung seines Ziels (Verzicht auf körperliche Gewalt in der Paarbeziehung) zu erarbeiten. Mit dem Beginn der konkreten Umsetzung seines Handlungsplans gelangt der Klient von der dritten Stufe in die vierte Stufe des Transtheoretischen Modells. Das Hauptziel dieser Bachelorarbeit, methodische Interventionen für die sozialarbeiterische Beratung anzubieten, um einen gewalttätigen Klienten dabei zu fördern, Eigenmotivation für die Inanspruchnahme einer auf Gewalt spezialisierte professionelle Hilfe zu entwickeln, ist somit erreicht.

Der Vollständigkeit halber wird im folgenden Kapitel aufgezeigt, wie ein Klient ab der vierten Stufe des Transtheoretischen Modells in der sozialarbeiterischen Beratung unterstützt werden kann. Dabei werden methodische Interventionen zur Förderung eines Klienten darin aufgezeigt, dass er an der Umsetzung seines Ziels, sein gewaltausübendes Verhalten verändern zu wollen, dranbleibt und diese Veränderung aufrechterhält.

#### 4.3.5 Folgende Stufen

##### *Vierte Stufe: Handlung*

Sobald der Klient zielgerichtete Handlungen beginnt, befindet er sich in der vierten Stufe des Transtheoretischen Modells, beziehungsweise in der aktionalen Phase im Rubikon-Modell (siehe Unterkapitel „Entstehung der Handlungsbereitschaft anhand des Rubikon-Modells“ im Kapitel 3.3.2 „Bildung der Handlungsbereitschaft“).

Hier können Sozialarbeitende einen gewalttätigen Klienten allenfalls bei gescheiterten Handlungen aufgrund von Ängsten oder Scham unterstützen. Beispielsweise, wenn sich der Klient für einen Termin bei einer Gewaltberatung angemeldet hat, sich jedoch nicht überwinden konnte hinzugehen. Sozialarbeitende können dann zum Beispiel nachfragen, was der Klient braucht, damit er sich dazu überwinden kann alleine hinzugehen oder ihm anbieten, ihn zur Beratung zu begleiten.

##### *Fünfte Stufe: Aufrechterhaltung*

Sozialarbeitende, welche gewalttätige Klienten weiterhin in der Beratung zu ihrem Bereich begleiten, beispielsweise im Rahmen der Sozialhilfe, können nach Ansicht der Autorenschaft eine Art Unterstützung sein, um am Thema der körperlichen Gewalt in der Paarbeziehung und der entsprechenden Entwicklung und Veränderung dranzubleiben.

Hat der Klient die Handlungspläne umgesetzt, kommt er in den „Stopp-Modus“ im Rubikon-Modell (siehe Unterkapitel „Entstehung der Handlungsbereitschaft anhand des Rubikon-Modells“ im Kapitel 3.3.2 „Bildung der Handlungsbereitschaft“). Hier sollen die Sozialarbeitenden mit dem Klienten das Handlungsergebnis besprechen und überprüfen, ob die zuvor gesetzten Ziele erreicht werden konnten. Ist dies der Fall, wird er das Thema zum Abschluss bringen. Er erreicht die sechste Stufe des Transtheoretischen Modells. Ist dies nicht der Fall, sollen die Sozialarbeitenden versuchen, den Klienten zu erneuten Versuchen des aufgestellten Handlungsplans zu motivieren. Falls der Klient seine Motivation verliert, müssen Sozialarbeitende neu eruieren, in welcher Stufe sich der Klient befindet und von dieser Stufe mit der entsprechenden Motivationsarbeit weiterfahren.



Auch bei allfälligen Rückfällen können sie versuchen, den Klienten zu einem Weitermachen zu motivieren.

#### *Sechste Stufe: Beendigung*

Nach Ansicht der Autorenschaft ist es für Sozialarbeitende nicht möglich, einzuschätzen, ob sich der Klient beispielsweise nach einer abgeschlossenen Gewaltberatung nachhaltig verändert hat und somit bei ihm keine Rückfallgefahr besteht erneut gewalttätig zu werden.

In diesem Kapitel wurde die Hauptfragestellung dieser Bachelorarbeit beantwortet. Es wurde aufgezeigt, wie in der sozialarbeiterischen Beratung methodisch interveniert werden kann, um einen gewalttätigen Klienten abhängig von seiner Motivationslage darin zu fördern, sein gewaltausübendes Verhalten zu vermindern zu beginnen.

Im folgenden Kapitel werden nun alle drei Fragestellungen nochmals aufgeführt und zusammenfassend beantwortet. Darauf folgt ein Bezug zur Praxis. Abschliessend wird in einem Ausblick die mögliche Weiterarbeit zum Thema Gewalt in Paarbeziehungen aus Sicht der Autorenschaft, ausserhalb des gesetzten Fokus dieser Bachelorarbeit, aufgezeigt.

## 5 Schlussfolgerungen

Im ersten Teil dieses Kapitels beantwortet die Autorenschaft zusammenfassend die drei Fragestellungen dieser Bachelorarbeit. Danach wird der Bezug zur sozialarbeiterischen Praxis erläutert, indem auf Chancen und Grenzen und weiterführende Fragen eingegangen wird. Die mögliche Weiterarbeit zum Thema Gewalt in Paarbeziehungen wird im Ausblick aufgezeigt.

### 5.1 Beantwortung der Fragestellungen

#### 1. Fragestellung

Wie sieht der aktuelle Diskurs bezüglich körperlicher Gewalt in Paarbeziehungen aus?

Körperliche Gewalt in Paarbeziehungen ist ein Problem in der Schweiz. Vorhandene Studien zeigen auf, dass Frauen wie auch Männer von Gewalt betroffen sind, sowie auch selber Gewalt ausüben. In den Dunkelfeldstudien weisen Männer und Frauen eine relativ ähnliche Rate von Gewaltbetroffenheit und Gewaltausübung auf. Frauen sind etwas häufiger betroffen als Männer. In den Hellfeldstudien besteht hingegen ein grosser Unterschied zwischen Männern und Frauen. Hier sind Frauen deutlich häufiger in der Opfer- und Männer vermehrt in der Täterrolle. Die Gewalt in Paarbeziehungen genau zu erfassen stellt aufgrund verschiedener Selektionseinflüsse eine generelle Schwierigkeit dar. Vier unterschiedliche Muster von Paarbeziehungsgewalt sind erkennbar: „Zwingende kontrollierende Paarbeziehungsgewalt“, „Gewalttätiger Widerstand“, „Situationsbedingte Paarbeziehungsgewalt“ und „Trennungs-initiiierende Paarbeziehungsgewalt“. Der Einsatz von Tätertypologien wird kritisiert, weil dies dazu führen könnte, dass sich gewaltausübende Männer dies zu Nutze machen, um ihre Verantwortung der Gewaltausübung auf die pathologische Zuschreibung zu schieben. Es gibt nicht „die eine“ Ursache von Gewalt in Paarbeziehungen. Vielmehr werden verschiedene Faktoren auf verschiedenen Ebenen festgestellt, die Gewalt begünstigen können. In der Schweiz wird Gewalt in Paarbeziehungen in verschiedenen Gesetzen berücksichtigt. Beratungsstellen und Anti-Gewalt-Programme für Personen, die in der Paarbeziehung Gewalt anwenden, sind noch jung. Dies zeigt die Bedeutsamkeit und Aktualität dieser Thematik in der Schweiz auf.

#### 2. Fragestellung

Wie gestaltet sich der Veränderungsprozess eines Mannes, der in seiner Paarbeziehung körperliche Gewalt anwendet, in Richtung Verminderung seines gewaltausübenden Verhaltens?

Als die ersten beiden Schlüsselfaktoren gelten die Verantwortungsübernahme und die Problemeinsicht eines Mannes gegenüber seinem körperlich gewaltausübenden Verhalten in der Paarbeziehung. Dadurch wird der Ausstieg aus dem Gewaltkreislauf möglich. Da die Entscheidung, ob ein Mann Gewalt ausübt, eine willentliche ist, kann er sich auch dagegen entscheiden. Dies bedingt jedoch, dass er bereit ist, die Verantwortung für seine bisherigen Gewalttaten zu übernehmen. Sieht er ausserdem ein, dass sich aus seinem gewaltausübenden Verhalten negative Konsequenzen ergeben, entsteht eine Ambivalenz. Nur dadurch kann Eigenmotivation entstehen, so dass ein Mann sein zukünftiges Handeln verändern möchte. Als dritter Schlüsselfaktor gilt somit die Motivation. Ohne Motivation wird sich ein in der Paarbeziehung körperlich gewaltausübender Mann nicht nachhaltig zu verändern beginnen.

Bei der Entstehung von Motivation spielen situative, persönliche und auf die Handlung bezogene antizipierte Vorstellungen eine Rolle. Auch die Auflösung von Ambivalenz durch Verstärkung der Diskrepanz und die Zuversicht, selbst eine Veränderung herbeiführen zu können, sind wichtige Bestandteile der Motivationsentstehung. Und schliesslich spielen auch helfende Personen, die diese Männer beraten, eine wesentliche Rolle bei der Motivationsentstehung und -förderung.

### 3. Fragestellung

Wie kann in der sozialarbeiterischen Beratung methodisch interveniert werden, um einen gewalttätigen Klienten abhängig von seiner Motivationslage darin zu fördern, konkrete Handlungsschritte in Richtung Veränderung seines gewaltausübenden Verhaltens zu beginnen?

Bei der gesamten methodischen Intervention werden die im Kapitel zuvor erklärten Faktoren berücksichtigt. Der erste Schritt ist die Auftragsklärung. Dabei sollen die Institution als Arbeitgeber, die Berufsethik der Sozialen Arbeit und der Klient berücksichtigt werden. Ein Auftrag für die Sozialarbeitenden entsteht dadurch, dass sie einerseits durch den Rahmen der Institution einen Auftrag zu diesem Thema haben, oder sie sich durch die Berufsethik selber einen Auftrag erteilen. Andererseits hängt dies davon ab, ob der Klient das Angebot zu einem Gespräch mit den Eigenschaften eines angebotenen Erstgesprächs nach Kähler (2009) annimmt. Ergibt sich folglich ein Auftrag, wird in der sozialarbeiterischen Beratung eine stufengerechte methodische Intervention möglich. Die Autorenschaft setzt das Transtheoretische Modell als Grundlage ein für die Gestaltung der methodischen Interventionen in der sozialarbeiterischen Beratung, abhängig von der Motivationslage eines Klienten. Sozialarbeitende können die Motivationslage des Klienten durch Erfragen feststellen und der entsprechenden Stufe des Transtheoretischen Modells zuordnen. Weitere wichtige Aspekte der Beratungsgestaltung sind das bedürfnisgerechte Intervenieren, die Beachtung der Lernprinzipien, das strukturierte Intervenieren, das Bearbeiten von Widerstand, die Belassung der Verantwortung für das in der Paarbeziehung körperlich gewaltausübende Verhalten beim Klienten, sowie die Fokussierung auf das gegenwärtige Problem. Um einen Klienten zu unterstützen, von der ersten in die zweite Stufe des Transtheoretischen Modells zu gelangen, können Sozialarbeitende verschiedene Disputtechniken anwenden. Um ihn dabei zu unterstützen, von der zweiten in die dritte Stufe zu kommen, können die Technik des „Change-Talk“ und weitere hilfreiche Hinweise aus der motivierenden Gesprächsführung genutzt werden. Von der dritten in die vierte Stufe kann der Klient unterstützt werden, indem Sozialarbeitende ressourcenorientiert beraten und ihr Vernetzungswissen anbieten. Nimmt der Klient eine auf Gewalt spezialisierte, professionelle Hilfe in Anspruch, ist aus Sicht der Autorenschaft das Hauptziel der sozialarbeiterischen Beratung erreicht. Sozialarbeitende, welche Klienten weiterhin bei sich in der sozialarbeiterischen Beratung haben, können ihnen bei Rückfällen oder Verlust der Motivation erneut Unterstützung anbieten.

## 5.2 Praxisbezug

### *Chancen und Grenzen der Handlungsmöglichkeit der Sozialarbeit*

Als SozialarbeiterIn ist es aufgrund mangelnder Ausbildung nicht möglich, eine professionelle Gewaltberatung leisten zu können. Hier besteht somit eine Grenze der Handlungsmöglichkeiten in der sozialarbeiterischen Beratung.

Zum anderen besteht nach der Autorenschaft jedoch die Chance, dass Sozialarbeitende bei gewalttätigen Klienten ihre vorhandenen Beratungs-Ressourcen und die in dieser Bachelorarbeit beschriebenen methodischen Interventionen einsetzen können. So können sie das Dunkelfeld dieses sozialen Problems erreichen, diese Personen informieren und wenn möglich zu einer Veränderung motivieren. Die grösste Chance, einen Beitrag zur Lösung dieses sozialen Problems zu leisten, sieht die Autorenschaft darin, dass Sozialarbeitende einen Klienten zu einer auf Gewalt spezialisierten Beratung oder Therapie motivieren können. Dies, weil ein Klient dort auf speziell ausgebildete Fachpersonen trifft. Sozialarbeitende müssen also nicht erwarten, Gewaltprobleme selber gänzlich lösen zu können. Sie dürfen sich jedoch zutrauen, Klienten auf dem Weg zu ersten eigenen Handlungen zur Veränderung ihres gewalttätigen Verhaltens, in Form einer Inanspruchnahme einer auf Gewalt spezialisierten Hilfe, zu unterstützen und zu begleiten.

### *Weiterführende Fragen*

Während dem Schreibprozess dieser Bachelorarbeit hat die Autorenschaft eine Befragung von Sozialarbeitenden, welche auf einer sozialarbeiterischen Beratungsstelle arbeiten, durchgeführt (siehe Anhang A „Antworten aus den E-Mail-Kontakten mit Beratungsstellen“). Verschiedenen sozialarbeiterischen Arbeitsfeldern in verschiedenen Kantonen in der Deutschschweiz wurden per E-Mail zwei Fragen zugesandt. Eine Frage war: „Wie kommen Sie als Sozialarbeitende einer Beratungsstelle, die nicht auf Gewalt spezialisiert ist, mit Männern in Kontakt, die in der Paarbeziehung körperliche Gewalt anwenden?“ Dabei fiel auf, dass viele offene Fragen bestanden, welche aufgrund des Fokus dieser Bachelorarbeit nicht zu decken waren. Werden Sozialarbeitende in der Praxis mit einer solchen Situation konfrontiert, ist es aus Sicht der Autorenschaft jedoch wichtig, sich auch mit diesen Fragen auseinanderzusetzen. Nur so kann eine umfassende professionelle Handlungsweise gewährleistet werden. Deshalb führt die Autorenschaft diese hier zusammengefasst auf:

- Wie gefährlich sind solche Männer? (Gefährdungseinschätzung)
- Wie gefährlich ist es, nichts zu tun? (Schutz Dritter)
- Welche Interventionen haben welche Folgen? (Risiken verschiedener Interventionen)
- Wie schütze ich mich im Beratungssetting? (Selbstschutz)
- Muss ich häusliche Gewalt melden? Wenn ja, wo? Muss ich die Polizei informieren? Und wenn ja, wann?
- Wo finde ich als SozialarbeiterIn Hilfe zu diesem Thema?

## **5.3 Ausblick**

Die Autorenschaft sieht weiteren Forschungsbedarf zum Thema Gewalt in Paarbeziehungen in der Schweiz. Es besteht eine grosse Lücke, sowohl was Männer als Opfer angeht, als auch was Frauen als Täterinnen betrifft. Ebenfalls fehlt eine repräsentative Dunkelfeldstudie zur Betroffenheit und Ausübung von Paarbeziehungsgewalt von Männern und Frauen. Die Autorenschaft erachtet differenzierte Erhebungen zu den verschiedenen Gewaltformen und Mustern von Paarbeziehungsgewalt aufgrund der Komplexität von Gewalt als wichtig, um darauf passende wirkungsvolle Angebote schaffen zu können.

Die Lösungsvorschläge in dieser Bachelorarbeit beschränken sich auf die sozialarbeiterische Beratung und den entsprechenden Möglichkeiten in diesem Setting. Gewaltbegünstigende Faktoren auf der Makro-Ebene wurden in dieser Bachelorarbeit ebenfalls dargestellt. Interessant wäre nun auch nach Lösungen auf dieser Ebene zu suchen. Damit gemeint ist die Frage, wie Personen, die im Dunkelfeld körperliche Gewalt in der Paarbeziehung ausüben, auf der Ebene der Gesellschaft - beispielsweise durch die Medien oder die Politik - dazu motiviert werden können, ihr gewaltausübendes Verhalten zu verändern. Dies würde eine andere Herangehensweise ermöglichen.

Der Autorenschaft ist bei der Recherche über bestehende unterstützende Angebote für gewaltausübende Personen aufgefallen, dass freiwillige Gewaltberatungsstellen (wie beispielsweise „Agredis“ im Kanton Luzern) erst in wenigen Kantonen vorhanden sind. Die Autorenschaft sieht hier Potential, dieses Angebot weiter auszubauen und durch Öffentlichkeitsarbeit darauf aufmerksam zu machen.

## 6 Literaturverzeichnis

- Achtziger, Anja & Gollwitzer, Peter M. (2006). Motivation und Volition im Handlungsverlauf. In Jutta Heckhausen & Heinz Heckhausen (Hrsg.) *Motivation und Handeln* (3. Aufl., S.277-302). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Agredis (ohne Datum). *Homepage der Gewaltberatungsstelle Agredis*. Gefunden am 14. Okt. 2012, unter <http://www.agredis.ch/gewaltberatung/gewaltkreislauf.html>
- Andrews, Donald A. & Bonta, James (2003). *The psychology of criminal conduct* (3rd ed.). Cincinnati: Anderson.
- Avenir Social (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: Autor.
- Brunstein, Joachim C. (2006). Implizite und explizite Motive. In Jutta Heckhausen & Heinz Heckhausen (Hrsg.), *Motivation und Handeln* (3. Aufl., S.235-254). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer vom 16. Dezember 2005 (SR 142.20).
- Bundesgesetz über die Hilfe an Opfer von Straftaten vom 23. März 2007 (SR 312.5).
- Dangers, Thomas (2002). Gewaltberatung - Ein Therapieverlauf. In Männer gegen Männer-Gewalt (Hrsg.), *Handbuch der Gewaltberatung* (S.15-56). Hamburg: OLE-Verlag.
- Diekmann, Alexander (2002). Warum Freiwilligenberatung von Gewalttätern gefördert werden muss!. In Männer gegen Männer-Gewalt (Hrsg.), *Handbuch der Gewaltberatung* (S.133-159). Hamburg: OLE-Verlag.
- Döge, Peter (2011). *Männer - die ewigen Gewalttäter? Gewalt von und gegen Männer in Deutschland*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dudenredaktion (2007). *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG.
- Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann [EBG] (2011). *Aktueller Forschungsstand zu Opfern und Tatpersonen häuslicher Gewalt*. Bern: Autor.
- Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann [EBG] (2011). *Gewalt in Paarbeziehungen - Bericht zum Forschungsbedarf. Umsetzung einer Massnahme aus dem Bericht des Bundesrates «Gewalt in Paarbeziehungen - Ursachen und in der Schweiz getroffene Massnahmen» vom 13. Mai 2009*. Bern: Autor.

- Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann [EBG] (2008). *Gewalt in Paarbeziehungen. Ursachen und in der Schweiz getroffene Massnahmen*. Bern: Autor.
- Fausch, Sandra & Wechlin, Andrea (2011). *Häusliche Gewalt erkennen – unterstützen – schützen*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Frieze, Irene Hanson & Browne, Angela (1989). Violence in marriage. In Lloyd Ohlin & Michael Tonry (Eds.), *Family Violence* (S.163-218). Chicago: The University of Chicago Press.
- Gloor, Daniela & Meier, Hanna (2010). Zahlen und Fakten zum Thema häusliche Gewalt. In Fachstelle für Gleichstellung Stadt Zürich; Frauenklinik Maternité, Stadtspital Triemli Zürich; Verein Inselhof Triemli, Zürich (Hrsg.), *Häusliche Gewalt erkennen und richtig reagieren. Handbuch für Medizin, Pflege und Beratung* (2. überarb. und erw. Aufl., S.17-36). Bern: Verlag Hans Huber.
- Greber, Franziska (2010). Die Vielfalt und Komplexität Häuslicher Gewalt erkennen. In Fachstelle für Gleichstellung Stadt Zürich; Frauenklinik Maternité, Stadtspital Triemli Zürich; Verein Inselhof Triemli, Zürich (Hrsg.), *Häusliche Gewalt erkennen und richtig reagieren. Handbuch für Medizin, Pflege und Beratung* (2. überarb. und erw. Aufl., S.165-180). Bern: Verlag Hans Huber.
- Hartmann, Andreas & Michel, Alex (2012). *Einblick in die Täterarbeit*. Unveröffentlichtes Skript der Beratungs- und Therapiestelle KONFLIKT. GEWALT. St.Gallen.
- Hasler, Sonja & Heeb, Andrea (2001). *Wenn der Partner gewalttätig wird...* (1. Aufl.). Bern: Edition Soziothek.
- Heckhausen, Heinz & Gollwitzer, Peter M. (1987). Thought contents and cognitive functioning in motivational versus volitional states of mind. *Motivation and Emotion*, 11 (2), 101-120.
- Heckhausen, Jutta & Heckhausen, Heinz (Hrsg.). (2006). *Motivation und Handeln* (3. Aufl.). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- International Federation of Social Workers (2000). *Definition of Social Work*. Gefunden am 20. Juni 2012, unter <http://ifsw.org/policies/definition-of-social-work/>
- Kähler, Harro Dietrich (2009). *Erstgespräche in der sozialen Einzelhilfe* (5. Aufl.). Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Kelly, Joan B. & Johnson, Michael P. (2008). *Differentiation among types of intimate partner violence: Research and implications for interventions*. Gefunden am 11. Juni 2012, unter <http://www.personal.psu.edu/mpj/2008%20FCR%20Kelly%20and%20Johnson.pdf>
- Korn, Judy & Mücke, Thomas (2011). *Gewalt im Griff 2: Deeskalations- und Mediationstraining* (3. überarb. und aktual. Aufl.). Weinheim: Juventa Verlag.

- Kranich Schneiter, Cornelia (2010). Rechtliche Interventionsmöglichkeiten. In Fachstelle für Gleichstellung Stadt Zürich; Frauenklinik Maternité, Stadtspital Triemli Zürich; Verein Inselhof Triemli, Zürich (Hrsg.), *Häusliche Gewalt erkennen und richtig reagieren. Handbuch für Medizin, Pflege und Beratung* (2. überarb. und erw. Aufl., S.131-157). Bern: Verlag Hans Huber.
- Lempert, Joachim (2002). Die Frage der Freiwilligkeit in der Tätertherapie. In Männer gegen Männer-Gewalt (Hrsg.), *Handbuch der Gewaltberatung* (S.115-131). Hamburg: OLE-Verlag.
- Lempert, Joachim & Oelemann, Burkhard (1995) '...dann habe ich zugeschlagen'. *Männer-Gewalt gegen Frauen*. Hamburg : Konkret-Literatur-Verlag.
- Leugger Haeberli, Karin (2010). Interinstitutionelle und interdisziplinäre Kooperation. In Fachstelle für Gleichstellung Stadt Zürich; Frauenklinik Maternité, Stadtspital Triemli Zürich; Verein Inselhof Triemli, Zürich (Hrsg.), *Häusliche Gewalt erkennen und richtig reagieren. Handbuch für Medizin, Pflege und Beratung* (2. überarb. und erw. Aufl., S.159-163). Bern: Verlag Hans Huber.
- Marks, Stephan (2011). *Scham. Die tabuisierte Emotion* (3. Aufl.). Ostfildern: Patmos Verlag der Schwabenverlag AG.
- Mayer, Klaus (2010). Männer, die Gewalt gegen die Partnerin ausüben. In Fachstelle für Gleichstellung Stadt Zürich; Frauenklinik Maternité, Stadtspital Triemli Zürich; Verein Inselhof Triemli, Zürich (Hrsg.), *Häusliche Gewalt erkennen und richtig reagieren. Handbuch für Medizin, Pflege und Beratung* (2. überarb. und erw. Aufl., S.53-72). Bern: Verlag Hans Huber.
- Miller, William R. & Rollnick, Stephen (2009). *Motivierende Gesprächsführung* (3. Aufl.). Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Müller, Matthias (2002). Jungenleben – Männerwelten. In Männer gegen Männer-Gewalt (Hrsg.), *Handbuch der Gewaltberatung* (S.83-96). Hamburg: OLE-Verlag
- Oelemann, Burkhard & Lempert, Joachim (2000). *Endlich selbstbewusst und stark. Gewaltpädagogik nach dem Hamburger Modell. -Ein Lernbrief-*. Hamburg: OLE-Verlag.
- Peichl, Jochen (2008). *Destruktive Paarbeziehungen. Das Trauma intimer Gewalt*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Prochaska, James O. & DiClemente, Carlo (1983). Stages and processes of self-change of smoking: Toward an integrative model of change. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 51 (3), 390-395.
- Scheffer, David & Heckhausen, Heinz (2006). Eigenschaftstheorien der Motivation. In Jutta Heckhausen & Heinz Heckhausen (Hrsg.), *Motivation und Handeln* (3. Aufl., S.11-44). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.



- Schumacher, Jörg (2001). Das Überschreiten des Rubikon: Willensprozesse und deren Bedeutung für Therapie und Rehabilitation. In Harry Schröder & Winfried Hackhausen (Hrsg.), *Persönlichkeit und Individualität in der Rehabilitation* (S.66-86). Frankfurt/Main: Verlag für Akademische Schriften.
- Schweizerisches Strafgesetzbuch vom 21. Dezember 1937 (SR 311.0).
- Schweizerisches Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1907 (SR 210).
- Stavemann, Harlich H. (2008). Arbeitsblatt 26-1. Disputetechniken. In Stavemann (Hrsg.), *KVT-Praxis*. Weinheim: Beltz.
- Verordnung über Zulassung, Aufenthalt und Erwerbstätigkeit vom 24. Oktober 2007 (SR 142.201).
- Warschburger, Petra (2009). *Beratungspsychologie*. Heidelberg: Springer.
- Weber, Esther & Kunz, Daniel (2012). *Beratungsmethodik in der Sozialen Arbeit: Das Unterrichtskonzept der Beratungsmethodik an der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit* (3. überarb. Aufl.). Luzern: interact.
- Zobrist, Patrick (2010). Zehn Basisstrategien zur Förderung der Veränderungsmotivation. *Zeitschrift für Kindes- und Erwachsenenschutz ZKE*, 12 (6), 431-444.
- Zürcher, Urs (2002). Widerspenstige Wundermittel: Soziale Trainingsprogramme als Erweiterung herkömmlicher Sanktionen?. In Rosa Logar; Ute Rösemann & Urs Zürcher (Hrsg.), *Gewalttätige Männer ändern (sich). Rahmenbedingungen und Handbuch für ein soziales Trainingsprogramm* (S.55-73). Bern: Verlag Paul Haupt.

## Anhang

### A Antworten aus den E-Mail-Kontakten mit Beratungsstellen

Im Folgenden sind die Antworten aus den E-Mail-Kontakten der Autorenschaft mit den verschiedenen Beratungsstellen mehrerer Kantone aufgelistet.

Im ersten Abschnitt sind Antworten auf die beiden Fragen zu finden, die die Autorenschaft an die sozialarbeiterischen Beratungsstellen richtete, welche nicht auf Gewalt spezialisiert sind.

Im zweiten Abschnitt sind die Antworten auf die Frage aufgelistet, die die Autorenschaft an die Beratungsstellen, welche auf Gewalt spezialisiert sind, sendete.

Die Angaben sind anonymisiert und werden hier unverändert wiedergegeben. Unter Absprache mit den Beratungsstellen ist jeweils der entsprechende Kanton angegeben, in der sich die Beratungsstelle befindet.

*Antworten der Beratungsstellen, die nicht auf Gewalt spezialisiert sind.*

1. Frage: „Wie kommen Sie als Sozialarbeitende einer Beratungsstelle, die nicht auf Gewalt spezialisiert ist, mit Männern in Kontakt, die in der Partnerschaft körperliche Gewalt anwenden?“

In 99% der Fälle erst im Nachhinein, wenn zum Beispiel eine Scheidung oder Trennung erfolgt ist und die Frau auf unserem Amt vorspricht, um beispielsweise Sozialhilfe zu beantragen. Dann erzählen sie meistens die eine oder andere Episode aus ihrem Leben bzw. der früheren Partnerschaft. Es ist (leider) so – nach meiner Erfahrung – dass die Frauen aus Scham, Ängsten etc. erst spät damit herausrücken. Dann gibt es noch den anderen Fall, wenn die Polizeirapporte bei der Gemeinde eintreffen. Wird die Polizei gerufen wegen häuslicher Gewalt, so erhalten wir auf der Gemeinde einen Polizeirapport. Wenn Kinder involviert sind, stellt sich dann die Frage nach allfälligen Kinderschuttmassnahmen in dieser Familie. Das heisst, die Vormundschaftsbehörde ist dann u.U. in der Pflicht. (Kanton Zürich)

Vor allem durch Erzählungen der Mütter in der Beratung. Mit Vätern eigentlich nur direkt, wenn wir eine Familie im Auftrag der Vormundschaftsämter begleiten. Ich kann mich aber nicht erinnern, wegen der Gewalt in der Partnerschaft primär involviert worden zu sein, sondern wir erfahren meist von der Vormundschaftsbehörde davon. Wir haben schon mehrere Mal Frauen den Kontakt zum Frauenhaus vermittelt. (Kanton St.Gallen)

Bezüglich der genannten Thematik habe ich wenig Kontakt mit gewalttätigen Männern, bei mir geht es eigentlich meist darum, das Kerngeschäft der Sozialhilfe zu bearbeiten. „Körperlich gewalttätige Männer“ werden bei mir erst zu einem späteren Zeitpunkt ein Thema, zum Beispiel wenn ich einen Klienten oder eine Klientin über längere Zeit begleite und die genannte Thematik seitens der Klientel angesprochen wird. Gewalttätige Männer erlebe ich im Beruf vor allem dann, wenn es Meinungsverschiedenheiten zwischen mir als Vertreter der Sozialdirektion und dem Klienten gibt und wenn dann die Problemlösungsstrategie meines Gegenübers in diese Richtung geht. Meist bleibt es aber dann bei der verbalen Gewalt. Körperliche Gewalt direkt erlebe ich als Sozialarbeiter nur sehr selten.

Ich gehe davon aus, dass Gewalt zum Beispiel in der Partnerschaft oder in der Familie meiner Klientel vorkommt. Darüber gesprochen wird jedoch kaum. Habe ich Grund zur Annahme, dass Gewalt ausgeübt wird, versuche ich die Thematik anzusprechen und entsprechende Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen und allenfalls auch eine Triage zu machen. Dort wo Gewalt vorkommt und eine Gefährdung besteht, kontaktiere ich entweder eine Fachstelle oder direkt die Polizei. (Kanton Bern)

Manchmal erfahre ich von der Behörde, dass ein Klient gegenüber seiner Partnerin gewalttätig war oder ist, manchmal äussert sich auch der Klient selber dazu (meistens aber erst nach längerer Beziehungsarbeit). Jede Situation ist anders und ich habe kein „Rezept“ wie vorzugehen ist. Ich habe mir auch schon Rat von einer Gewaltberatungsstelle geholt. (Kanton Luzern)

Es ist vor allem bei ratsuchenden Frauen zum Thema Trennung/Scheidung. Erst im Gespräch kommt es zum Thema Gewalt in der Familie, sei es bei der Ehefrau oder den Kindern. (Kanton St.Gallen)

Als Mandatsträger (Vormund oder Beistand) kommen wir immer wieder in Kontakt mit gewalttätigen Männern; auch bei Bezug von wirtschaftlicher Sozialhilfe kann es sein, dass wir mit Männern, die Gewalt ausüben, konfrontiert sind. Zudem indirekt über Frauen, die aufgrund von Trennung/Scheidung auf Wirtschaftliche Sozialhilfe angewiesen sind (Ex-Mann war zum Beispiel gewalttätig). (Kanton Luzern)

Das Sozialamt kommt einerseits in Kontakt mit gewalttätigen Männern im Rahmen der regelmässig stattfindenden Beratungsgespräche. Die SozialberaterInnen sehen ihre KlientInnen mind. alle sechs Wochen (eher häufiger), so dass von einer relativ engen Bindung zum Klientel gesprochen werden kann. Im Zuge dieses Beratungsprozesses kommt es durchaus vor, dass Männer sich öffnen und über ihre Gewaltbereitschaft Auskunft geben. Die Erfahrungen unserer SozialberaterInnen im Beratungsprozess hat auch manchmal zum Ergebnis, dass Gewalt von Männern zum Thema wird. Beide Wege führen dazu, dass nach gemeinsamen Lösungsansätzen Ausschau gehalten wird. Andererseits erhält das Sozialamt im Rahmen des Case Management bzw. der Netzwerkarbeit Auskünfte über Gewaltvorfälle (z.B. Bewährungshilfe, Polizei, Opferhilfe, Psychiatrischen Kliniken bzw. Ambulanzen, Arztpraxen...) Diese Institutionen sind Teil des Beratungssettings und tragen dementsprechend mit ihren Infos dazu bei, dass Gewalthandlungen thematisiert werden. (Kanton St.Gallen)

Über die Mutter, über die Familie der Familie, über die Schule, über die Nachbarn, über die Fürsorgebehörde, über den Hort und die Krippe. Meistens kommen die Familien über die Polizei und die Vormundschaftsbehörde zu uns. Dann sind schon Massnahmen getroffen worden(Rayonverbot und Kontakt zur Opferhilfestelle). Übrigens habe ich in 20 Jahren Jugend- und Familienberatung ganz wenige Männer getroffen, die zugegeben haben, gewalttätig gewesen zu sein. Meistens streiten sie es ab. (Kanton Zürich)

Die Sozialdienste erfahren über gewalttätige Männer bei der Arbeit, zum Beispiel über eine polizeiliche Meldung. Das heisst, die Polizei hatte einen Einsatz bei einer Familien infolge häuslicher Gewalt, diese macht uns dann eine Meldung und wir bearbeiten die Situation als Gefährdungsmeldung und fordern das Paar zu einer Besprechung auf dem Sozialdienst auf. Im Weiteren kann es vorkommen, dass die Ehefrau oder Partnerin uns über die Schwierigkeiten mit ihrem Ehemann oder Partner erzählen.

Gelegentlich kommt es auch vor, dass Kinder uns über die Situation Zuhause erzählen, so dass wir dann auch versuchen das Gespräch mit den Betroffenen zu führen und Lösungsansätze mit ihnen direkt anschauen, das heisst Betroffene wie auch Täter.....Es kam auch schon vor, dass die Männer selber die Schwierigkeiten angesprochen haben. (Kanton Zürich)

Wir kommen in Kontakt mit solchen Männern fast ausschliesslich im Rahmen von bereits bestehender Fallarbeit. Zum Beispiel, weil wir die Familie finanziell unterstützen, oder weil eine Besuchsrechts - Beistandschaft für Kinder errichtet ist. Als Landsozialdienst wenden sich aber auch immer wieder geschlagene Frauen in Krisensituationen an uns. Zu 99% beschäftigen wir uns in diesen Fällen nur mit dem Opfer. (Kanton Bern)

Gewalt in Beziehungen ist in meiner Tätigkeit eher ein Randthema. Gewalttätige Männer haben sich bis jetzt noch keine bei mir zu einer Beratung gemeldet. Frauen von gewalttätigen Männern melden sich in der Regel bei uns, wenn sie aufgrund einer (kurzfristigen) Trennung auch materielle Probleme haben und Unterstützung benötigen. Ich gehe davon aus, dass sich betroffene Frauen häufiger bei der Opferhilfe, beim Frauenhaus oder bei anderen spezialisierten Beratungsstellen melden. (Kanton Luzern)

Direkt und indirekt. Direkt, indem Klienten Drohungen gegen mich oder das Sozialamt aussprechen. Selten erzählen mir Männer von Gewalt, die sie gegenüber Jugendlichen u/o Frauen verübt haben und dies dann nur nach einer längeren Zeit und unter grossem Vertrauen. Indirekt, indem mir Jugendliche und /oder Frauen von Gewalt erzählen, die sie durch Männer erfahren, eher erlitten, haben. (Kanton Luzern)

Männer, die aus ihrer Wohnung auf Grund von häuslicher Gewalt weggewiesen werden und nicht wissen, wo sie übernachten wollen (Notwohnungswesen) und/oder kein Geld haben (Sozialhilfe)  
Männer, die Sozialhilfe bei uns beziehen oder durch uns eine gesetzliche Massnahme umgesetzt wird (Beistandschaft, Vormundschaft) und während dieser Zeit gewalttätig werden. (Kanton Luzern)

2. Frage: „Welche Fragen und Gedanken gehen ihnen durch den Kopf, wenn sie als Sozialarbeitende mit einer solchen konkreten Situation konfrontiert werden?“

Mein erster, persönlicher Gedanke wäre: „Du bist ein Depp“

Dies aber rein aus menschlicher Überlegung, das heisst meiner persönlichen Meinung ....

Weitere Gedanken:

- Wird er aggressiv, wenn wir die häusliche Gewalt thematisieren?
- Was wir auf jeden Fall direkt und offen ansprechen würden im persönlichen Gespräch.
- Was passiert jetzt in naher Zukunft? Wie ist das Zusammenleben mit der Frau und den Kindern im gemeinsamen Haushalt, nachdem herausgekommen ist, dass die Gemeinde informiert ist?
- Ist die gewaltbetroffene Partnerin genug stark, um sich gegen häusliche Gewalt zur Wehr zu setzen? (Das heisst, hat sie den Mut, um sich z.B. vom Mann zu trennen?)
- Falls ein polizeiliches Verbot besteht, die Wohnung nicht mehr zu betreten: Wird er sich daran halten?
- Wann kommt es zur nächsten Tat?
- Muss die Kantonspolizei bereits am nächsten Tag wieder ausrücken?

(Kanton Zürich)

- Gibt es eine Verbindung zwischen Häuslicher Gewalt und Kindsmisshandlung, schauen wir da genügend hin?
- Wenn man die Hochrechnungen anschaut, dann müssten wir eigentlich in der Beratung von sehr viel mehr betroffenen Familien wissen. Schauen wir zu wenig hin, stellen wir nicht die richtigen Fragen, ist die Scham der Betroffenen zu gross?

Ein kleines Beispiel soll dies verdeutlichen: ich selber hatte einen Unfall und habe einen Knochen im Gesicht gebrochen, mit der unschönen Begleiterscheinung eines grossen Hämatoms im Gesicht. Zwei verschiedene Frauen haben mich mit dem Satz angesprochen: „auch Sie..., das hätten wir nie gedacht“! Als ich dann erwiderte, dass ich eine Treppe hinunter gestürzt sei, meinte eine der Frauen, das würde sie oft auch als Erklärung bringen. (Kanton St.Gallen)

- Wie kann die Frau sich selbst schützen?
  - Gibt es Nachbarn?
  - Gibt es Verwandte, wo sie hingehen kann?
- (Kanton St.Gallen)

- Geht von diesen Männern eine generelle Gefahr der Gewaltanwendung aus?
  - Müssen wir uns schützen? (Besprechungen nur unter Beteiligung von Drittpersonen wie Arbeitskollege oder Polizeischutz)
  - Sind Dritte gefährdet?
  - Sind diese Männer bereit, bei einer Fachstelle Hilfe zu suchen (Motivation, Einsicht)?
- (Kanton Luzern)

Fragen die uns Sozialarbeitende durch den Kopf gehen sind in erster Linie, ob Leib und Leben von Personen aufgrund der Gewaltausübung bedroht sind. (Kanton St.Gallen)

- Wie werden die Kinder geschützt?
  - Wie kann die Frau unterstützt werden, damit sie sich gegen den Gewalt wehrt?
  - Kann der Mann ans Männerbüro verwiesen werden?
- (Kanton Zürich)

- Wie soll man die Situation angehen, dass die Gewalt in solchen Familiensystemen nicht bestehen bleibt?
- Wer kann was dazu beitragen, damit die Situation nicht eskaliert?
- Welche Beratungsstellen sind zu aktivieren?
- Wo können sich die Klienten, die mit einer solchen Thematik konfrontiert sehen beraten und Unterstützung holen (sowohl Täter wie Opfer)?
- Wie kann ich meine Gesprächsführung gestalten, damit es unterstützend auf das Familiensystem wirkt?
- Macht es Sinn das Thema mit dem Opfer anzuschauen? (Kanton Zürich)

- Wie kann der Täter erreicht und zur Einsicht in sein Fehlverhalten bewegt werden?
- Wie kann er sich vor sich selber schützen? (Kanton Bern)

Für mich stellt sich die Frage, ob ein solcher Mann angezeigt werden soll. Bei Gewaltdrohung uns gegenüber gilt Nulltoleranz. Kann dies auf (vermutete) häusliche Gewalt übertragen werden? In der Praxis wird dies nicht gemacht, die Anzeige muss durch die Frau erfolgen. Es kann wohl nur so etwas erreicht werden. (Kanton Zürich)

*Antworten der Beratungsstellen, die auf Gewalt spezialisiert sind.*

Frage: „Was würden Sie sich von Beratungsstellen, die nicht auf Gewalt spezialisiert sind, bezüglich deren Umgang mit Klienten wünschen, die körperliche Gewalt gegen ihre Partnerin anwenden?“

Wir würden uns wünschen, dass Gewalt-ausübende Männer an Gewaltberatungsstellen triagiert würden, damit sie einen Ort und entsprechende Fachpersonen haben, wo sie ihr Verhalten reflektieren können. Eine weitere Möglichkeit ist sicher, das Paar zu motivieren, eine Paarberatung oder eine Paartherapie zu beginnen, damit das Thema Gewalt für beide Betroffenen zu einem transparenten Thema wird. (Kanton Luzern)

Bezüglich des Umgangs mit Klienten, die körperliche Gewalt gegenüber Ihren Partnerinnen ausüben, gibt es verschiedene Aspekte. Zu aller erst gilt aber: Häusliche Gewalt ist ein Officialdelikt und muss angezeigt werden, wenn Gewissheit besteht so oder so. Im direkten Umgang würden wir uns wünschen, dass Sozialarbeitende die Haltung inne haben, die Tat zu verurteilen, sich aber mit dem Menschen zu solidarisieren. Wenn also die Tat zur Sprache kommt, diese ganz klar ablehnen. Nicht dass der Täter voller Stolz seine Tat erzählen kann. Der Täter soll die Verantwortung für seine Tat übernehmen. Wenn er ablenkt, oder versucht, die Verantwortung an das Opfer abzugeben, ihn damit konfrontieren, dass ER der Täter ist und ER Gewalt ausgeübt hat. Der Betreffende sollte an eine auf Gewalttäter spezialisierte Fachstelle verwiesen werden. Dort können Beratungen oder eine Therapie stattfinden, um mit dem Täter Möglichkeiten zum Ausstieg aus dem Gewaltkreislauf zu erarbeiten. (Kanton Zürich)

Das Thema Gewalt darf nicht vermieden, sondern muss in der Beratung angesprochen werden. Dabei sollte der Berater darauf achten, nicht in die Rolle des Richters zu verfallen und den Klienten moralische Vorwürfe zu machen, sondern auf die Konsequenzen der Gewaltanwendung zu sprechen kommen (Beziehung wird zerstört, Trennung, Scheidung, Gefahr bleibender körperlicher und seelischer Schäden etc.). Oft schämen sich Männer für ihre Gewalttätigkeit und versuchen diese zu bagatellisieren und sind überrascht, wenn sie jemand auf die Machtlosigkeit anspricht, die hinter einem solchen Verhalten steckt. Die beratende Person sollte die Gesetze kennen und den Klienten darauf aufmerksam machen (häusliche Gewalt ist ein Officialdelikt). Die beratende Person sollte die Gewaltausübende Person dringend an eine spezialisierte Stelle vermitteln. (Kanton Basel)

## B Interview mit Andreas Hartmann

Folgend werden die Antworten aus dem Interview mit dem Sozialarbeiter und Gewaltberater/Gewaltpädagogen Andreas Hartmann protokollmässig aufgeführt. Andreas Hartmann arbeitet bei der Beratungsstelle KONFLIKT.GEWALT. in St. Gallen. Das Interview fand am 24. September 2012 per Telefon statt. Die Autorenschaft richtete an ihn die gleiche Frage, wie an die anderen Beratungsstellen, die auf Gewalt spezialisiert sind:

Frage: „Was würden Sie sich von Beratungsstellen, die nicht auf Gewalt spezialisiert sind, bezüglich deren Umgang mit Klienten wünschen, die körperliche Gewalt gegen ihre Partnerin anwenden?“

Antwort von Andreas Hartmann:

1. Geschlechtsspezifische Sichtweise:

Empfehlung an Mann als Berater: Ähnliche Gefühle ansprechen.

Empfehlung an Frau als Beraterin: (Die Frau solidarisiert sich aus Sicht des Täters eher mit dem Opfer) Darum ist es besser als Frau zu sagen: „Aus anderen Beratungen mit Männern weiss ich, dass....“

2. Mut machen, unterstützen:

Direkt ansprechen, Mut machen: „Nehmen Sie es in die Hand, verändern Sie Ihr eigenes Verhalten, packen Sie's an“. „Holen Sie sich Unterstützung, es gibt professionelle Unterstützung/Stellen.“

„Wenn Sie Beziehung retten möchten, Beziehung zu Kindern nicht gefährden wollen, gehen Sie zu einer Gewaltberatung“. (Verantwortung ihm übergeben, ihn stärken)

Bei Ausreden wie beispielsweise dem Alkoholkonsum als Ursache der Gewalttätigkeit: Männer nicht nur auf die Suchtberatung schicken, sondern unbedingt auch in die Gewaltberatung. Dies daher weil Täter sehr gut ablenken können und Ausreden bereit haben.

3. Bei Verdacht, dass der Klient gewalttätig ist:

- Keinen Bogen ums Thema machen, vorsichtig nachfragen.

Zum Beispiel kann gefragt werden: „In ähnlichen Fällen hab ich erlebt, dass “....“

Oder auch: „Ein Thema ist Einhalten von Grenzen in Beziehungen (Grenzen verletzen in der Beziehung), wie sieht das bei Ihnen aus?“ Eher weniger den Begriff „Gewalt“ verwenden.

- Sich als Berater ernst nehmen: „Ich merke, dass ich vor Ihnen Angst habe. Bevor sie kamen, hatte ich keine, jetzt habe ich sie.“

Eigene Wahrnehmungen ernst nehmen, sie können einen Hinweis auf etwas sein. Ausserdem wird eine Beratungssituation für die beratende Person meistens weniger schlimm, wenn man die Angst anspricht.

4. Weitere Hinweise, was nicht gemacht werden soll!

- Opfer und Täterberatung soll nicht die gleiche Person durchführen!

- Keine Paarberatung (Täter versucht Verantwortung abzuschieben auf Opfer, oft spielt das Opfer mit) bevor Gewaltproblem nicht gelöst ist.

- Keine Täterberatung ohne spezialisierte Ausbildung.

Wenn das Thema aufgedeckt ist: Nicht weiter daran arbeiten mit dem Klienten sondern besser sofort zu Gewaltberatung delegieren! Die Frage: „Warum kam es zur Gewalttat?“, vermeiden.

## C Einblick in die Täterarbeit / Dokument von Andreas Hartmann und Alex Michel

Im Folgenden wird ein unveröffentlichtes Dokument von den Gewaltberatenden/Gewaltpädagogen Andreas Hartmann und Alex Michel aufgeführt. Auf dieses Dokument wurde in der vorliegenden Bachelorarbeit Bezug genommen.



Beratung und Therapie

Modul 3C – Juni 2012  
Einblick in die Täterarbeit

Andreas Hartmann / Alex Michel

### Typische Merkmale eines Gewalttäters

- Jeder 5. bis 6. Mann wird mindestens einmal im Leben gegenüber einer Partnerin gewalttätig
- Sozial unauffällig, sozial überangepasst, aggressionslos
- 4/5 der Gewalt findet im sozialen Nahraum statt.
- Gewalttäter merken bestimmte Gefühle nicht (mehr). Eingeschränktes Selbst-bewusstsein, ungeübte Selbstwahrnehmung.
- Traditionelles Männerbild/Rollenbild
- Gewalterfahrungen (Opfer von Gewalt) als Kind sind nicht ausschlaggebend
- Die Schichtzugehörigkeit ist nicht ausschlaggebend

### Typische Situation eines Gewalttäters

- Der Mann steht in einer Krise, weiss nicht mehr weiter.
- Gewalt ist Ausdruck von Ohnmacht
- Der Mann steht unter Druck
- Täter sind aus eigener Sicht nicht verantwortlich – sie sind Opfer.
- Täter suchen „Entschuldigungen“, Entlastungen
- Der Mann liebt und sorgt für seine Partnerin und seine Kinder und will sie nicht verlieren

### Traditionelles Männer-Bild (überzeichnet formuliert!)

- Ein Mann hat alles jederzeit im Griff.
- Ein Mann kennt keinen Druck.
- Ein Mann ist immer mächtig, kennt keine Überforderung/Verzweiflung.
- Ein Mann hat keine Angst.
- Ein Mann kennt keine Schmerzen.
- Ein Mann ist nicht sensibel.
- Ein Mann kennt sich aus – ist sich seiner Sache sicher.
- Ein Mann kann für sich selber sorgen.
- Männer setzen sich durch – spätestens im Notfall auch mit Gewalt.
- Ein Mann ist immer stark, aktiv und gesund und voll funktionsfähig.
- Ein Mann handelt sofort, eine Lösung ist schnell gefunden und zu 100% richtig.

Was zum traditionellen Männerbild schlecht passt, sind Gefühle und Verhalten von:

- Angst - Unsicherheit - Unentschiedenheit
- Ohnmacht – Verwirrung – Unklarheit Verzweiflung
- Müdigkeit, Kranksein - Überforderung - Druck
- Scham – Trauer - Schmerz

Wir brauchen jedoch alle Gefühle um gesund zu bleiben!

KONFLIKT.GEWALT.

Vadianstrasse 40 · 9000 St.Gallen · 078 778 77 80 · [www.konflikt-gewalt.ch](http://www.konflikt-gewalt.ch)

Seite 1/3



**Wege aus der Gewalttätigkeit – Prinzipien der Gewaltberatung Hamburger Modell (GHM®)**  
Unsere Arbeit mit Gewalttätern

- Wir solidarisieren uns mit dem ratsuchenden Mann: Empathie, Parteilichkeit, fokussieren auf den Mann: Ziele: Kontakt und Selbstwahrnehmung. Wahrnehmen und wertschätzen was da ist: das Leiden, die Ohnmacht, die Angst. Lob für das Merken und Ansprechen der Gewalt/des Themas an sich.
- ... und entsolidarisieren uns gleichzeitig von seinem gewalttätigen Verhalten: Gewalt ist nicht in Ordnung und verletzend - Schweigen durchbrechen – Gewalt thematisieren. Die Gewalt nicht „verschwinden“ lassen hinter Entschuldigungen, Erklärungen und Verantwortungsabgaben. Gewalt verletzt. Unabhängig der Vorgeschichte ist sie unrecht.
- Wir arbeiten als Männer mit Männern: geschlechtsspezifische Arbeit erleichtert – ähnliche Erfahrungen in der Sozialisation – Berater als Vorbild. Als Mann benennen, wenn Mann selber gleiche oder ähnliche Gefühle kennt.
- Das Leitwort in der Beratungsarbeit ist „Verantwortung“: Der Mann ist für seine Tat verantwortlich. Sein Verhalten ändern kann nur er selber. Die Verantwortung beim Täter belassen. Mut machen, das Problem zu lösen, die Verantwortung zu übernehmen. Sein Verhalten zu ändern unabhängig ob Andere (z.B. Frau) das auch tun
- Wir nehmen den Mann als Person, die er gegenwärtig ist, ernst. Keine Entschuldigungen akzeptieren. Zuerst Gegenwart (Wie geht es? Was merken sie? Folgen der Gewalttätigkeit) – dann Zukunft (Gewaltlosigkeit, Beziehung, Familie) – dann evtl. Vergangenheit (Opfererfahrungen). Sich nicht auf „frühere Geschichten“ einlassen. Vorwärts schauen: Zuerst die Gewalt beenden und dann die Hintergründe anschauen.
- Wir arbeiten an positiven Perspektiven: aufzeigen, was der Mann gewinnt (Motivation) und was er aufs Spiel setzt. Die Sehnsüchte (nach intakten Beziehungen und Familiensituationen) stärken. „Ja, ohne Gewalt ist das (wieder) möglich.“

## **Wege aus der Gewalttätigkeit**

### Ihre mögliche Arbeit mit Gewalttätern!

- Geschlechtsspezifische Sichtweise einbringen. Als Mann benennen, wenn Mann selber gleiche oder ähnliche Gefühle kennt. Als Frau benennen, dass Sie das als Frau sagen. Evtl. sagen, dass Sie Männer kennen mit den gleichen/ähnlichen Verhaltensweisen und Gefühlen.
- Die Verantwortung beim Täter belassen. Mut machen, das Problem zu lösen, die Verantwortung zu übernehmen. Sein Verhalten zu ändern unabhängig ob Andere (z.B. Frau) das auch tun. *„Ja, stellen Sie sich dem Thema. Übernehmen Sie Verantwortung für sich und die Opfer! Melden Sie sich auf einer spezialisierten Stelle.“*
- Sich als BeraterIn (Emotionen) ernst nehmen – sagen, was ist (z.B. Angst).
- „Gewalttätigkeit kann nicht ohne Unterstützung beendet werden. Sie haben ein Gewaltproblem. Dafür gibt es spezialisierte Stellen. Das sind Profis. Melden Sie sich dort. So können Sie verhindern, dass Sie das zerstören was Ihnen wichtig ist.“
- Opferberatung und Täterberatung sind nicht von der gleichen Person machbar. Entscheidung – Weiterweisung. Keine Versöhnung, solange Gewaltproblematik nicht geklärt ist. Einzelberatung empfehlen. Zuerst Gewalt beenden, später allenfalls Paar- oder Familienberatung.

## **Literatur und Internet**

- „Endlich selbstbewusst und stark. Gewaltpädagogik nach dem „Hamburger Modell“. J. Lempert/B. Oelemann, 2001
- „Handbuch der Gewaltberatung“. Therapieverlauf, Sexualisierte Gewalt, Jungenleben u.v.m. Hrsg.: Männer gegen Männer-Gewalt®, 2002

[www.konflikt-gewalt.ch](http://www.konflikt-gewalt.ch)

[www.institutlempert.de](http://www.institutlempert.de)  
[www.oelemann.de](http://www.oelemann.de)

## **KONFLIKT.GEWALT.**

Vadianstrasse 40 · 9000 St.Gallen · 078 778 77 80 · [www.konflikt-gewalt.ch](http://www.konflikt-gewalt.ch)

Seite 3/3